Die Erforschung
des
absoluten Princips.

Von

H. de Balzac.

Aus dem Französischen übersetzt

von

L. G. Förster.

Zweiter Band.

H. de Balzac's sämmtliche Werke.
39. Band.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1844.

Ergebenheit der Jugend.

Die Gesellschaft übt nicht eine der Tugenden aus, die sie von den Menschen verlangt; sie begeht stündlich Verbrechen, begeht sie aber mit Worten. Sie bereitet schlechte Handlungen durch Scherz vor, so wie sie das Schöne durch das Lächerliche entwürdigt. Sie hält sich über die Söhne auf, die ihre Väter beweinen, schleudert das Anathema gegen diejenigen, die sie nicht genug beweinen, und sie, eben sie, belustigt sich, die Cadaver zu wiegen, bevor sie noch erkaltet sind.

Am Abend des Tages, da Madame Claes gestorben war, warfen ihre Freunde zwischen zwei Robbers Whist einige Blumen auf ihr Grab, und huldigten ihren schönen Eigenschaften, indem sie Coeur oder Pik suchten. Dann nach einigen Thränenphrasen, welche das Alphabet des Collectivschmerzes sind und in allen Städten Frankreichs und zu jeder Stunde, mit denselben Intonationen, ohne weder

mehr noch weniger Gefühl ausgesprochen werden, berechnete Jeder das Ergebniß dieser Erbschaft.

Herr Pierquin machte denen, welche von diesem Ereignisse sprachen, zuerst bemerklich, daß der Tod dieser vortrefflichen Frau für sie selbst, da ihr Gatte sie zu unglücklich gemacht, ein Glück, für ihre Kinder aber ein noch weit größeres Glück sei. Sie würde, meinte er, ihrem Gatten, den sie anbetete, ihr Vermögen nicht haben abschlagen können, während Herr Claes nun darüber nicht mehr verfügen könnte. Und Jeder fing nun an, den Nachlaß der armem Madame Claes zu schätzen, ihre Ersparnisse — hatte sie dergleichen gemacht oder nicht? — zu überrechnen, ihre Kleinodien zu inventiren, ihre Garderobe auszubreiten, ihre Kästen zu durchwühlen, während die betrübte Familie um das Todtenbette herum weinte und betete. — Schauderhaft!

Mit dem Scharfblick eines geschworenen Vermögentaxators berechnete Pierquin, daß die **Propria** der Madame Claes — um seinen Ausdruck zu gebrauchen — sich wohl noch finden könnten und sich auf eine Summe von funfzehnhunderttausend Franken belaufen müßten, enthalten theils in dem Forste von Waignies, dessen Holzungen seit zwölf Jahren einen ungeheuern Werth erhalten hätten, und deren alte und neue Hochstämme und Unterlatten er zählte, theils in den Besitzungen des Herrn Claes, welcher darauf noch seine Kinder zu befriedigen hätte, wenn der Schluß der Li-

quidation ihn nicht seiner Verbindlichkeiten gegen dieselben entledigte. Fräulein Claes war also — um sein Rothwälsch fortzusprechen — ein Mädchen von vierhunderttausend Franken.

»Wenn sie sich aber nicht bald verheirathet,« fuhr er fort, »wodurch sie mündig werden und wohl erlauben würde, den Forst von Waignies zu versteigern, den Antheil der Minderjährigen zu liquidiren, und Alles dergestalt anzuwenden, daß der Vater es nicht anrühren darf; dann ist Herr Claes wohl der Mann dazu, seine Kinder hinzurichten.«

Jeder forschte nach, welches in der Provinz wohl die jungen Männer sein möchten, die fähig wären, auf die Hand des Fräuleins Claes Ansprüche zu machen; aber Niemand erzeigte dem Notar die Galanterie, ihn derselben würdig zu finden. Der Notar dagegen fand Gründe, alle vorgeschlagenen Partieen, als Margarethens unwürdig, zu verwerfen. Die Mitsprechenden sahen sich lächelnd an und machten sich ein Vergnügen daraus, diese Provinzialbosheit zu verlängern. Pierquin hatte schon in Josephinens Tod ein seinen Ansprüchen günstiges Ereigniß gesehen und zerstückelte schon ihren Leichnam zu seinem Vortheil.

»Die gute Frau,« sprach er, als er nach Hause kam und sich zu Bette legte, »war stolz wie ein Pfau, und hätte mir niemals ihre Tochter gegeben. Ei nun, warum sollte

ich nicht jetzt auf eine Art manöveriren, sie zu heirathen? Vater Claes ist ein von Kohlensäure trunkener Mann, der sich nicht mehr um seine Kinder bekümmert; wenn ich seine Tochter von ihm verlange, nachdem ich Margarethen von der Nothwendigkeit überzeugt habe, sich zu verheirathen, um das Vermögen ihrer Geschwister zu retten, dann wird er zufrieden sein, sich eines Kindes zu entledigen, welches ihm Händel machen kann.«

Er schlief ein, indem er von fern die ehelichen Schönheiten des Contracts erblickte, und über alle Vortheile nachdachte, welche dieses Geschäft ihm darbot, so wie auch über die Gewährleistungen für sein Glück, die er in der Person selbst fand, zu deren Gatten er sich machte.

Es war schwer, in der Provinz eine zartere, besser erzogene Schönheit zu finden, als Margarethen. Ihre Bescheidenheit, ihre Zartheit konnten nur mit dem schönen Blümchen verglichen werden, dessen Namen Emmanuel nicht in ihrer Gegenwart auszusprechen gewagt hatte, weil er fürchtete, die geheimen Wünsche seines Herzens auf diese Art zu entdecken. Ihre Gefühle waren stolz, ihre Grundsätze religiös, sie mußte also eine keusche Gattin sein; sie schmeichelte aber nicht allein der Eitelkeit, die jeder Mann bei der Wahl einer Gattin mehr oder weniger berücksichtigt, sondern sie befriedigte auch den Stolz des Notarius durch das ungeheure Ansehen, dessen ihre zweifach adelige

Familie in Flandern genoß und welches ihr Gemahl theilen mußte.

Pierquin nahm am andern Morgen aus seiner Casse einige Billets von tausend Franken und bot sie Herrn Claes freundschaftlich an, um ihm, wie er sagte, in dem Augenblicke, wo er in Schmerz versunken wäre, Geldverlegenheiten zu ersparen. Gerührt von dieser zarten Aufmerksamkeit, würde — so meinte er — Balthasar ohne Zweifel das Herz und die Person des Notars gegen seine Tochter loben. Aber das geschah nicht; denn Herr Claes und seine Tochter fanden diese Handlung ganz einfach, und ihr Leiden war zu ausschließlich, als daß sie an Pierquin gedacht hätten. In der That war Balthasars Verzweiflung so groß, daß die, zum Tadel seines Verfahrens geneigten Personen ihm dasselbe vergaben, und zwar nicht so sehr wegen der Wissenschaft, welche ihn entschuldigen, als vielmehr zu Gunsten der Trauer, welche das Übel nicht wieder gut machen konnte. Die Welt begnügt sich mit Fratzen, sie bezahlt sich mit, dem was sie ausgiebt, ohne den Gehalt zu prüfen; für sie ist der wahre Schmerz ein Schauspiel, eine Art von Genuß, welcher sie geneigt macht, Alles zu verzeihen, sogar ein Verbrechen; denn in ihrer Gier nach Bewegungen befriedigt sie ohne Unterschied sowohl den, welcher sie zum Weinen, als auch den, welcher sie zum Lachen bringt, ohne sie nach den Mitteln zu fragen.

Margarethe hatte ihr neunzehntes Jahr vollbracht, als ihr der Vater die Leitung des Hauses übergab, wo ihre Obergewalt fromm von den Geschwistern anerkannt wurde, denen Madame Claes in den letzten Augenblicken ihres Lebens anempfohlen hatte, der ältesten Schwester zu gehorchen. Die schwarze Kleidung erhöhte ihre weiße Frische, so wie die Traurigkeit ihre Sanftmuth und Geduld hervortreten machte. Gleich in den ersten Tagen gab sie viele Beweise jenes weiblichen Muthes, jener beständigen Heiterkeit, welche die mit der Verbreitung des Friedens beauftragten Engel haben müssen, wenn sie die leidenden Herzen mit ihrer grünen Palme berühren. Wenn sie sich aber, durch das frühreife Verstehen ihrer Pflichten daran gewöhnte, ihre Schmerzen zu verbergen, so waren dieselben nicht weniger heftig; ihr ruhiges Äußere stand in einem schreienden Mißlaut mit der Tiefe ihrer Empfindungen, und sie war dazu bestimmt, frühzeitig die schrecklichen Ausbrüche des Gefühls kennen zu lernen, welche zu fassen das Herz oft nicht hinreicht; denn ihr Vater sollte sie stets eingezwängt halten zwischen der jungen Seelen so natürlichen Großmuth und der Stimme einer gebietenden Nothwendigkeit. Die Berechnungen ferner, welche sie sogar schon am Tage nach dem Tode ihrer Mutter in Anspruch nahmen, brachten sie in das Gewühl der Lebensinteressen, und zwar gerade in dem Augenblicke, wo junge Mädchen bloß für die Freuden des Lebens empfänglich sind. Schreckliche Erziehung des Leidens, welche nie den Engelsnaturen gefehlt hat!

Die auf Geld und Eitelkeit gestützte Liebe bildet wirklich die hartnäckigste aller Leidenschaften, und Pierquin wollte nicht zögern, die Erbin zu hinterlisten. Einige Tage nach dem Ablegen der Trauer suchte er Gelegenheit, Margarethen zu sprechen und fing seine Operation mit einer Geschicklichkeit an, welche sie hätte verführen können; aber die Liebe hatte in ihre Seele eine Klarheit geworfen, die sie abhielt, sich durch ein Äußeres einnehmen zu lassen, welches den empfindsamen Betrügereien um so günstiger war, als Pierquin die ihm eigene Güte entwickelte, nämlich die Güte eines Notarius, der sich für verliebt hält, wenn er harte Thaler in Sicherheit bringt. Gestützt auf seine angebliche Verwandtschaft, wie auch auf die stete Gewohnheit, die Angelegenheiten dieser Familie zu besorgen und die Geheimnisse derselben zu theilen; der Achtung und Freundschaft des Vaters sicher; gut bedient durch die Sorglosigkeit eines Gelehrten, der keinen festen Plan zur Versorgung seiner Tochter hatte, und nicht voraussetzend, daß Margarethe schon irgend eine Neigung gefaßt haben könnte, ließ er sie über eine Bewerbung urtheilen, bei welcher die Leidenschaft nur in jenen zusammengesetzten Berechnungen hervortrat, die für junge Gemüther wohl die verhaßtesten Gegenstände sind, die er aber nicht verschleiern konnte; denn e r war es, der sich naiv zeigte, sie aber wendete Verstellung an, gerade weil er gegen ein vertheidigungsloses Mädchen zu handeln glaubte und die Vorrechte der Schwachheit nicht kannte.

»Liebe Cousine,« sagte er zu Margarethen, mit welcher er in dem kleinen Garten umherging, »Sie kennen mein Herz und wissen, wie geneigt ich bin, die schmerzlichen Gefühle zu ehren, von denen Sie jetzt durchdrungen sind. Ich bin zu feinfühlend, um Notar zu sein; denn ich lebe nur durch das Herz und bin doch gezwungen, mich beständig mit dem Vortheil Anderer zu beschäftigen, wenn ich mich lieber den sanften Bewegungen hingeben möchte, die ein glückliches Leben bedingen. Auch schmerzt es mich sehr, daß ich gezwungen bin, über Dinge mit Ihnen zu reden, welche mit Ihrem jetzigen Gemüthszustande gar nicht im Einklange sind; aber es muß geschehen. Ich habe seit einigen Tagen viel an Sie gedacht und habe eingesehen, daß durch ein besonderes Mißgeschick das Vermögen Ihrer Geschwister und sogar das Ihrige in Gefahr ist. Wollen Sie wohl Ihre Familie vom gänzlichen Untergange retten?«

»Was soll ich thun?« fragte sie, halb erschrocken über diese Worte.

»Sich verheirathen,« antwortete Pierquin.

»Ich werde mich nicht verheirathen!« rief sie.

»Sie werden sich verheirathen,« fuhr der Notar fort, »wenn Sie reiflich über die kritische Lage nachgedacht haben, in der Sie sind.«

»Wie könnte denn aber meine Verheirathung ein Rettungsmittel . . . .«

»Eben hier erwartete ich Sie, Cousine,« unterbrach er sie. »Die Verheirathung macht mündig.«

»Warum sollte man mich denn aber mündig sprechen?«

»Um Sie, liebe kleine Cousine, des Besitzes fähig zu machen,« sagte der Notar mit einer triumphirenden Miene. »In dem vorliegenden Falle nehmen Sie den vierten Theil des Vermögens Ihrer Mutter, und um Ihnen jenen zu geben, muß man dieses flüssig machen; um aber dies zu bewerkstelligen, muß der Forst von Waignies verkauft werden. Dies angenommen, wird der ganze Werth jenes Nachlasses in Capitalien verwandelt werden, und Ihr Vater wird als Vormund gehalten sein, den Antheil Ihrer Geschwister dergestalt anzulegen, daß denselben die Chemie nicht beeinträchtigen kann.«

»Und was würde im Gegentheil geschehen?« fragte sie.

»Nun, Ihr Vater würde das Vermögen verwalten. Wenn er nun wieder anfinge, Gold machen zu wollen, dann könnte er den Forst von Waignies verkaufen und Sie arm machen wie die Kirchenmäuse. Der Forst von Waignies ist in diesem Augenblicke an vierzehnhunderttausend Franken

werth; wenn aber heute oder morgen Ihr Vater das Holz abtreibt, so kosten Ihre dreizehnhundert Morgen Acker nicht mehr dreihunderttausend Franken. Ist es nun nicht besser, diese fast sichere Gefahr zu vermeiden, indem Sie durch Ihre Mündigsprechung den Theilungsfall noch heute eintreten lassen? Sie werden dadurch allem Holzfällen vorbeugen, worüber Ihr Vater späterhin zu Ihrem Nachtheile verfügen könnte. Die Chemie schläft in diesem Augenblicke, und er wird wahrscheinlich den Werth der Liquidation auf das große Buch anlegen. Die Fonds stehen auf 59; diese theuern Kinder werden also beinahe fünftausend Livres Renten für funfzigtausend Franken geben, und weil man über Capitalien der Unmündigen durchaus nicht verfügen kann, werden Ihre Geschwister, wenn sie majorenn sind, ihr Vermögen verdoppelt haben, während auf andere Weise . . . nun ja . . . sehen Sie . . . . übrigens hat auch Ihr Vater das Eigenthum Ihrer Mutter bereits geschmälert, und aus einem Inventarium wird sich das Deficit ergeben; wenn er im Rückstand ist, dann nehmen Sie Hypothek auf sein Besitzthum und können wohl noch etwas retten.«

»Pfui,« sprach Margarethe; »das hieße meinen Vater auf das Tiefste beschimpfen. Seit meine Mutter ihre letzten Worte gesprochen hat, ist es nicht so lange her, daß ich dieselben könnte vergessen haben. Mein Vater,« fuhr Margarethe unter Thränen fort, »ist unfähig, seine Kinder zu berauben. Sie verkennen ihn, Herr Pierquin.«

»Wenn aber Ihr Vater, meine theure Cousine, sich wieder zur Chemie wendet, dann . . . .«

»Würden wir zu Grunde gerichtet, nicht wahr?«

»Ei freilich, vollkommen zu Grunde gerichtet! Glauben Sie mir, Margarethe,« sprach er, ihre Hand ergreifend und an sein Herz ziehend, »ich würde meiner Pflicht zu nahe treten, wenn ich nicht auf meiner Meinung bestände. Bloß Ihr Vortheil . . . .«

»Mein Herr,« sprach Margarethe kalt, ihm ihre Hand entziehend, »das wohlverstandene Interesse meiner Familie fordert, daß ich mich nicht verheirathe. So hat meine Mutter geurtheilt.«

»Cousine,« rief er mit der Überzeugung des Geldmannes, der ein Vermögen verlieren sieht, »Sie werfen das Erbe Ihrer Mutter in einen Strom! Nun, ich werde die Ergebenheit der außerordentlichen Freundschaft zeigen, welche ich für Sie fühle; denn Sie wissen nicht, wie sehr ich Sie liebe. Ich bete Sie an seit dem Tage, wo ich Sie auf dem letzten Balle sah, den Ihr Vater Ihnen gab. — Sie waren so bezaubernd! Sie können der Stimme des Herzens vertrauen, wenn sie vom Vortheil spricht, Margarethe.« Er hielt etwas inne und fuhr dann fort: »Ja, wir wollen ei-

nen Familienrath zusammenberufen und Sie mündig sprechen, ohne Sie darum zu fragen.«

»Und was heißt das, mündig gesprochen sein?«

»Das heißt, seine Rechte genießen.«

»Wenn ich kann mündig gesprochen werden, ohne zu heirathen, warum wollen Sie, daß ich heirathe, und wen?«

Pierquin versuchte, seine Cousine zärtlich anzusehen; aber dieser Ausdruck widersprach so sehr der Härte seiner an den Anblick des Geldes gewöhnten Augen, daß Margarethe in dieser improvisirten Zärtlichkeit eine Berechnung zu bemerken glaubte.

»Nun, Sie würden heirathen, wer Ihnen gefiele . . . in der Stadt . . .« fuhr er fort. »Ein Gatte ist Ihnen unentbehrlich, selbst als Geschäftsangelegenheit. Sie müssen Ihrem Vater gegenüberstehen; werden Sie demselben auch die Stirn bieten können?«

»Ja, mein Herr, ich werde meine Geschwister zu vertheidigen wissen, wenn es Zeit dazu ist.«

»Zum Henker mit der Plaudertasche!« sprach Pierquin

zu sich selbst. — »Nein,« fuhr er laut fort, »Sie werden ihm nicht Widerstand leisten können.«

»Brechen wir ab über diesen Gegenstand,« sprach sie.

»Leben Sie wohl, Cousine; ich werde Ihnen wider Ihren Willen zu dienen suchen und Ihnen beweisen, wie sehr ich Sie liebe, indem ich Sie, eben wider Ihren Willen, gegen ein Unglück schütze, das Jedermann in der Stadt voraussieht.«

»Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme; allein ich ersuche Sie, Nichts vorzuschlagen, noch unternehmen zu lassen, was meinem Vater den geringsten Verdruß machen könnte.«

Margarethe blieb nachdenkend, als Pierquin sich entfernte. Sie verglich seine metallische Stimme, seine Manieren, die nur eine stahlfederartige Geschmeidigkeit hatten, seine mehr knechtischen, als sanften Blicke, mit den melodisch-stummen Poesieen, in welche Emmanuel seine Gefühle zu kleiden wußte. Was man auch thue, was man auch sage, so giebt es doch einen bewunderungswürdigen Egoismus, dessen Wirkung niemals trügt. Die Stimme, der Blick, die Bewegungen des liebenden Mannes können nachgeahmt, ein junges Mädchen kann durch einen Schauspieler betrogen werden; muß er aber nicht allein sein, wenn ihm dies gelingen soll? Wenn dieses junge Mädchen eine Seele neben

sich hat, welche nach der Vereinigung ihrer Gefühle strebt, wird sie dann nicht bald die Ausdrücke der wahren Liebe erkannt haben?

Emmanuel stand in diesem Augenblicke, wie Margarethe unter dem Einflusse der Wolken, die seit ihrem Zusammentreffen eine unheilschwangere, finstre Atmosphäre über ihren Häuptern gebildet hatten und ihnen den Anblick des blauen Himmels der Liebe entzogen. Er hatte für seine Erwählte jene Abgötterei, welche der Hoffnungsmangel in ihren frommen Offenbarungen so süß und geheimnißvoll macht. In gesellschaftlicher Hinsicht durch sein geringes Vermögen und da er ihr Nichts zu bieten hatte, als einen schönen Namen, zu fern von Fräulein Claes gestellt, sah er keine Möglichkeit, als ihr Gatte angenommen zu werden. Er hatte immer einige Aufmunterungen erwartet, die aber Margarethe verweigert hatte, ihm unter den schwachen Augen einer Sterbenden zu geben, und da sie Beide gleich rein waren, so hatten sie einander noch nicht ein Wort von Liebe gesagt; ihre Freuden waren die selbstsüchtigen Freuden gewesen, welche allein Unglückliche zu kosten gezwungen sind. Sie hatten Beide, jeder für sich gebebt, obgleich sie durch einen von gleicher Hoffnung ausgegangenen Strahl bewegt wurden. Sie schienen sich vor sich selbst zu fürchten, indem sie bereits ein zu großes Wohlwollen für einander fühlten; auch zitterte Emmanuel, nur leise die Hand der Herrin zu streifen, der er ein Heiligthum in seinem Herzen erbaut hatte;

denn die sorgloseste Berührung würde in ihm nur zu reizbare, wollüstige Regungen entwickelt haben und er würde nicht mehr Herr seiner entzündeten Sinne geblieben sein. Ob sie sich aber gleich keines von den schwachen und grenzenlosen, unschuldigen und ernsthaften Zeichen gewährt hatten, welche die schüchternsten Liebenden sich erlauben, so waren sie doch einander so nahe an das Herz gekommen, daß Beide wohl wußten, wie bereit sie waren, sich die größten Opfer zu bringen — die einzigen Freuden, die sie genießen konnten. Seit Josephinens Tod lag ihre Liebe verborgen unter dem Trauerflor. Die erst braun gewesenen Tinten und Sphären, worin sie lebten, waren schwarz geworden, und die lichten Räume verdunkelten sich in Thränen. Die Zurückhaltung Margarethens verwandelte sich plötzlich in Kälte; denn sie hatte ja den, von ihrer Mutter verlangten Schwur gehalten, und da sienun freier wurde, als vorher, so wurde sie auch strenger. Emmanuel war der Trauer seiner Geliebten beigetreten und begriff, daß die geringste Liebeserklärung, die geringste Forderung gegen die Gesetze des Herzens ein Verbrechen sein würde. Diese große Liebe war also verborgener, als jemals. Die beiden zärtlichen Seelen erklangen immer noch in einem und demselben Tone; aber jetzt durch den Schmerz getrennt, wie sie es vorher durch die jugendliche Schüchternheit und durch die Ehrfurcht von den Leiden der Verstorbenen gewesen waren, hielten sie sich noch an die Prachtsprache der Augen, an die stumme Beredsamkeit ergebener Stellungen, an eine beständige, gei-

stige Verbindung, kurz an die erhabenen Harmonieen der Jugend, welche die ersten Schritte der Liebe in ihrer Kindheit sind. Emmanuel kam jeden Morgen, sich nach dem Befinden des Herrn Claes und Margarethens zu erkundigen; allein er ging nur dann bis in den Speisesaal, wenn er einen Brief von Gabriel brachte, oder wenn Herr Claes ihn bat, einzutreten. Dann sagte sein ernster auf das junge Mädchen geworfener Blick ihr tausend sympathetische Gedanken; er litt unter der Bescheidenheit, welche der Wohlstand ihr auflegte, er hatte Margarethen nie verlassen, er theilte ihre Traurigkeit, er ergoß durch einen Blick, den kein zurückgehaltener Gedanke störte, seine Thränen in das Herz der Freundin. Der gute, junge Mensch lebte so sehr in der Gegenwart, hielt sich so fest an ein Glück, welches er für flüchtig hielt, daß es sich Margarethe zuweilen vorwarf, ihm nicht großmüthig die Hand zu reichen und ihm zu sagen: »Wir wollen Freunde sein!«

Pierquin setzte seine Quälerei mit jener Halsstarrigkeit fort, in welcher die unüberlegte Geduld der Thoren besteht. Er beurtheilte Margarethen nach den Regeln, die gewöhnlich die Menge anwendet, um Frauen zu würdigen. Er glaubte, die Worte Heirath, Freiheit, Vermögen, die er ihr in's Ohr geflüstert hatte, würden in ihrer Seele keimen und ein Verlangen erblühen machen, welches er dann benutzen wollte; er bildete sich ein, ihre Kälte sei Verstellung; ob er sie aber gleich mit Sorgfalt und galanten Aufmerk-

samkeiten umgab, so verbarg er doch sehr schlecht das despotische Benehmen eines Mannes, der gewohnt ist, die höchsten Streitfragen über das Leben der Familien kurz abzuschneiden. Er brachte, um sie zu trösten, jene Gemeinplätze vor, die Leuten von seinem Handwerke so geläufig sind, welche schneckenartig über den Schmerz hinweggehen und einen Schweif trockener Worte darauf zurücklassen, welche die Heiligkeit desselben ihrer Blüthen berauben. Seine Zärtlichkeit war betrügliche Schmeichelei. Er legte seine verstellte Melancholie an der Thür ab, wenn er die Überschuhe wieder anzog und den Regenschirm ergriff. Er bediente sich des Tones, den eine lange Vertraulichkeit ihm anzunehmen gestattete, wie eines Werkzeuges, um in dem Herzen der Familie weitere Fortschritte zu machen und Margarethen zu einer schon zum Voraus in der Stadt bekanntgemachten Heirath zu bestimmen. Die wahre, ergebene, achtungsvolle Liebe bildete also einen schlagenden Contrast mit einer eigensüchtigen, berechneten Liebe. Der Eine zeigte verstellte Leidenschaft und bewaffnete sich mit allen, auch mit den geringsten Vortheilen, um Margarethen heirathen zu können; der Andere verbarg seine Liebe und zitterte, seine Ergebenheit bemerken zu lassen.

Einige Zeit nach dem Tode ihrer Mutter, und zwar an einem und demselben Tage, konnte Margarethe die beiden einzigen Menschen mit einander vergleichen, welche zur Beurtheilung in ihrem Bereich waren; denn bis jetzt hatte

die Einsamkeit, zu welcher sie war verurtheilt gewesen, ihr nicht gestattet, die Welt zu sehen, und die Lage, worin sie sich befand, ließ denjenigen Personen, welche um ihre Hand werben konnten, durchaus keinen Zutritt. Einst nach dem Frühstück, an einem der ersten schönen Aprilmorgen, kam Emmanuel gerade, als Herr Claes sich entfernte. Balthasar ertrug so ungern den Anblick seines Hauses, daß er einen Theil des Tages auf den Wällen umher spatzieren ging. Emmanuel wollte Herrn Claes folgen, zögerte jedoch, schien Muth aus sich selbst zu schöpfen, sah Margarethen an und blieb. Margarethe errieth, daß der Professor mit ihr sprechen wollte, und schlug ihm vor, in den Garten zu gehen; sie schickte ihre Schwester Felicie zu Martha, welche im Vorzimmer des ersten Stockes arbeitete; dann setzte sie sich auf eine Bank, wo sie von ihrer Schwester und der alten Dienerin konnte gesehen werden.

»Herr Claes ist jetzt vom Kummer eben so eingenommen, als früherhin von seinen gelehrten Forschungen,« sprach der junge Mann, als er Balthasar'n langsam durch den Hof gehen sah. »Jedermann in der Stadt bedauert ihn; er geht einher, wie ein Mann, der keine Begriffe mehr hat; er bleibt stehen ohne Ursache und blickt sich um, ohne zu sehen . . . .«

»Jeder Schmerz hat seinen Ausdruck,« sagte Marga-

rethe, ihre Thränen hemmend. »Was wollten Sie mir sagen?« fragte sie nach einer Pause und mit kalter Würde.

»Fräulein,« entgegnete Emmanuel mit bewegter Stimme, »habe ich wohl das Recht, zu Ihnen so zu reden wie ich gesonnen bin? Sehen Sie, ich bitte darum, nur mein Verlangen, Ihnen nützlich zu sein, und lassen Sie mich glauben, daß ein Professor wohl so weit Antheil an seinen Zöglingen nehmen kann, um sich sogar wegen ihrer Zukunft zu beunruhigen. Ihr Bruder Gabriel hat funfzehn Jahre zurückgelegt, sitzt in Secunda, und es ist nothwendig, seine Studien in dem Geiste derjenigen Laufbahn zu leiten, die er einst betreten wird. Ihrem Herrn Vater kommt es zu, diese Frage zu entscheiden; wenn er aber nicht daran dächte, würde dies nicht ein Unglück für Gabriel sein? Würde es aber nicht auch sehr kränkend für Ihren Herrn Vater sein, wenn Sie demselben Vorwürfe machten, daß er sich nicht mit seinem Sohne beschäftigt? Könnten Sie nun unter diesen Umständen Ihren Bruder über seine Neigung fragen, ihn aus sich selbst eine Laufbahn wählen zu lassen, so daß, wenn der Vater aus ihm eine Magistratsperson, einen Administrator, einen Militair machen wollte, Gabriel schon specielle Kenntnisse hätte? Ich glaube nicht, daß weder Sie, noch Herr Claes ihn wollen müßig lassen . . . .«

»O nein!« sprach Margarethe. »Ich danke Ihnen Herr Emmanuel; Sie haben Recht. Als uns meine Mutter

Spitzen klöppeln ließ, uns mit so vieler Sorgfalt das Zeichnen, Nähen, Sticken und Clavierspielen lehrte, sagte sie uns oft, man wüßte nicht, was im Leben vorfallen könnte. Gabriel muß persönlichen Werth und eine vollkommene Erziehung bekommen. Welches ist aber wohl der zweckmäßigste Weg, den man dabei einschlagen kann?«

»Mein Fräulein,« entgegnete Emmanuel, vor Glück erbebend, »Gabriel ist in seiner Klasse derjenige, welcher die meiste Geschicklichkeit in den mathematischen Wissenschaften zeigt; wenn er in die polytechnische Schule treten wollte, so würde er, wie ich glaube, nützliche Kenntnisse erlangen, und bei seinem Austritte stände es ihm dann frei, denjenigen Stand zu wählen, für den er die meiste Neigung hätte. Ohne schon vorläufig etwas über seine Zukunft entschieden zu haben, werden Sie doch Zeit gewinnen. Die mit Ehre aus dieser Schule hervorgegangenen jungen Leute sind überall willkommen. Sie hat Administratoren, Diplomaten, Gelehrte, Ingenieure, Generale, Seeleute, Magistratspersonen, Manufacturisten und Banquiers geliefert, also ist es nichts Außerordentliches, einen reichen jungen Mann aus gutem Hause zu sehen, welcher darauf hin arbeitet, dort aufgenommen zu werden. Wenn Gabriel sich dafür bestimmte, dann würde ich Sie bitten . . . . würden Sie mir es gewähren? O, sagen Sie ja!«

»Und was wollen Sie?«

»Sein Repetent werden,« sprach er zitternd.

Margarethe sah Herrn von Solis an, ergriff seine Hand und sagte zu ihm: »Ja.« Sie machte eine Pause und fügte mit bewegter Stimme hinzu: »Wie sehr weiß ich das Zartgefühl zu würdigen, welches sie veranlaßt, mir gerade dasjenige zu bieten, was ich von Ihnen annehmen kann! Aus dem, was Sie eben gesagt, ersehe ich, daß Sie gütig an uns gedacht haben. Ich danke Ihnen.«

Obgleich diese Worte ganz einfach hingesagt waren, so wandte doch Emmanuel das Gesicht ab, um die Thränen nicht sehen zu lassen, welche das Vergnügen, Margarethen angenehm zu sein, in seine Augen lockte.

»Ich werde sie Ihnen Beide hierher bringen,« sprach er, nachdem er etwas ruhiger geworden war. »Morgen ist Urlaubstag.«

Nun stand er auf, grüßte Margarethen, welche ihn begleitete, und als er im Hofe war, sah er sie noch an der Thür des Speisesaales, von wo sie ihm ein freundliches Zeichen machte.

Nach dem Essen machte der Notar Herrn Claes einen Besuch und setzte sich im Garten zwischen seinem Vetter und Margarethen auf die Bank, wo Emmanuel gesessen hatte.

»Lieber Vetter, sprach er, »ich bin diesen Abend gekommen, um von Geschäften mit Ihnen zu reden. Es sind nun dreiundvierzig Tage seit dem Ableben Ihrer Gattin verflossen.«

»Ich habe sie nicht gezählt,« antwortete Balthasar eine Thräne abtrocknend, welche das Wort Ableben ihm entriß.

»O mein Herr,« fiel Margarethe ein, indem sie den Notar ansah, »wie können Sie . . . .«

»Aber, Cousine, wir sind gezwungen, die Fristen zu zählen, welche durch das Gesetz festgestellt sind. Es ist von Ihnen und Ihren Miterben die Rede. Da Herr Claes nur minderjährige Kinder hat, so ist er gehalten, in den, auf den Tod seiner Ehefrau folgenden fünfundvierzig Tagen ein Inventarium anzufertigen, um den Werth des gemeinschaftlichen Besitzthums zu bestimmen; denn man muß erfahren, ob dieses in gutem, oder in schlechtem Zustand ist, um es anzunehmen, oder sich an die reinen, einfachen Gesetze der Unmündigen zu halten.«

Margarethe stand auf.

»Bleiben Sie, Cousine,« sprach Pierquin; »dies sind Angelegenheiten, welche Sie und Ihren Vater betreffen. Sie wissen, wie sehr ich Theil an Ihrem Kummer nehme;

aber sie müssen sich noch heute mit diesen Einzelnheiten beschäftigen; denn Sie würden Sich sonst Alle sehr übel bei der Sache befinden! Ich thue in diesem Augenblicke meine Pflicht als Notar der Familie.«

»Er hat Recht,« sagte Herr Claes.

»Die Frist läuft in zwei Tagen ab,« fuhr der Notar fort; »ich muß also morgen zur Eröffnung des Inventariums schreiten, wäre es auch nur, um die Erlegung der Erbschaftsgebühren zu verzögern, welche der Fiscus Ihnen abfordern wird; denn der Fiscus hat kein Herz und kümmert sich um keine Gefühle, sondern streckt zu jeder Zeit seine Kralle nach uns aus. Also täglich von zehn bis vier Uhr werden ich und mein Schreiber mit dem Gerichtsdiener Herrn Rapartier hierher kommen. Wenn wir in der Stadt fertig sind, gehen wir auf das Land. Was den Forst von Waignies betrifft, so reden wir davon weiter. — Schreiten wir zu einem andern Punkt. Wir haben einen Familienrath zu berufen, um einen Mitvormund zu ernennen. Herr Könyncks in Brüssel ist jetzt ihr nächster Verwandter; allein er ist Belgier geworden! Sie sollten ihm über diesen Gegenstand schreiben, lieber Vetter, wodurch Sie erfahren würden, ob der gute Mann Lust hat, sich in Frankreich niederzulassen, wo er ein schönes Eigenthum besitzt, und Sie könnten ihn vielleicht bestimmen, mit seiner Tochter nach dem französischen Flandern zu ziehen. Wenn er sich wei-

gert, werde ich wegen des Familienrathes nach dem Verwandtschaftsgrade sehen.«

»Zu was dient ein Inventarium?« fragte Margarethe.

»Die Abgaben, den Werth, die Activ und die Passiv zu bestimmen. Wenn dann Alles wohl festgestellt ist, faßt der Familienrath, im Interesse der Minderjährigen, diejenigen Beschlüsse, die er für . . . .«

»Pierquin,« sprach Herr Claes, von der Bank aufstehend, »schreiten Sie zu dem Verfahren, welches Sie zur Bewahrung der Rechte meiner Kinder für nöthig halten; ersparen Sie uns aber den Schmerz, das verkaufen zu sehen, was das Eigenthum meiner theuern . . . .«

Er endete nicht, sprach aber diese Worte mit so edlem Anstande, mit so eindringendem Tone, daß Margarethe ihres Vaters Hand ergriff und küßte.

»Morgen,« sprach Pierquin.

»Kommen Sie zum Frühstück,« sprach Claes, schien dann seine Erinnerungen zu sammeln und rief: »Aber meinem Heirathscontracte zu Folge, welcher nach dem Gebrauche des Hennegau gemacht worden ist, hatte ich meiner Frau das Inventarium erlassen, damit man sie nicht quälen sollte, und so bin ich wahrscheinlich eben so wenig gehalten . . .«

»O wie gut! sagte Margarethe; »es würde Ihnen so vielen Schmerz gemacht haben.«

»Nun, wir wollen Ihren Contract morgen untersuchen,« antwortete der Notar ein wenig verwirrt.

»Sie kennen denselben also nicht?« fragte Margarethe.

Diese Bemerkung unterbrach das Gespräch; denn der Notar war durch dieselbe zu verlegen geworden, um es fortzusetzen. Er ging und sagte im Hofe zu sich selbst: »Der Teufel mischt sich in mein Spiel! Dieser so zerstreute Mann findet sein Gedächtniß gerade in dem Augenblicke wieder, wo er es bedarf, um mich an meinen Maßregeln gegen ihn zu hindern! Seine Kinder werden ausgeplündert werden, das ist so gewiß, als zwei Mal Zwei Vier ist! Man rede aber nur von Geschäften mit Mädchen von neunzehn Jahren, welche die Gefühlvollen spielen. Ich habe mir den Kopf zerbrochen, um das Vermögen dieser Kinder zu retten, weshalb ich regelmäßig verfahren und mit den guten Könyncks mich verstehen wollte . . . Ei ja doch! Da schöpft Margarethe ein Vorurtheil gegen mich und fragt ihren Vater, warum ich zu einem Inventarium schreiten will, welches sie für unnütz hält. Herr Claes wird ihr sagen, daß die Notarien die Sucht haben, Acten aufzunehmen, daß wir eher Notarien, als Verwandte, Vettern oder Freunde sind, kurz, Dummheiten . . .«

Er schlug die Thür heftig zu und fluchte auf die Clienten, die sich aus Empfindsamkeit zu Grunde richteten. Balthasar hatte Recht; denn das Inventarium hatte nicht Statt gehabt, und also war auch nichts über die Lage festgestellt, worin sich der Vater seinen Kindern gegenüber befand.

Mehrere Monden verflossen, ohne daß die Lage des Hauses Claes eine Veränderung erlitt. Gabriel geschickt geleitet durch Herrn von Solis, der sich zu seinem Lehrer gemacht hatte, arbeitete fleißig, lernte fremde Sprachen und bereitete sich zu dem Examen vor, welches nothwendig war, um in die polytechnische Schule zu treten. Felicie und Margarethe hatten in der vollkommensten Zurückgezogenheit gelebt; denn sie waren, wiewohl aus ökonomischen Gründen, in der schönen Jahreszeit nach dem Landgut ihres Vaters gezogen. Herr Claes beschäftigte sich mit seinen Angelegenheiten, bezahlte seine Schulden durch eine beträchtliche Summe, die er auf seine Güter lieh, und besuchte den Forst von Waignies.

Gegen die Mitte des Jahres **1817** ließ ihn sein langsam beschwichtigter Kummer allein und ohne Vertheidigung gegen die Eintönigkeit des Lebens, welches er führte, und welches ihn drückte. Muthig kämpfte er anfangs gegen die wieder erwachende Wissenschaft, verbot sich selbst, an die Chemie zu denken, und endlich dachte er doch daran; allein

er wollte sich nicht praktisch damit geschäftigen, sondern er trieb sie nur theoretisch. Dieses anhaltende Studium erregte die Leidenschaft, welche nun rechthaberisch wurde. Er fing an zu erörtern, ob er sich verpflichtet habe, seine Nachforschungen nicht fortzusetzen, und erinnerte sich, daß seine Frau den diesfallsigen Schwur zurückgewiesen habe. Ob er nun gleich sich selbst vorsprochen hatte, die Auflösung seines Problems nicht weiter zu verfolgen, so stand es doch bei ihm, seinen Entschluß zu ändern, sobald er einigen Erfolg voraussehen konnte. In seinem Alter nahm die Vorstellung, die ihn beherrschte, die rauhe Beständigkeit an, woraus die Monomanieen entspringen. Wirklich hatte der Friede, dessen Europa genoß, den Umlauf der Entdeckungen und wissenschaftlichen Ideen gestattet, die während des Krieges die Gelehrten der verschiedenen Länder gemacht und aufgefaßt hatten, zwischen welchen Letztere seit zwanzig Jahren keine Verbindung Statt gefunden hatte. Herr Claes fand, daß die Fortschritte der Chemie, ohne daß es die Chemiker selbst wußten, ihre Richtung nach dem Gegenstande seiner Forschungen genommen hatten. Die der höhern Wissenschaft ergebenen Männer dachten wie er, daß Licht, Wärme, Galvanismus, Elektricität und Magnetismus die verschiedenen Wirkungen einer und derselben Ursache wären, und daß die Verschiedenheit, welche zwischen den, bis dahin als einfach betrachteten Körper bestände, durch die verschiedene Menge eines unbekannten Princips müßten hervorgebracht werden. Die Furcht, sehen zu müssen, wie ein Anderer die Reduction der Metalle und

das constituirte Princip der Elektricität entdeckte — zwei Entdeckungen, welche zur Auflösung des chemischen Absolutums führen mußten — vermehrte das, was die Einwohner von Douai eine Narrheit nannten, und steigerte sein Verlangen bis zu einem Paroxismus, welchen diejenigen wohl begreifen werden, die den Wissenschaften mit Leidenschaft anhängen, oder die Tyrannei der Ideen gekannt haben. Claes wurde auch bald hingerissen durch eine um so gewaltsamere Leidenschaft, als dieselbe lange geschlummert hatte.

Margarethe, welche die verschiedenen Seelenstimmungen ihres Vaters belauschte, öffnete das Sprachzimmer wieder, belebte hier auf's Neue jene schmerzlichen Erinnerungen, die der Tod ihrer Mutter hervorbringen mußte, und es gelang ihr wirklich, indem sie die Trauer ihres Vaters aufregte, den Sturz desselben in den Abgrund zu verzögern, in welchem er dennoch versinken sollte. Dann wollte sie in die Welt gehen und zwang Balthasar'n, sich zu zerstreuen. Es boten sich ihr mehrere ansehnliche Partieen an und beschäftigten Herrn Claes, obgleich Margarethe erklärte, sie würde sich vor ihrem fünfundzwanzigsten Jahre nicht verheirathen; allein trotz der Anstrengungen seiner Tochter, trotz der heftigen Kämpfe begann Balthasar heimlich seine Arbeiten wiederum. Es war schwer, neugierigen Frauen solche Beschäftigungen zu verbergen; deshalb sprach einst Martha bei'm Ankleiden zu Margarethen:

schäftigungen zu verbergen; deshalb sprach einst Martha bei'm Ankleiden zu Margarethen:

»Fräulein, wir sind verloren! Das Ungeheuer, Mülquinier, dieser verkappte Teufel — denn ich habe ihn nie das Kreuz schlagen sehen — ist wieder auf den Boden gegangen, und da ist denn Ihr Herr Vater wieder auf dem Wege zur Hölle. Gebe der Himmel, daß er Sie nicht umbringt, wie er schon unsere arme Frau umgebracht hat!«

»Es ist nicht möglich!« rief Margarethe.

»Kommen Sie nur und sehen Sie den Beweis des Schleichhandels . . . .«

Margarethe eilte an das Fenster und sah wirklich einen leichten Rauch, welcher aus der Esse des Laboratoriums emporstieg.

»In einigen Monaten,« dachte sie, »bin ich einundzwanzig Jahre alt und werde mich der Verschwendung unseres Vermögens zu widersetzen wissen!«

Da Balthasar sich nun seiner Leidenschaft wieder hingab, mußte er auch nothwendig noch weniger Achtung für das Interesse seiner Kinder haben, als er für seine Gattin gehabt hatte; denn die Schranken waren ja niedriger, sein

Gewissen war weiter und seine Leidenschaft heftiger; auch wandelte er auf seinem Wege voll Ruhm, Arbeit, Hoffnung und Armuth mit der Wuth eines Mannes voll Überzeugung dahin. Da er sich seines Resultats gewiß glaubte, fing er an, Tag und Nacht mit einer Hast zu arbeiten, über welche seine Töchter erschraken, die nicht wußten, wie wenig schädlich eine Arbeit ist, in welcher sich ein Mensch gefällt. Sobald ihr Vater seine Experimente wieder angefangen hatte, entfernte Margarethe alles Überflüssige vom Tische, nahm eine eines Geizhalses würdige Sparsamkeit an und wurde dabei von Josette und Martha vortrefflich unterstützt. Herr Claes bemerkte diese Reform gar nicht, welche das Leben auf das streng Nothwendige zurückführte; denn erst frühstückte er gar nicht; dann kam er erst im Augenblicke des Mittagsessens aus seinem Laboratorium herunter; endlich legte er sich zu Bette, nachdem er einige Stunden mit seinen Töchtern im Sprachzimmer gewesen war, ohne ein Wort mit ihnen gesprochen zu haben. Wenn er sich entfernte, wünschten sie ihm gute Nacht, und er ließ sich mechanisch auf beide Wangen küssen. Ein solches Betragen würde das größte häusliche Unglück herbeigeführt haben, wenn Margarethe nicht darauf vorbereitet gewesen wäre, die Gewalt einer Mutter zu üben und wenn eine geheime Leidenschaft sie nicht gegen das Unglück einer so großen Freiheit geschützt hätte.

Herr Pierquin hatte aufgehört, seine Cousinen zu be-

suchen; denn er glaubte fest, ihr Untergang würde vollkommen werden. Das ländliche Eigenthum Balthasars, welches sechszehntausend Franken eintrug und gegen zweihunderttausend Thaler werth war, war bereits mit einer Hypothekschuld von dreihunderttausend Franken belastet; denn bevor sich Claes wieder zur Chemie gewendet, hatte er ein beträchtliches Darlehn aufgenommen, und nun reichten die Einkünfte gerade zur Bezahlung der Zinsen hin; aber da er mit der, allen einer Idee nachhängenden Menschen so natürlichen Unvorsichtigkeit seine Pachtgelder Margarethen zu den häuslichen Ausgaben überließ, so hatte der Notar berechnet, daß drei Jahre hinreichen würden, Feuer an die Angelegenheiten zu legen, und daß die Männer der Justiz das verschlingen würden, was Balthasar noch nicht würde verzehrt haben. Margarethens Kälte hatte den Notar in einen gleichgültigen, beinahe feindlichen Zustand versetzt, und um sich ein Recht zu verschaffen, auf die Hand seiner Cousine zu verzichten, wenn diese zu arm würde, sagte der Notar allenthalben, mit der Miene des Mitleidens: »Das sind zu Grunde gerichtete Leute! Ich habe Alles gethan, was ich nur gekonnt, um sie zu retten; aber — was sagen Sie dazu? — Fräulein Claes hatte sich allen gesetzlichen Combinationen entzogen, welche die Familie vor Armuth bewahren sollten.«

Nachdem Emmanuel, den sein ausgezeichnetes Verdienst eines solchen Postens würdig machte, durch die Fürsprache seines Oheims zum Vorsteher des Collegiums von Douai war ernannt worden, besuchte er alle Abend die beiden jun-

gen Mädchen, welche dann immer, wenn ihr Vater zu Bette ging, die alte Martha zu sich riefen. Der leise Schlag mit dem Hammer der Hausthür, welcher die Ankunft des jungen de Solis meldete, fehlte niemals. Seit drei Monaten durch die anmuthige stumme Dankbarkeit aufgemuntert, womit Margarethe seine Sorgfalt aufnahm, war er eigentlich er selbst geworden. Der Strahlenschimmer seiner diamantreinen Seele glänzte ohne Wolken, und Margarethe konnte die Kraft und Ausdauer desselben erkennen, da sie sah, wie unerschöpflich die Quelle war. Mit Bewunderung sah sie, eine nach der andern, die Blumen erblühen, deren Wohlgerüche sie schon im Voraus geathmet hatte; denn täglich verwirklichte Emmanuel eine ihrer Hoffnungen und ließ in den Zaubergefilden der Liebe neue Lichter leuchten, welche die Wolken von demselben vertrieben, ihren Himmel erheitern und die fruchtbaren, bis dahin in Schatten versenkten Reichthümer mit hellen Farben überzogen. Da er sich jetzt freier bewegte, so konnte er die, bis dahin verborgenen, verführerischen Seiten seines Herzens entwickeln, nämlich die sich ergießende Heiterkeit der Jugend, jene Einfachheit, welche ein vom Studium ausgefülltes Leben giebt, und die Schätze eines feinen Geistes, welchen die Welt nicht verfälscht hatte, kurz, alle die unschuldigen Scherze endlich, welche der liebenden Jugend so gut anstehen. Seine Seele und die Seele Margarethens verstanden sich besser; sie stiegen mit einander hinab in die Tiefe ihres Herzens und fanden dort gleiche Gedanken — Perlen von gleich schönem Glanze! Milde, frische

Harmonieen, denen gleich, die unter der See ertönen und den Taucher bezaubern! Sie gaben sich einander zu erkennen in jenem Austausche der Rede, in jener abwechselnden Neugier, welche bei allen Beiden die herrlichsten Gestalten des Gefühls annahm, und dies Alles ohne falsche Scham, aber nicht ohne gegenseitige Cokettericen. Die zwei Stunden, die Emmanuel jeden Abend bei den jungen Mädchen und Martha zubrachte, machten, daß Margarethe sich an das Leben voll Angst und Ergebung gewöhnte, in welches sie getreten war. Emmanuel legte in die Beweise seiner Zuneigung jene natürliche Anmuth, welche so sehr besticht, jenen milden, feinen Geist, welcher die Einförmigkeit der Gefühle schattirt, wie die Facetten die Eintönigkeit eines Edelsteines hervorheben, indem sie alle Lichter desselben spielen lassen. Das eben sind ja die bewunderungswürdigen Eigenthümlichkeiten, deren Geheimniß nur liebenden Herzen bekannt ist, welche das Weib treu machen, der Künstlerhand, unter welcher die Formen immer neu hervorgehen und der Stimme, die niemals eine Rede wiederholt, ohne dieselbe durch neue Modulationen aufzufrischen! Die Liebe ist nicht bloß ein Gefühl, sie ist auch eine Kunst! Ein einfaches Wort, eine Fürsorge, ein Nichts, enthüllen einer Frau diese große erhabene Künstlerin, welche ein Herz berühren kann, ohne dasselbe zu beschädigen. Je weiter nun Emmanuel ging, desto bezaubernder waren die Ausdrücke seiner Liebe.

»Ich bin Herrn Pierquin vorausgeeilt,« sagte er eines Abends; »er kommt, Ihnen eine schlimme Nachricht zu bringen, welche ich selbst Ihnen lieber mittheilen wollte. Ihr Vater hat Ihren Forst an Speculanten verkauft, welche ihn in einzelnen Theilen weiter verkauft haben; die Bäume sind schon geschlagen und alle Bohlen sind fortgeschafft. Herr Claes hat dreihunderttausend Franken baar bekommen, deren er sich bedient hat, um seine Schulden in Paris zu bezahlen, und um dieselben gänzlich zu tilgen, ist er sogar gezwungen worden, eine Anweisung von hunderttausend Franken auf die hunderttausend Thaler auszustellen, welche die Käufer noch zu zahlen haben . . . .«

Herr Pierquin trat ein.

»Nun, meine theure Cousine,« sprach er, »nun sind Sie zu Grunde gerichtet! Ich sagte es Ihnen voraus, aber Sie wollten mich nicht anhören. Ihr Vater hat guten Appetit; er hat auf den ersten Bissen Ihren Wald verschlungen. Ihr Mitvormund, Herr Könincks, ist in Amsterdam, wo er sein Vermögen völlig flüssig macht, und Herr Claes hat den Augenblick ergriffen, um seinen Schlag zu machen. Das ist nicht recht. Ich habe an den ehrlichen Könincks geschrieben; wann der aber kommt, wird schon Alles durchgebracht sein. Sie werden Ihren Vater gerichtlich belangen müssen, und der Proceß wird lange dauern; aber es wird ein entehrender Proceß werden, und doch wird Herr Kö-

nincks nicht unterlassen können, denselben zu beginnen; denn das Gesetz fordert es. Das ist nun die Frucht Ihrer Hartnäckigkeit. Erkennen Sie jetzt, wie sehr ich Ihrem Vortheil ergeben war!«

»Ich bringe Ihnen gute Nachricht, mein Fräulein,« sagte Herr von Solis mit einer sanften Stimme; »Gabriel ist in der polytechnischen Schule aufgenommen, und alle Schwierigkeiten, die sich dagegen erhoben hatten, sind beseitigt worden.«

Margarethe dankte Ihrem Freunde durch ein Lächeln und sagte:

»So wird mein Erspartes eine Bestimmung bekommen! Martha, schon morgen wollen wir uns mit Gabriels Einrichtung beschäftigen. — Meine gute Felicie,« wandte sie sich zu dieser, »wir wollen recht arbeiten!«

»Morgen werden Sie ihn auf zehn Tage hier haben; er muß den funfzehnten November in Paris eintreffen.«

»Mein Vetter Gabriel schlägt einen guten Weg ein,« sagte der Notar, den Vorsteher mit den Augen messend, »denn er wird sich selbst ein Glück begründen müssen. Aber, meine arme Cousine, es handelt sich darum, die Ehre der

Familie zu retten; wollen Sie mich dieses Mal wohl anhören?«

»Nein, wenn die Rede wieder von einer Heirath sein soll.«

»Was wollen Sie aber thun?«

»Ich, Vetter? Gar nichts.«

»Sie sind indeß mündig.«

»In einigen Tagen. Können Sie mir einen Ausweg vorschlagen, der unser Interesse mit dem vereinigen kann, was wir unserm Vater und zugleich der Ehre der Familie schuldig sind?«

»Cousine, wir vermögen nichts ohne Ihren Oheim. Dies angenommen, werde ich wiederkommen, wenn er zurückgekehrt sein wird.«

»Leben Sie wohl, mein Herr.«

»Je ärmer sie wird, desto mehr macht sie den Maulaffen,« dachte der Notar und fuhr laut fort: »Leben Sie wohl, Fräulein. Herr Vorsteher, ich grüße Sie höflichst.«

Und er entfernte sich, ohne weder auf Felicien, noch auf Martha zu achten.

»Seit zwei Tagen,« sprach Emmanuel mit bebender Stimme, »studire ich den Codex; auch habe ich einen alten Advocaten, den Freund meines Oheims um Rath gefragt, und wenn Sie mich dazu bevollmächtigen wollen, gehe ich morgen nach Amsterdam ab. Hören Sie, theure Margarethe . . . .«

Dieses Wort sagte er jetzt zum ersten Male, und Sie dankte ihn dafür durch einen feuchten Blick, ein Neigen des Hauptes und ein Lächeln. Er hielt inne und zeigte auf Martha und Felicien.

»Sprechen Sie vor meiner Schwester,« sagte Margarethe. »Sie bedarf keiner Erörterung, um sich in ein Leben voll Entbehrungen und Arbeit zu ergeben; denn sie ist so sanft als muthig; aber sie muß erfahren, wie sehr eben der Muth uns nöthig ist.«

Die beiden Schwestern reichten sich die Hände und umarmten einander, als wollten sie sich ein neues Pfand ihrer Vereinigung vor dem Unglück geben.

»Verlaß uns Martha,« sagte Margarethe.

»Theure Margarethe,« fuhr Emmanuel fort, und ließ in der Biegung seiner Stimme das Glück durchschimmern, welches er darüber empfand, die kleinen Rechte der Zuneigung zu erlangen, »ich habe mir Nachricht über die Namen und Wohnungen der Käufer verschafft, welche die rückständigen zweihunderttausend Franken auf das geschlagene Holz zu zahlen haben. Wenn Sie Ihre Zustimmung geben, soll morgen ein Sachwalter im Namen des Herrn Könincks, welcher dies nicht mißbilligen wird, bei diesen Leuten Einspruch thun. In sechs Tagen wird Ihr Großoheim zurück sein, einen Familienrath berufen und Gabriel'n, der achtzehn Jahre alt ist, mündig sprechen lassen. Da nun Sie und Ihr Bruder ermächtigt sind, Ihre Rechte auszuüben, so werden Sie Ihren Theil an dem Preise des Holzes fordern; Herr Claes kann Ihnen die durch den Einspruch unter Beschlag genommenen zweihunderttausend Franken nicht verweigern; was nun die andern hunderttausend betrifft, welche Sie dann noch zu fordern haben, so werden Sie dafür eine hypothekarische Obligation auf das Haus erlangen, welches Sie bewohnen. Ferner wird auch Herr Könincks Sicherstellung für die Fräulein Felicien und Lucian zukommenden dreihunderttausend Franken beanspruchen. In dieser Lage wird Ihr Vater gezwungen sein, seine in der Ebene von Orchies gelegenen und schon mit hunderttausend Thalern belasteten Besitzungen unter Hypothek stellen zu lassen. Da nun das Gesetz den, zum Vortheil der Minderjährigen, gemachten Einschreibungen einen rückwirkenden Vorzug giebt,

so kann Alles gerettet werden. Herrn Claes werden von jetzt an die Hände gebunden sein; denn Ihre Grundbesitzungen sind unveräußerlich, und er wird Nichts mehr auf die Seinigen borgen können, welche den ihren Werth übersteigenden höhern Summen entsprechen. Die Geschäfte werden in der Familie abgemacht, ohne Ärgerniß, ohne Proceß, und Ihr Vater wird gezwungen sein, vorsichtig in seinen Forschungen zu Werke zu gehen, wenn er dieselben auch nicht gänzlich aufgiebt.«

»Ja,« sagte Margarethe; »wo sind aber unsere Einkünfte? Die auf dieses Haus hypothecirten hunderttausend Franken bringen uns nichts ein, weil wir darin wohnen, und wovon sollen wir leben, da der Ertrag von meines Vaters Besitzungen in der Ebene von Orchies die Zinsen der hunderttausend Franken decken muß, welche wir Fremden schuldig sind?«

»Wenn wir,« entgegnete Herr von Solis, »die funfzigtausend Franken, welche Gabriel'n auf seinen Theil zukommen, in den öffentlichen Cassen anlegen, so werden Sie davon, nach dem jetzigen Zinsfuße, mehr als viertausend Livres Einkünfte ziehen, welche zu seiner Pension und zu seinem Unterhalte zu Paris hinreichen werden. Er kann weder über die, auf das väterliche Haus eingeschriebene Summe, noch über das Capital seiner Renten verfügen; also können Sie nicht fürchten, daß er einen Heller davon

verschwende, und Sie werden eine Last weniger haben. Und bleiben Ihnen nicht noch hundertundfunfzigtausend Franken eigen?«

»Mein Vater wird mir sie abverlangen,« sagte sie schaudernd, »und ich werde sie ihm nicht verweigern können.«

»Nun, theure Margarethe, auch diese können Sie retten, indem Sie sich ihrer entäußern. Legen Sie dieselben im Namen Ihres Bruders auf das große Buch an. Diese Summe wird Ihnen zwölf- bis dreizehntausend Livres eintragen, wovon Sie leben können. Da nun die Minderjährigen, wenn sie mündig werden, ohne die Zustimmung eines Familienrathes Nichts veräußern dürfen, so werden Sie auf diese Weise drei ruhige Jahre gewinnen. In dieser Zeit wird Ihr Vater entweder sein Problem gelöst haben, oder — was noch wahrscheinlicher ist — auf diese Lösung verzichten, und der mündig gewordene Gabriel wird Ihnen Ihre Capitalien zurückzahlen, um unter Ihnen Vieren die Rechnung festzustellen.«

Margarethe ließ sich noch ein Mal die gesetzlichen Anordnungen erklären, die sie nicht sogleich verstehen konnte. Es war gewiß eine ganz neue Scene, wie zwei Liebende den Codex studirten, welchen Emmanuel bei sich hatte, um seiner Geliebten die Gesetze über das Eigenthum der Minderjährigen zu lehren, deren Geist sie — Dank dem, den Frauen

so eigenen, bei ihr durch die Liebe noch gesteigerten Scharfsinne! — bald aufgefaßt hatte.

Am folgenden Tage kehrte Gabriel in das väterliche Haus zurück. Als Herr von Solis ihn Balthasarn wieder zuführte und diesem des Sohnes Eintritt in die polytechnische Schule meldete, dankte der Vater dem Vorsteher durch eine Handbewegung und sagte: »Darüber freue ich mich sehr; Gabriel wird also ein Gelehrter werden!«

»O mein Bruder,« sagte Margarethe, als sie Balthasar'n wieder in sein Laboratorium steigen sah, »arbeite fleißig und verschwende kein Geld! Thue Alles, was Du thun mußt; sei aber auch sparsam. An den Tagen, wo Du in Paris ausgehen kannst, besuche unsere Freunde und Verwandten, damit Du nicht Gewohnheiten annimmst, welche die jungen Leute zu Grunde richten. Deine Pension beläuft sich beinahe auf tausend Thaler, und tausend Franken Taschengeld müssen Dir genügen.«

»Ich stehe für ihn,« sagte Herr von Solis, seinen Zögling auf die Achsel klopfend.

Einen Monat nachher hatte Herr Könincks, in Übereinstimmung mit Margarethen, von Herrn Claes alle wünschenswerthen Sicherstellungen erhalten, denn die, von Herrn von Solis so klug aufgefaßten Pläne wurden vollkommen

gebilligt und ausgeführt. Dem Gesetz gegenüber und vor seinem Vetter, dessen wilde Rechtlichkeit sich nur schwer über Ehrensachen verglich, unterwarf sich Balthasar Allem, was man von ihm forderte, denn er schämte sich des Verkaufs, in den er in einem Augenblicke gewilligt hatte, wo er von seinen Gläubigern gedrängt wurde, zufrieden, den Schaden wieder gut machen zu können, den er fast unwillkürlich seinen Kindern zugefügt hatte, unterzeichnete er alle Acten mit dem eingenommenen Wesen des Gelehrten. Er war ganz eben so unvorsichtig geworden, wie die Neger, die am Morgen ihre Frau für einen Schluck Branntwein verkaufen und sie am Abend beweinen. Er richtete sogar die Blicke nicht auf seine nächste Zukunft; er fragte nicht nach seinen Hülfsmitteln, und wenn er den allerletzten Thaler würde eingeschmolzen haben. Er verfolgte seine Arbeiten, fuhr in seinen Ankäufen fort, ohne zu wissen, daß er nur noch der Titularbesitzer seines Hauses, seines Eigenthums war, und daß es ihm, wegen der Strenge der Gesetze, unmöglich sein würde, sich nur einen Pfennig auf die Güter zu verschaffen, deren gerichtlicher Aufseher er gewissermaßen war.

Das Jahr 1818 verging ohne irgend ein unglückliches Ereigniß. Die beiden jungen Mädchen deckten die nöthigen Kosten zu Lucians Erziehung und bestritten alle Ausgaben ihres Hauses von den auf Gabriels Namen angelegten achtzehntausend Franken Einkünften, wovon ihr Bruder die

halbjährliche Einnahme pünktlich schickte. Herr von Solis verlor seinen Oheim im December desselben Jahres.

Eines Morgens erfuhr Margarethe durch Martha, daß ihr Vater seine Tulpensammlung, das Mobiliar des Vorderhauses und das ganze Silberzeug verkauft hatte. Sie mußte die nöthigen Tischgedecke wieder kaufen und ließ dieselben mit ihrem Namenszuge stempeln. Bis auf diesen Tag hatte sie über Balthasars Verwüstungen geschwiegen; allein des Abends nach dem Essen bat sie Felicien, sie mit ihrem Vater allein zu lassen, und als er sich, seiner Gewohnheit nach, an das Kamin im Sprachzimmer gesetzt hatte, sagte sie zu ihm:

»Lieber Vater, Sie können hier Alles verkaufen, sogar ihre Kinder. Hier werden wir Ihnen ohne Murren gehorchen; allein ich bin gezwungen Ihnen bemerklich zu machen, daß wir ohne Geld sind, daß wir kaum so viel haben, um dieses Jahr davon zu leben, und daß wir, Felicie und ich, in die Nothwendigkeit versetzt werden, Lucians Pension von dem zu bezahlen, was wir für ein, bereits angefangenes Spitzenkleid bekommen werden. Ich beschwöre Sie, mein guter Vater, stellen Sie Ihre Arbeiten ein.«

»Du hast Recht mein Kind, in sechs Wochen wird Alles beendigt sein. Ich werde dann das Absolutum gefunden

haben, oder es ist gar nicht zu finden. Ihr werdet Alle Millionen reich sein. . . .«

»Lassen Sie uns für den Augenblick ein Stück Brod,« entgegnete Margarethe.

»Es ist kein Brod im Hause?« sprach Claes erschrocken. »Kein Brod im Hause eines Claes? Und Alle unsere Besitzungen?«

»Sie haben den Forst von Waignies abgetrieben; der Boden desselben ist noch nicht frei und kann Nichts hervorbringen. Was unsere Meierhöfe von Orchies betrifft, so reichen die Einkünfte derselben nicht hin, um die Zinsen der Summen zu bezahlen, die Sie geliehen haben.«

»Wovon leben wir denn?« fragte er.

Margarethe zeigte ihm ihre Nadel und fuhr fort: »Gabriels Einkünfte helfen uns, sind aber nicht hinreichend. Ich würde wohl vom Anfange bis zum Ende des Jahres auskommen, wenn Sie mich nicht mit Facturen überschütteten, welche ich nicht erwarte, denn Sie sagen mir nichts von Ihren Einkäufen in der Stadt. Wenn ich für mein Vierteljahr genug zu haben glaube und meine kleinen Anordnungen getroffen habe, da kommt eine Rechnung für Soda, Potasche, Zink, Schwefel, und was weiß ich.«

»Mein theures Kind, noch sechs Wochen Geduld! Nachher werde ich mich klug benehmen. Du sollst Wunder sehen, meine kleine Margarethe.«

»Es ist wirklich Zeit, daß Sie an Ihre Angelegenheiten denken. Sie haben Alles verkauft, Gemälde, Tulpen, Silberzeug, und es bleibt uns nichts mehr übrig; machen Sie also wenigstens keine neuen Schulden.«

»Ich will keine mehr machen,« sprach der Greis.

»Keine mehr machen?« rief sie. »Sie haben also deren schon?«

»Nichts, unbedeutende Kleinigkeiten,« antwortete er, indem er die Augen erröthend niederschlug.

Margarethe sah sich zum ersten Male durch die Erniedrigung ihres Vaters gedemüthigt und litt so sehr dabei, daß sie nicht weiter zu fragen wagte.

Vier Wochen nach dieser Scene erschien ein Banquier aus der Stadt und präsentirte einen Wechsel von zehntausend Franken, den Herr Claes unterzeichnet. Margarethe ersuchte den Banquier, den Tag noch zu warten, und gab ihm ihr Bedauern zu erkennen, daß sie hiervon nichts gewußt hätte; da sagte er ihr, das Haus Protez und Chiff=

reville hätte noch neun andere Wechsel über die gleiche Summe, welche von Monat zu Monat fällig würden.

»Es ist Alles aus!« rief Margarethe; »die Stunde ist gekommen.«

Sie schickte nach ihrem Vater und ging ganz bewegt, mit großen Schritten im Sprachzimmer umher, wobei sie zu sich selbst sprach: »Hunderttausend Franken auftreiben, oder den Vater im Gefängniß erblicken! Was ist hier zu thun?«

Balthasar kam nicht, und des Harrens müde begab sich Margarethe nach dem Laboratorium. Als sie eintrat, sah sie ihren Vater in einem großen, stark erleuchteten Gemache voll Maschinen und bestaubter Glasgefäße. Hier und da lagen Bücher, standen Tische voll nummerirter und überschriebener Erzeugnisse. Überall zerstörte die Unordnung — eine Folge des eingenommenen Geistes eines Gelehrten — die niederländischen Sitten. Diese Menge von Phiolen, Kolben, Metallen, phantastisch gefärbten Krystallisationen, an den Wänden hängenden, oder auf Öfen geworfenen Proben, wurde durch die Figur Balthasars überragt, welcher ohne Rock, mit entblößten Armen, wie ein Tagelöhner, seine, wie sein Haupt, mit weißen Haaren bedeckte Brust zeigte. Seine furchtbar starren Augen wandten sich nicht ab von einer Luftpumpe, deren Glocke zur Krönung eine aus zwei

converen Gläsern bestehende und mit Alkohol gefüllte Linse hatte, welche die, durch die eine Abtheilung der Rose des Bodens einströmenden Sonnenstrahlen zusammenfaßte. Diese Glocke der Maschine, deren Boden isolirt war, hing mit den Fäden einer Volta'schen Säule zusammen. Lemülquinier, welcher damit beschäftigt war, die Bodenfläche der auf einer beweglichen Axe ruhenden Maschine zu bewegen, um die Linse immer in perpendiculärer Richtung mit den Sonnenstrahlen zu erhalten, stand mit ganz schwarzem Gesicht auf und sagte: »Ha, Fräulein, kommen Sie nicht näher!«

Der Anblick ihres Vaters, welcher, vor seiner Maschine fast auf den Knieen liegend, die Sonnenstrahlen senkrecht aufnahm, und dessen zerstreute Haare silbernen Fäden glichen; sein beulenvoller Schädel, sein durch furchtbare Erwartung zusammengezogenes Antlitz, die Seltsamkeit der ihn umgebenden Gegenstände, die Dunkelheit, worin sich die entfernten Theile dieses geräumigen Bodens befanden, aus denen bizarre Maschinen hervortraten — Alles trug dazu bei, Margarethen betroffen zu machen, die schaudernd zu sich selbst sagte: »Mein Vater ist wahnsinnig!« Sie nahte sich und sagte ihm in's Ohr: »Entfernen Sie Mülquinier.«

»Nein, nein, mein Kind, ich bedarf seiner; denn ich erwarte die Wirkung eines schönen Experiments, an welches Andere noch nicht gedacht haben. Schon drei Tage suchen wir nach einem Sonnenstrahl. Ich habe die Mittel, die Me-

talle in einem völlig leeren Raume dem concentrirten Solarfeuer auszusetzen! In einem Augenblicke wird die künstlichste Wirkung erfolgen, über die ein Chemiker verfügen kann, und ich allein . . .«

»Ach, lieber Vater, anstatt das Gold zu verdampfen, sollten Sie es lieber sehr gut aufheben, um Ihre Wechsel zu bezahlen . . . .«

»Warte, warte!«

»Herr Mersktus ist gekommen; er verlangt um vier Uhr zehntausend Franken.«

»Ja, ja, sogleich! Ich hatte diese kleinen Anweisungen auf diesen Monat unterzeichnet, es ist wahr. Ich glaubte das Absolutum zu finden! Mein Gott, wenn ich die Julisonne hätte, so wäre mein Experiment gemacht!«

Er griff in seine Haare, setzte sich auf einen schlechten Stuhl und einige Thränen entrollten seinen Augen.

»Der Herr hat Recht,« sprach Lemülquinier, »die lumpige Sonne ist schuld, weil sie zu schwach ist! Die verdammte, faule Sonne!«

Der Herr und der Diener achteten nicht mehr auf Margarethen.

»Verlaß uns, Mülquinier,« sprach sie.

»Ha!« rief Herr Claes, »ich habe ein neues Experiment!«

»Mein Vater,« sagte die Tochter zu ihm, als sie allein waren, »vergessen Sie Ihre Experimente; Sie haben hunderttausend Franken zu bezahlen, und wir besitzen nicht einen Heller. Verlassen Sie das Laboratorium, denn heute gilt es Ihre Ehre. Was soll aus Ihnen werden, wenn Sie im Gefängniß sind? Wollen Sie Ihre weißen Haare und den Namen Claes durch einen schändlichen Bankerutt beschimpfen? Nein, ich werde mich widersetzen; denn es wäre schauderhaft, Sie für Ihre letzten Tage brotlos zu sehen! Öffen Sie die Augen über Ihre Lage und nehmen Sie Vernunft an.«

»Thorheit!« schrie Balthasar, sich aufrichtend und seine leuchtenden Augen auf die Tochter richtend. Er kreuzte die Arme über die Brust und wiederholte das Wort Thorheit so majestätisch, daß Margarethe zitterte. — »Ha, Deine Mutter,« fuhr er fort, »würde mir dieses Wort nie genannt haben! Sie, sie wußte recht gut, von welcher Wichtigkeit meine Nachforschungen waren. Sie hatte eine Wissenschaft gelernt, um mich zu verstehen! Sie wußte, daß ich für die Menschheit arbeite, und daß in mir weder etwas Persönliches, noch etwas Schändliches ist! Ich sehe es wohl,

das Gefühl der liebenden Frau steht höher, als die kindliche Liebe. Ja, die Liebe ist das Schönste von allen Gefühlen. — Vernunft annehmen?« fuhr er fort, an seine Brust schlagend; »fehlt es mir denn daran? Bin ich nicht Ich? Wir sind arm, meine Tochter! Nun ich will es so. Ich bin Dein Vater, gehorche mir also! Ich werde Dich reich machen, wenn es mir beliebt. Dein Vermögen — ei, das ist eine Lumperei. Wenn ich ein Auflösungsmittel des Kohlenstoffs gefunden habe, will ich das Sprachzimmer mit Diamanten bedecken; das ist ja eine Kleinigkeit im Vergleich mit dem, was ich suche. Ihr könnt wohl harren, wenn ich mich in riesenhaften Anstrengungen verzehre.«

»Mein Vater, ich habe nicht das Recht, Ihnen Rechenschaft über die vier Millionen abzufordern, welche Sie auf diesem Boden ohne Erfolg verschwendet, ich will nicht von meiner Mutter reden, die Sie umgebracht haben, aber sagen muß ich Ihnen, daß ich, wenn ich einen Gatten hätte, denselben ohne Zweifel so lieben würde, wie meine Mutter Sie liebte, und daß ich bereit sein würde ihm Alles zu opfern, so wie sie Ihnen Alles geopfert hat. Ich habe den Befehlen dieser Mutter gehorcht, indem ich mich Ihnen gänzlich widmete, und ich habe Ihnen dies dadurch bewiesen, daß ich mich nicht verheirathete, um Sie nicht in die Nothwendigkeit zu versetzen, mir Ihre Vormundschaftsrechnung abzulegen. Doch, wir wollen das Vergangene verlassen und nur der Gegenwart gedenken. Ich komme hierher, um Ih=

nen die Nothwendigkeit vorzustellen, die Sie selbst herbeigeführt haben. Wir brauchen Geld zu Ihren Wechseln, hören Sie? Es ist hier nichts mehr zu verkaufen, als das Portrait unseres Eltervaters van Claes. Ich komme also im Namen meiner Mutter, welche sich zu schwach fühlte, um ihre Kinder gegen den Vater zu vertheidigen, und welche mir befohlen hat, Ihnen Widerstand zu leisten; ich komme im Namen meiner Geschwister; ich komme im Namen aller Claes und befehle Ihnen, Ihre Experimente zu unterlassen und sich ein eigenes Vermögen zu bilden, ehe Sie dieselben fortsetzen. Wenn Sie sich mit Ihrer väterlichen Gewalt bewaffnen, die sich nur fühlbar macht, um uns zu tödten, so habe ich für mich Ihre Vorfahren und die Ehre, welche lauter reden, als die Chemie. Die Familien gehen der Wissenschaft vor! Ich bin zu sehr Ihre Tochter gewesen!«

»Und nun willst Du mein Henker sein,« sprach er mit geschwächter Stimme.

Margarethe entfernte sich, um nicht aus der Rolle zu fallen, die sie angenommen, sie glaubte die Stimme ihrer Mutter zu vernehmen, als dieselbe zu ihr gesagt hatte: »Widerstrebe Deinem Vater nicht zu sehr; liebe ihn innig!«

»Das Fräulein treibt oben schöne Sachen!« sprach Lemülquinier, zum Frühstück in die Küche tretend. Eben waren wir im Begriffe, nur so mit der Hand auf das Geheimniß zu fallen; wir brauchten nur noch ein Endchen Juli-

sonne; denn der Herr, ja, das ist ein Mann! Er ist gleichsam bewandert in den Sachen des Herrgotts! — Es fehlt nicht so viel,« wandte er sich zu Josetten und ließ den Daumennagel unter dem Augenzahne knacken, »so wußten wir das Princip von Allem . . . Donnerwetter! Da kommt sie und schreit über solche Dummheiten, solche Wechsel!«

»Ei so bezahlt sie doch von Euerm Lohne, diese Wechsel,« sagte Martha.

»Es ist also keine Butter zu meinem Brode da?« fragte Lemülquinier.

»Und wo soll denn das Geld herkommen, sie zu kaufen?« entgegnete die Köchin. »Wie denn, altes Ungeheuer, wenn Ihr in Eurer Teufelsküche Gold macht, warum macht Ihr Euch da nicht Butter? Das würde nicht so schwer sein, und Ihr kämt wenigstens so weit, dem Kochtopf etwas geben zu können. Wir, wir essen trocknes Brod, und die beiden Fräulein begnügen sich mit Brod und Nüssen! Ihr wollt also besser leben, als die Herrschaft! Das Fräulein will für das ganze Haus nur hundert Franken monatlich ausgeben, und wir halten nur noch eine Mahlzeit. Wenn Ihr Leckerbissen essen wollt, so habt Ihr ja da oben Eure Öfen, wo Ihr Perlen fricassirt, daß man auf dem Markte von weiter nichts redet. Bratet Euch dort meinetwegen Hühner.«

Lemülquinier nahm sein Brod und ging.

»Er wird sich etwas für sein Geld kaufen,« sagte Martha; »nun desto besser, so ersparen wir es. Er ist geizig, der häßliche Kerl!«

»Man sollte ihn hungern lassen,« sagte Josette. »Seit acht Tagen hat er nirgend gebohnt, und ich thue seine Arbeit; denn er ist immer da oben. Mag er mich doch dafür bezahlen und uns einige Häringe vorsetzen! Er soll sie nur bringen, und ich werde sie wohl annehmen!«

»Ach,« sagte Martha, »ich höre Fräulein Margarethen weinen. Ihr Vater, der alte Zauberer, wird noch das Haus verschlingen, ohne ein Wort zu sagen, denn er ist ein wahrer Teufelsbanner. In meinem Lande würde man ihn lebendig verbrannt haben; hier aber hat man ja nicht mehr Religion, als bei den afrikanischen Mohren.«

In der That konnte Fräulein Claes, die eben durch die Gallerie ging, nur halb ihre Thränen ersticken. Sie kam in ihr Zimmer, nahm den Brief ihrer Mutter und las Folgendes:

»Mein Kind, so Gott es erlaubt, soll mein Geist in Deinem Herzen sein, wenn Du diesen Brief liesest — die letzten Zeilen, welche ich werde geschrieben haben! Sie sind

voll von Liebe für meine theuern Kinder, welche einem Dämon überlassen bleiben, dem ich nicht habe widerstehen können. Er hat Euch also das Brod weggenommen, wie mir das Leben und sogar die Liebe. Du wußtest, meine theure Tochter, ob ich Deinen Vater liebte! Ich werde ihn weniger lieben, wann ich meinen Geist aushauche, da ich Vorurtheile gegen ihn mitnehme, welche ich lebend nicht würde gestanden haben. Ja, in meinem Sarge will ich noch das letzte Hülfsmittel für den Tag aufbewahren, wo Ihr, meine Kinder, die höchste Stufe des Elends erreicht habt. Wenn er Euch zur Dürftigkeit herunter gebracht hat, oder wenn es gilt, Eure Ehre zu retten, dann, mein Kind, wirst Du bei Herrn von Solis, wenn er noch lebt, oder, wenn dies der Fall nicht mehr ist, bei seinem Neffen, unserm guten Emmanuel, hundertundsiebzigtausend Franken finden, welche zu Eurem Unterhalte dienen mögen. Wenn nichts seine Leidenschaft hat bändigen können, wenn seine Kinder für ihn kein stärkeres Bollwerk sind, als es meine Ehre war, und ihn auf seinem verbrecherischen Wege nicht hemmen, dann verlaß Deinen Vater und lebe Du wenigstens! Ich habe ihn nicht verlassen können, ich war mich selbst ihm schuldig; Du aber, Margarethe, rette die Familie! Ich spreche Dich los von jeder Verantwortlichkeit für Alles, was Du thun wirst, um Gabriel'n, Lucian und Felicien zu schützen. Fasse Muth, sei der Schutzengel der Claes. Sei fest, ich wage es nicht, zu sagen, sei ohne Mitleid; um aber das bereits geschehene Unglück wieder gut zu machen, mußt

Du einiges Vermögen zurückbehalten und selbst immer denken, Du ständest auf dem Punkte, in Armuth zu versinken; denn nichts wird die Wuth der Leidenschaft aufhalten, die mir Alles geraubt hat. Du wirst also, meine Tochter, eben durch das Vergessen Deines Herzens, beweisen, daß Du ein Herz hast. Deine Verstellung, wenn Du Deinen Vater belügen müßtest, würde rühmlich, Deine Handlungen, so tadelnswerth sie auch scheinen möchten, würden vollkommen heldenmüthig sein, da sie den Zweck hätten, die Familie zu schützen. Der tugendhafte Herr von Solis hat es mir gesagt, und nie war ein Gewissen reiner und hellsehender, als das Seinige. Ich würde sogar sterbend die Kraft nicht gehabt haben, Dir diese Worte zu sagen. Sei indeß immer ehrfurchtsvoll und gut in diesem schrecklichen Kampfe! Widerstrebe anbetend, verweigere mit Sanftmuth. Ich werde also unbekannte Thränen und Schmerzen gehabt haben, die erst nach meinem Tode ausbrechen. In dem Augenblicke, wo Du auf diese Weise der Schutz meiner theuern Kinder wirst, umarme dieselben in meinem Namen. Gott und die Heiligen mögen mit Dir sein!

»Josephine.«

Diesem Briefe war ein Empfangschein der Herren von Solis, Oheim und Neffe, beigelegt, welche sich verpflichteten, das ihren Händen von Madame Claes Anvertraute dem-

jenigen ihrer Kinder zurückzustellen, welches Ihnen diese Schrift vorlegen würde.

»Martha,« rief Margarethe der Dienerin zu, welche schnell erschien, »geh zu Herrn Emmanuel und bitte ihn, wegen einer dringenden, eiligen Sache zu mir zu kommen. — Edler, bescheidener Mensch,« dachte sie, »mir hat er nie etwas gesagt, mir, deren Verdruß und Kummer er so leicht erräth, deren Anstrengungen er gern theilen möchte.«

Emmanuel kam noch viel eher, als Martha wieder zurück war.

»Sie haben Geheimnisse vor mir gehabt?« sagte Margarethe, ihm die Schrift zeigend. Emmanuel beugte das Haupt nieder und entgegnete, indem einige Thränen seine Augen netzten:

»Margarethe, Sie sind also sehr unglücklich?«

»O gewiß. Sein Sie, eben Sie meine Stütze; denn hier« — sie zeigte ihm den Brief — »nennt meine Mutter Sie unsern guten Emmanuel.«

»Mein Blut und mein Leben gehörten Ihnen schon am Morgen nach dem Tage, wo ich Sie in der Gallerie gesehen hatte,« antwortete er, vor Schmerz und Freude wei-

nend; »aber ich wußte nicht, ich wagte nicht zu hoffen, daß Sie einst mein Leben und mein Blut annehmen würden. Wenn Sie mich wirklich kennen, müssen Sie wissen, daß mein Wort heilig ist. Verzeihen Sie mir diesen vollkommenen Gehorsam in den Willen Ihrer Mutter; es kommt mir nicht zu, über ihre Absichten zu urtheilen.«

»Sie haben uns gerettet,« unterbrach sie ihn und ergriff seinen Arm, um in das Sprachzimmer hinabzugehen. Fräulein Claes erfuhr nun den Ursprung der Summe, deren Aufbewahrer Emmanuel, und unterrichtete diesen von der Bedrängniß, in welcher ihr Vater war.

»Wir müssen,« sagte Emmanuel, »die Wechsel bezahlen, wenn sie sämmtlich bei Herrn Merkstus sind; denn Sie ersparen dadurch die Zinsen; die übrigen siebzigtausend Franken werde ich Ihnen zustellen. Mein guter Oheim hat mir eine solche Summe in Dukaten zurückgelassen, die man leicht und heimlich wird fortbringen können.«

»Ja,« entgegnete Margarethe, »bringen Sie sie bei Nacht; wenn mein Vater dann schläft, verbergen wir sie; denn wenn er wüßte, daß ich Geld habe, würde er mir Gewalt anthun. O, Emmanuel, seinem Vater mißtrauen!« — Sie weinte und legte die Stirn an das Herz des jungen Mannes.

Diese muthige und zugleich traurige Bewegung, durch welche Margarethe einen Schutz suchte, war der erste Ausdruck dieser immer noch in Melancholie gehüllten, immer noch mit Schmerz umgebenen Liebe; aber ihre zu vollen Herzen mußten übergehen, und es geschah unter einer Last von Elend!«

»Was soll ich thun! Was soll aus mir werden!« rief sie. »Er sieht Nichts, er kümmert sich weder um uns, noch um sich selbst; ja, ich weiß nicht, wie er auf seinem Boden leben kann, dessen Luft so glühend ist.«

»Was können Sie von einem Manne erwarten, der jeden Augenblick, wie Richard III., ausruft: »Mein Königreich für ein Pferd! Er wird immer umbarmherzig bleiben, und Sie müssen es in gleichem Grade sein. Bezahlen Sie seine Wechsel, geben Sie ihm, wenn Sie wollen, Ihr Vermögen; aber das Ihrer Geschwister gehört weder Ihnen, noch ihm.«

»Mein Vermögen weggeben?« sprach sie, Emmanuels Hand drückend und ihm einen Feuerblick zuwerfend. »Und das rathen Sie mir, während Pierquin tausend Lügen machte, um es mir zu bewahren!«

»Nun, vielleicht bin ich Egoist nach meiner Weise,« entgegnete er. »Bald wünsche ich, Sie wären ohne Ver-

mögen, denn es scheint mir, als würden Sie mir dann näher stehen; dann wünsche ich, Sie wären reich, glücklich, und ich finde, daß etwas Kleinliches darin liegt, sich durch die armselige Größe des Reichthums getrennt zu glauben.«

»Theurer! reden wir nicht von uns . . . .«

»Uns!« wiederholte er und sagte nach einer Pause: »Das Übel ist groß; es ist aber nicht unverbesserlich.«

»Nur durch uns allein kann es verbessert werden; denn die Familie Claes hat kein Oberhaupt mehr. O, daß er so weit gekommen ist, nicht mehr weder Vater noch Mensch zu sein, keinen Begriff mehr von Recht und Unrecht zu haben! Denn er, so groß, so edel, so rechtschaffen, er hat trotz des Gesetzes das Eigenthum seiner Kinder verschwendet, deren Schützer er sein sollte! In welchen Abgruud ist er gesunken? Mein Gott, was sucht er denn?«

»Meine theure Margarethe, wenn er als Familienhaupt unrecht hat, so hat er doch unglücklicher Weise recht in wissenschaftlicher Hinsicht. Zwanzig Menschen in Europa werden ihn da bewundern, wo alle andern ihn der Thorheit beschuldigen werden; aber Sie können ohne Gewissensbisse ihm das Vermögen seiner Kinder vorenthalten, denn eine Entdeckung ist immer ein Zufall gewesen. Wenn er die Auflösung seines Problems finden soll, dann wird er sie ohne

Unkosten, und zwar vielleicht in dem Augenblicke, wo er daran verzweifelt.«

»Meine arme Mutter ist glücklich,« sagte Margarethe, »denn sie hätte noch, ehe sie gestorben wäre, tausendfachen Tod erlitten; so aber ist sie bei'm ersten Anstoße gegen die Wissenschaft gestorben. Dieser Kampf hat indeß kein Ende gehabt.«

»Er hat ein Ende,« sprach Emmanuel. »Wenn Sie Nichts mehr haben, wird Herr Claes keinen Credit mehr finden und — still stehen.«

»So mag er schon heute still stehen,« rief Margarethe; »denn wir sind ohne Mittel!«

Herr von Solis entfernte sich, um die Wechsel zu bezahlen und sie Margarethen einzuhändigen.

Balthasar kam, gegen seine Gewohnheit, einige Augenblicke vor dem Essen herunter. Zum erste Mal seit zwei Jahren bemerkte die Tochter in seiner Physiognomie die Zeichen einer schrecklich anzusehenden Trauer; die Vernunft hatte die Wissenschaft vertrieben. Er sah in den Hof, in den Garten, und als er gewiß war, sich mit seiner Tochter allein zu befinden, kam er mit einer Bewegung voll Melan-

cholie und Güte zu ihr. Er ergriff ihre Hand, drückte dieselbe mit salbungsvoller Zärtlichkeit und sagte:

»Mein Kind, vergieb Deinem alten Vater. Ja, Margarethe, ich habe Unrecht gehabt — Du allein hast Recht. So lange ich nicht gefunden habe, bin ich ein Elender. Ich werde von hier fortgehen; denn ich will van Claes nicht verkaufen sehen!« Er zeigte auf das Portrait des Märtyrers. »Er ist für die Freiheit gestorben; ich werde für die Wissenschaft sterben, er verehrt, ich aber verhaßt!«

»Ach nein, mein Vater,« sprach sie, sich an seine Brust werfend, »wir Alle werden Sie anbeten. Nicht wahr, Felicie?« fragte sie die eben eintretende Schwester.

»Was fehlt Ihnen, mein theurer Vater?« fragte das junge Mädchen, ihn bei der Hand nehmend.

»Ich habe Euch zu Grunde gerichtet!«

»Ei«, entgegnete Felicie, »unsere Brüder werden sich Reichthum erwerben. Lucian ist noch immer der Erste in seiner Classe.«

»Sehen Sie hier, mein Vater,« fuhr Margarethe fort und führte Balthasar'n mit Anmuth und kindlichem Eifer zum Kamin, wo sie einige Papiere wegnahm. »Hier sind

Ihre Wechsel; stellen Sie aber keine weiter aus, denn es würde Nichts mehr da sein, um sie zu bezahlen, und . . .«

»Du hast also noch Geld?« fragte er Margarethen in's Ohr.

Dies Wort erstickte sie fast, so viel Wahnsinn, Freude und Hoffnung lag auf dem Gesicht ihres Vaters, welcher um sich blickte, als wollte er Gold entdecken.

»Mein Vater,« antwortete sie mit schmerzlichem Tone, »ich habe mein Vermögen.«

»Gieb es mir,« sprach er und zeigte eine Geberde der Begier, »ich werde Dir Alles hundertfach zurückgeben.«

»Ja, ich will es Ihnen geben,« entgegnete Margarethe und sah Balthasar'n an, welcher den Sinn durchaus nicht verstand, den seine Tochter in diese Antwort legte; denn sie war sehr entschlossen, es zurückzuhalten, um ihn einst zu ernähren.

»Ach, meine theure Tochter,« sprach er, »Du rettest mir das Leben! Ich habe ein letztes Experiment ausgesonnen, nach welchem es nichts Mögliches mehr giebt. Wenn ich es dieses Mal nicht finde, dann muß ich darauf verzichten, das absolute Princip zu finden. Gieb mir den Arm,

mein geliebtes Kind, ich wünschte Dich zur glücklichsten Frau von der Welt zu machen! Du giebst mich dem Glücke, dem Ruhme zurück; Du verschaffst mir die Gewalt, Euch mit Schätzen zu überhäufen; ich werde Euch mit Kleinodien und Reichthümern bedecken.«

Er küßte sie auf die Stirn, ergriff ihre Hände, drückte dieselben und bezeigte ihr seine Freude durch Schmeicheleien, die Margarethen fast knechtisch vorkamen. Während des Essens erblickte Balthasar nur sie. Machte sie eine Bewegung, dann suchte er ihren Gedanken, ihren Wunsch zu errathen und stand auf, um ihn zu erfüllen. Er machte sie beschämt, denn er legte in diese Sorgfalt eine Art von Jugend, welche mit seinem vorzeitigen Alter im Widerspruch stand. Allen diesen Schmeicheleien aber setzte sie das Gemälde der gegenwärtigen Noth entgegen, bald durch ein Wort, bald durch einen Blick, den sie auf die leeren Stellen des Dressoirs warf.

»Ei nun,« sprach er, »in einem halben Jahre wollen wir das mit Gold und Wunderwerken der Kunst anfüllen. Du sollst wie eine Königin leben. Bah! Die ganze Natur wird uns angehören, wir werden über Allem stehen .... und zwar durch Dich .... meine Margarethe. — Margarita?« fuhr er lächelnd fort; »Dein Name ist eine Prophezeiung. Margarita heißt eine Perle; das hat Sterne

gesagt. Hast Du Sterne gelesen? Willst Du ihn? Er wird Dich belustigen.«

»Die Perle ist, wie man sagt, das Ergebniß einer Krankheit,« entgegnete sie, »und wir haben schon viel gelitten!«

„Sei nicht traurig; Du wirst das Glück derer machen, die Du liebst; denn Du wirst bald sehr mächtig, sehr reich werden.“

„Das Fräulein hat ein so gutes Herz,“ sagte Lemulquinier, dessen schaumlöffelförmiges Gesicht nur mühsam ein Lächeln heraus grinzte.

Während des übrigen Abends entwickelte Balthasar vor seinen Töchtern die ganze Anmuth seines Charakters, den ganzen Zauber seiner Unterhaltung; er war verführerisch wie die Schlange, und seine Worte, seine Blicke strömten ein magnetisches Fluidum aus. Er lehrte sie jene Gewalt des Genie's kennen, jenen milden Geist, der ihre Mutter bethörte; er versenkte sie, so zu sagen, in sein Herz. Als Herr von Solis kam, fand er sie, zum ersten Mal alle drei zusammen. Ungeachtet seiner Zurückhaltung unterlag der junge Vorsteher dem Blendwerk dieser Scene; denn die Unterhaltung und das Benehmen Balthasars hatten etwas unwiderstehlich Hinreißendes. Obgleich die Männer der

Wissenschaft, unaufhörlich in die Tiefe des Gedankens versenkt, nur damit beschäftigt sind, die moralische Welt zu beobachten, so bemerken sie dennoch die geringsten Einzelnheiten in der Sphäre, worin sie leben. Mehr unbequem, als zerstreut, sind sie niemals im Einklange mit dem, was sie umgiebt; sie wissen und vergessen. Sie beurtheilen die Zukunft im Voraus, prophezeihen für sich allein, sind bekannt mit einem Ereigniß, ehe dasselbe ausbricht, haben aber nichts davon gesagt. Wenn sie in der Stille ihrer Überlegungen von ihrer Gewalt Gebrauch gemacht haben, um das zu erkennen, was um sie her vorgeht, dann genügt es ihnen, errathen zu haben; denn die Arbeit reißt sie fort, und sie wenden fast immer die Kenntnisse falsch an, die sie von den Gegenständen des Lebens erworben haben. Zuweilen, wann sie aus ihrer gesellschaftlichen Apathie erwachen, oder wann sie aus der moralischen in die äußere Welt fallen, kommen sie mit einem reich geschmückten Gedächtniß in letztere und sind in derselben durchaus nicht fremd. Auch Balthasar, welcher den Scharfsinn des Herzens mit dem des Gehirns verband, wußte auf diese Weise die ganze Vergangenheit seiner Tochter; er kannte oder errieth die geringsten Ereignisse der geheimnißvollen Liebe, die sie mit Emmanuel'n verband, billigte dieselbe auf zarte Weise und heiligte ihre Neigung, indem er sie theilte. Das war die süßeste Schmeichelei, die ein Vater machen konnte, und die Liebenden vermochten es nicht, derselben zu widerstehen. Dieser Abend wurde köstlich durch seinen Contrast

mit dem Kummer, welcher das Leben der armen Kinder ergriffen hatte.

Als Balthasar sich hinwegbegab, nachdem er sie, so zu sagen, mit seinem Licht erfüllt und in Zärtlichkeit gebadet hatte, entledigte sich Herr von Solis, welcher bis dahin eine sehr gezwungene Haltung gehabt, der dreitausend Ducaten, die er in den Taschen hatte und immer fürchtete, bemerken zu lassen. Er legte sie auf das Arbeitstischchen Margarethens; diese bedeckte sie mit dem Leinenzeug, das sie eben ausbesserte, und Emmanuel ging, das Übrige zu holen. Als er wieder kam, war Felicie zu Bette gegangen; es schlug elf Uhr. Martha, welche noch wachte, um ihre Gebieterin zu entkleiden, war bei Felicien beschäftigt.

»Wo soll ich das verbergen?« fragte Margarethe, welche dem Vergnügen nicht widerstehen konnte, einige Ducaten hellklingend durch ihre Hände gleiten zu lassen, und diese Kinderei war ihr Unglück.

»Ich werde,« sprach Emmanuel, »diese Marmorsäule aufheben, deren Sockel hohl ist; Sie mögen die Rollen hineinthun, und der Teufel selbst wird sie da nicht suchen.«

In dem Augenblicke, wo Margarethe ihren vorletzten Weg vom Arbeitstische zur Säule machte, stieß sie einen durchdringenden Schrei aus und ließ die Rollen fallen, daß

das Papier zersprang und die Goldstücke auf dem Fußboden umher rollten; ihr Vater stand an der Thür des Sprachzimmers und zeigte sein Gesicht, dessen habgieriger Ausdruck sie erschreckte.

»Was macht Ihr da?« fragte er, wechselsweise seine Tochter ansehend, welche die Furcht am Boden festhielt, und Herrn von Solis der rasch aufgestanden, dessen Stellung neben der Säule aber bezeichnend genug war.

Das Klirren des Goldes auf dem Fußboden war schrecklich und die Verstreuung desselben schien prophetisch zu sein.

„Ich täuschte mich nicht,“ sagte Balthasar, sich niedersetzend; „ich hatte den Klang des Goldes gehört.“

Er war nicht weniger bewegt, als die beiden jungen Leute, deren beider Herzen so laut schlugen, daß man in der plötzlich herrschenden Stille ihre Bewegungen hörte, wie die Pendelschläge einer Uhr.

„Ich danke Ihnen, Herr von Solis,“ sprach Margarethe zu Emmanuel, ihm einen bedeutenden Blick zuwerfend; „helfen Sie mir diese Summe retten.“

„Was? Dieses Gold . . . .“ fiel Balthasar ein, in-

dem er auf seine Tochter und Emmanuel'n einen gräßlich leuchtenden Blick warf.

„Dieses Gold," entgegnete sie, „gehört Herrn von Solis, welcher die Güte hat, es mir zu leihen, damit ich unsere Verpflichtungen lösen kann."

Herr von Solis erröthete und wollte sich entfernen.

„Mein Herr," sprach Balthasar, ihn am Arme zurückhaltend, „entziehen Sie sich meinem Danke nicht."

„Sie sind mir nichts schuldig, Herr Claes. Dieses Geld gehört Fräulein Margarethen, die es von mir auf ihr Eigenthum entlehnt," entgegnete er, die Geliebte ansehend, welche ihm durch ein unmerkliches Zucken mit den Augenliedern dankte.

„Ich werde das nicht dulden," rief Claes. Er nahm eine Feder und ein Blatt Papier von dem Tische, an welchem Felicie zu schreiben pflegte, wandte sich an die jungen Leute und fragte: „Wie viel ist es?"

Die Leidenschaft hatte Balthasar'n listiger gemacht, als es der geschickteste Geschäftsträger eines Actienunternehmens gewesen wäre. Die Summe mußte sein werden. Margarethe und Emmanuel zögerten.

„Wie viel?“ fragte er.

„Es sind sechstausend Dukaten,“ antwortete Emmanuel.

„Siebzigtausend Franken!“ setzte Claes hinzu.

Der Blick, welchen Margarethe ihrem Geliebten zuwarf, ermuthigte diesen, und er sagte, obgleich bebend:

„Mein Herr, Ihre Verschreibung ist ungültig. Verzeihen Sie mir diesen rein technischen Ausdruck. Ich habe diesen Morgen dem Fräulein hunderttausend Franken geliehen, um Wechsel zu decken, welche Sie nicht im Stande waren, zu bezahlen; Sie können mir also durchaus keine Sicherheit geben. Diese hundertundsiebzigtausend Franken gehören Fräulein Margarethen, welche darüber nach ihrem Gutdünken verfügen kann; allein ich leihe sie ihr nur auf ihr Versprechen, einen Contract zu unterzeichnen, mittelst dessen ich Sicherheit auf ihren Antheil des abgetriebenen Bodens von Waignies nehmen kann.“

Margarethe wandte das Gesicht ab, um nicht die Thränen sehen zu lassen, welche ihr in die Augen traten. Sie kannte die Herzensreinheit, wodurch Emmanuel sich auszeichnete. Von seinem Oheim in der Ausübung der strengsten religiösen Tugend erzogen, hatte er besonders einen Abscheu

vor der Lüge; nachdem er nun Margarethen Leben und Herz geboten, brachte er ihr noch das Opfer seines guten Bewußtseins.

„Leben Sie wohl, mein Herr," sprach Balthasar; „ich glaubte, Sie würden mehr Vertrauen in einen Mann setzen, der sie mit Vateraugen ansah."

Nachdem Emmanuel mit Margarethen einen kläglichen Blick gewechselt hatte, begleitete ihn Martha hinaus, welche die Hausthür schloß.

„Nehmen Sie keine Umwege, mein Vater; Sie wollen diese Summe, werden sie aber nicht bekommen."

Sie fing an, die Ducaten aufzusuchen. Ihr Vater half ihr schweigend, sie zu sammeln und die Summe nachzuzählen, die sie ausgestreut hatte. Margarethe ließ ihn gewähren, ohne ihm das geringste Mißtrauen zu zeigen. Nachdem die zweitausend Ducaten wieder aufgestellt waren, sagte Balthasar mit Verzweiflung in den Mienen: »Margarethe, ich muß dieses Geld haben.«

»Es wäre ein Diebstahl, wenn Sie es nähmen,« antwortete sie kalt. »Hören Sie, Vater, es ist besser, Sie tödten uns mit einem einzigen Streiche, als daß Sie uns

täglich einen tausendfachen Tod erleiden lassen; sehen Sie also, ob wir, oder ob Sie unterliegen sollen.«

»Dann werdet Ihr also Euern Vater ermordet haben!«

»Wir werden unsere Mutter gerächt haben,« sprach sie und zeigte auf die Stelle, wo Madame Claes verschieden war.

»Meine Tochter, wenn Du wüßtest, wovon die Rede ist, so würdest Du mir nicht solche Dinge sagen. Höre, ich will Dir das Problem erklären . . . . aber Du wirst mich nicht begreifen!« rief er in Verzweiflung. »Ja, ich weiß, daß ich Deiner Mutter wehe that, daß ich — um mich des Ausdrucks der Unwissenden zu bedienen — mein Vermögen verschwendet und das Eure geraubt habe; daß Ihr Alle für das arbeitet, was Du eine Thorheit nennst; aber, mein Engel, mein theures Kind, meine Liebe, so höre mich doch nur an! Wenn es mir fehlschlägt, übergebe ich mich Dir gänzlich; ich will Deinen Willen thun, will Dir die Führung meines Vermögens übertragen, will nur der Vormund meiner Kinder bleiben und mich alles Ansehens entkleiden. Das schwöre ich Dir bei Deiner Mutter!« Das Letztere sagte er unter Thränen.

Margarethe wandte sich ab, um dies Antlitz nicht wei-

nen zu sehen, und Herr Claes warf sich seiner Tochter zu Füßen; denn er glaubte, sie würde nachgeben.

»Margarethe, Margarethe! Gieb, gieb! Was sind sechzigtausend Franken, um ewige Gewissensbisse zu vermeiden? Siehe, ich werde sterben; denn dies wird mich tödten. Höre mich an, mein Wort soll heilig sein. Wenn ich scheitere, entsage ich meinen Arbeiten; ich verlasse Flandern, sogar Frankreich, wenn Du es forderst, und arbeite wie ein Tagelöhner, um Sou vor Sou mein Vermögen wiederherzustellen und einst meinen Kindern das wiederzubringen, was die Wissenschaft ihnen genommen hat.«

Margarethe wollte ihren Vater aufheben, allein er blieb hartnäckig liegen und fuhr weinend fort: »Sei mir zum letzten Mal zärtlich und ergeben! Wenn es mir nicht gelingt, will ich Dir selbst wegen Deiner Härte Recht geben. Du sollst mich einen alten Thoren schelten, einen schlechten Vater nennen und mir sagen, daß ich ein Unwissender bin, und wenn ich diese Worte höre, will ich Dir die Hände küssen. Du kannst mich schlagen, wenn Du willst, und wenn Du mich schlägst, will ich Dich segnen, als die Beste der Töchter; denn ich werde mich erinnern, daß Du mir Dein Blut gegeben hast!«

»Wenn bloß die Rede von meinem Blute wäre, so würde ich es Ihnen geben,« rief sie; »kann ich aber meinen

Bruder und meine Schwester erwürgen lassen? Nein! Hören Sie auf, hören Sie auf!« So sprach sie, die schmeichelnden Hände des Vaters von sich abwendend.

»Sechzigtausend Franken und zwei Monate!« rief er, wüthend aufstehend. »Ich brauche mehr, als das; aber meine Tochter . . . meine Tochter stellt sich zwischen Ruhm und Reichthum und — mich! — Sei verflucht!« fuhr er fort. »Du bist weder Tochter noch Weib, Du wirst weder Mutter, noch Gattin werden! — Laß mich nehmen! Sage ja, meine theure Kleine, mein geliebtes Kind, und ich will Dich anbeten!«

Mit einer Bewegung wilder Kraft streckte er die Hand nach dem Golde aus.

»Ich bin ohne Vertheidigung gegen die Gewalt, aber Gott und Claes sehen uns!« rief Margarethe, auf das Portrait zeigend.

»Nun,« rief Balthasar, ihr einen Blick des Abscheu's zuwerfend, »so versuche es, zu leben, mit dem Blut Deines Vaters bedeckt!«

Er stand auf, sah im Zimmer umher und entfernte sich langsam. An der Thür wandte er sich, gleich einem Bettler, und fragte seine Tochter durch ein Zeichen, welches Margarethe durch ein verneinendes Kopfschütteln beantwortete.

»Leb wohl, meine Tochter,« sprach er sanft; »bestrebe Dich, glücklich zu leben!«

Als er verschwunden war, blieb Margarethe in einer Betäubung, welche sie von der Erde absonderte; sie war nicht mehr im Sprachzimmer, sie fühlte ihren Körper nicht mehr; sie hatte Flügel und entschwebte in die Räume der moralischen Welt, wo Alles unermeßlich ist, wo der Gedanke Raum und Zeit vereinigt, wo eine göttliche Hand den Schleier der Zukunft emporhebt. Es kam ihr vor, als vergingen ganze Tage zwischen jedem Schritt, den ihr Vater auf der Treppe that, und in dem Augenblicke, wo sie denselben sein Zimmer betreten hörte, überfiel sie ein Schreckensschauer. Geführt von einer Ahnung, welche die brennende Helle eines Blitzes in ihrer Seele verbreitete, sprang sie ohne Licht, ohne Geräusch, pfeilschnell die Treppe hinan und sah, wie ihr Vater sich ein Pistol vor die Stirn hielt.

»Nehmen Sie Alles!« rief sie, stürzte auf ihn zu und sank in einen Sessel. Als Balthasar sie so bleich sah, fing er an zu weinen, wie es die Greise zu thun pflegen; er wurde wieder zum Kinde, küßte sie auf die Stirn und redete Worte ohne Zusammenhang; er war im Begriff vor Freude zu springen und schien mit ihr spielen zu wollen, wie der Liebhaber mit seiner Geliebten spielt, nachdem er sein Glück von ihr erlangt hat.

»Genug, genug, mein Vater,« sagte sie; »denken Sie an Ihr Versprechen! Wenn es ihnen nicht gelingt, werden Sie mir gehorchen?«

»Ja.«

»O, meine Mutter," sprach sie und blickte nach dem Zimmer derselben, »Du hättest Alles hergegeben, nicht wahr?«

»Schlafe in Frieden,« sprach Balthasar; »Du bist eine gute Tochter.«

„Schlafen!" entgegnete sie; „ich habe die Nächte meiner Jugend nicht mehr, denn Sie machen mich alt, mein Vater, so wie Sie langsam das Herz meiner Mutter gebrochen haben."

„Armes Kind, ich möchte Dich beruhigen, indem ich Dir die Wirkungen des prächtigen Experiments erklärte, welches ich ausgesonnen habe, und alsdann würdest Du begreifen . . . ."

„Ich begreife nur Ihren Untergang," entgegnete sie, sich entfernend.

Am folgenden Tage brachte Herr von Solis Lucian; denn es war ein Urlaubstag.

„Nun?" sprach Emmanuel traurig zu Margarethen.

„Ich habe nachgegeben."

„Mein theures Leben," rief er, von melancholischer Freude bewegt, „wenn Sie widerstanden hätten, würde ich Sie bewundert haben; da Sie aber schwach gewesen sind, bete ich Sie an!"

„Aber, mein Theurer, was wird uns nun übrigbleiben?"

„Lassen Sie mich nur gewähren!" rief der junge Mann mit strahlendem Antlitz.

Der verwiesene Vater.

Einige Monate verflossen in vollkommener Ruhe. Herr von Solis gab Margarethen zu verstehen, daß ihre schwachen Ersparnisse niemals ein Vermögen begründen würden, und rieth ihr, bequem zu leben und, um den Überfluß im Hause zu erhalten, das Geld zu nehmen, welches ihr von der von ihm aufbewahrten Summe noch übrig blieb. Während dessen war Margarethe der Angst Preis gegeben, die früherhin ihre Mutter unter ähnlichen Umständen erlitten hatte. So ungläubig sie auch sein mochten, so war sie doch so weit gekommen, etwas von dem Genie ihres Vaters zu hoffen; denn es ist ein unerklärliches Phänomen, daß viele Menschen Hoffnung haben, ohne zu glauben. Die Hoffnung ist ein Verlangen, der Glaube eine Gewißheit. Sie sagte zu sich selbst: »Wenn es meinem Vater gelingt, werden wir glücklich sein!« — Claes und Lemülquinier allein sagten: »Es wird uns gelingen!«

Unglücklicher Weise verfinsterte sich dieses Mannes Gesicht von Tage zu Tage mehr. Wenn er zum Essen kam, wagte er es zuweilen gar nicht, seine Tochter anzusehen, zuweilen aber warf er ihr siegreiche Blicke zu. Margarethe wendete ihre Abende dazu an, sich durch Herrn von Solis mehrere gesetzliche Schwierigkeiten erklären zu lassen; sie überhäufte ihren Vater mit Fragen über ihre Familienbeziehungen; kurz, sie vollendete ihre männliche Erziehung und bereitete sich augenscheinlich vor, einen Plan auszuführen, den sie für den Fall entwarf, daß Balthasar noch ein Mal in seinem Kampfe mit dem Unbekannten unterliege.

Im Anfange des Monats Juli saß ihr Vater einen ganzen Tag lang, versenkt in tiefes Nachdenken, auf der Bank im Garten; er betrachtete mehrere Male den entblößten Tulpenhügel und die Fenster am Zimmer seiner Gattin, und wahrscheinlich erbebte er bei dem Gedanken an Alles, was ihm sein Kampf gekostet hatte; denn seine Bewegungen zeigten Gedanken an, die außer seiner Wissenschaft lagen. Einige Minuten vor dem Essen setzte sich Margarethe mit ihrer Arbeit neben ihn und sagte:

»Nun, mein Vater, es ist Ihnen nicht gelungen . . .?«

»Nein, mein Kind.«

»Ach,« entgegnete Margarethe mit sanfter Stimme,

»ich werde Ihnen auch nicht mehr den leichtesten Vorwurf machen; denn wir sind Beide gleich strafbar. Ich nehme bloß die Erfüllung Ihres Wortes in Anspruch, welches Ihnen heilig sein muß; denn Sie sind ein Claes. Ihre Kinder werden Sie mit Liebe und Ehrfurcht umgeben, aber von heute an gehören Sie mir und sind mir Gehorsam schuldig. Haben Sie keine Unruhe; denn meine Herrschaft soll mild sein, und ich werde sogar daran arbeiten, sie schnell zu enden. Ich verlasse Sie, in Begleitung Martha's, ungefähr auf einen Monat, um mich mit Ihnen zu beschäftigen; denn« — hier küßte sie ihn auf die Stirn — »Sie sind ja mein Kind. Von morgen an wird also Felicie die Wirthschaft führen. Das arme Kind ist erst siebzehn Jahre alt und könnte Ihnen keinen Widerstand leisten; sein Sie also großmüthig und verlangen Sie keinen Sou von ihr; denn Sie wird nicht mehr haben, als was zu den häuslichen Ausgaben unumgänglich nothwendig ist. Fassen Sie Muth; entsagen Sie auf zwei bis drei Jahre Ihren Arbeiten und Ihren Gedanken, und das Problem wird reifen; denn ich werde dann das nöthige Geld aufgetrieben haben, um dasselbe zu lösen, und Sie werden es lösen. — Nun, ist nicht Ihre Königin gnädig?«

»Es ist also noch nicht Alles verloren?« fragte der Greis.

»Nein, wenn Sie treulich Ihr Wort halten.«

»Ich werde Dir gehorchen, meine Tochter,« entgegnete Claes in tiefer Bewegung.

Am folgenden Tage kam Herr Könincks von Cambrai und holte seine Urnichte ab. Er war im Reisewagen und wollte bei seinem Vetter nur so lange bleiben, als nöthig war, daß Margarethe und Martha ihre Anstalten treffen konnten. Herr Claes empfing ihn freundlich, war aber sichtlich betrübt und gedemüthigt. Der alte Könincks errieth Balthasar's Gedanken, und bei'm Frühstücke sagte er mit seinem derben Freimuth zu ihm:

»Ich habe einige von Ihren Gemälden, Vetter, denn ich finde Geschmack an schönen Bildern. Das ist zwar eine verderbliche Leidenschaft; aber wir haben jeder seine Thorheit . . . .«

»Lieber Oheim!« sprach Margarethe.

»Man hält Sie für zu Grunde gerichtet; aber ein Claes hat immer Schätze hier.« Er zeigte auf die Stirn. »Und auch hier, nicht wahr?« Er zeigte auf das Herz. »Auch rechne ich auf Sie. Ich habe da in meinem Schubsack einige Thaler gefunden und sie zu Ihrer Verfügung gestellt.«

»Ach,« rief Balthasar, »ich werde Ihnen dafür Schätze zurückgeben!«

»Die einzigen Schätze, die wir in Flandern besitzen, sind Geduld und Arbeit!« antwortete jener streng und fuhr fort, auf das Portrait des Präsidenten van Claes deutend: »Unserem Vorfahren sind diese Worte auf der Stirn eingegraben.«

Margarethe umarmte ihren Vater, nahm Abschied von demselben, ermahnte Josetten und Felicien zur Ordnung und reiste mit der Post nach Paris ab. Ihr Großoheim war Wittwer, hatte nur eine Tochter und besaß ein ungeheures Vermögen. Es war also nicht unmöglich, daß er sich verheirathen wollte, und allerdings glaubten die Einwohner von Douai, Fräulein Claes würde sich mit dem Großoheim verbinden.

Das Gerücht von dieser reichen Heirath führte den Notar Pierquin zu den Claes zurück. Es waren in den Gedanken dieses vortrefflichen Rechners große Veränderungen vorgegangen. Seit zwei Jahren hatte sich die Gesellschaft der Stadt in zwei feindliche Lager getheilt. Der Adel hatte einen ersten Zirkel gebildet, und die Bürgerschaft hatte sich zu einem zweiten Zirkel vereinigt, welcher natürlich dem ersten sehr feindlich gegenüber stand. Diese plötzliche Trennung, welche in ganz Frankreich Statt fand und dasselbe in zwei feindliche Nationen theilte, deren eifersüchtige Regungen immer wuchsen, war eine der vorzüglichsten Ursachen, warum in den Provinzen die Juli-Revolution von 1830 ange-

nommen wurde. Zwischen diesen beiden Gesellschaften, deren Eine ultra=monarchisch, die andere ultra=liberal war, standen die Beamten, die, je nach ihrer Wichtigkeit, in dem einen, oder in dem Andern Zirkel zugelassen wurden und zur Zeit des Falles der legitimen Gewalt neutral waren. Zu Anfange des Kampfes zwischen dem Adel und der Bürgerschaft nahmen die royalistischen Kaffeehäuser einen unerhörten Glanz an und wetteiferten so schimmernd mit den liberalen Kaffehäusern, daß die dortigen gastronomischen Feste, wie man sagt, das Leben mehrerer Personen kosteten, die, gleich schlecht gegossenen Mörsern, diesen Übungen nicht widerstehen konnten. Natürlich wurden die beiden Gesellschaften ausschließlich, und obgleich Pierquin für einen Provinzialmann sehr reich war, so wurde er doch von den aristokratischen Zirkeln ausgeschlossen und in die der Bürgerschaft zurückgewiesen. Seine Eigenliebe hatte viel von den auf einander folgenden Unfällen zu erleiden, da er sich nach und nach von den Leuten abgewiesen sah, mit denen er bisher umgegangen war. Er hatte sein dreißigstes Jahr erreicht, also das Alter, wo ein Mann, der heirathen will, sich noch mit einem jungen Mädchen verbinden kann. Nun gehörten die Partieen, auf die er Ansprüche machen konnte, zur Bürgerschaft; sein Ehrgeiz aber strebte, in der höhern Welt zu bleiben, wo ein vortheilhaftes Ehebündniß ihn einführen sollte. Die Absonderung, worin Herr Claes lebte, hatte seine Familie jener geselligen Bewegung entfremdet, und ob er gleich der alten Aristokratie der Provinz angehörte, so war es doch wahr=

scheinlich, daß seine Vorurtheile ihn hindern würden, an den, durch diese neue Classification der Personen entstandenen Abneigungen Theil zu nehmen. So arm nun eine Claes auch sein mochte, so brachte sie doch ihren Gatten jenes Vermögen der Eitelkeit zu, nach welchem alle Emporkömmlinge streben, und Pierquin kam also wieder zu den Claes, in der geheimen Absicht, die nöthigen Opfer zu bringen, um zum Abschluß einer Heirath zu gelangen, die jetzt alle seine ehrgeizigen Pläne verwirklichen sollte. Er leistete Balthasar'n und Felicien während Margarethens Abwesenheit Gesellschaft, bemerkte aber erst später in Emmanuel de Solis einen furchtbaren Mitbewerber. Der Nachlaß des verstorbenen Abbé galt für beträchtlich, und in dem Augen eines Mannes, der ganz naiv alle Dinge des Lebens mit Ziffern bezeichnete, erschien der junge Erbe mächtiger durch sein Geld, als durch die verführenden Eigenschaften des Herzens, um die sich Pierquin wenig kümmerte. Dieses Vermögen gab dem Namen Solis seinen ganzen Werth. Gold und Adel waren zwei Glanzmassen, welche sich einander erleuchteten und so den Schimmer verdoppelten. Die aufrichtige Neigung, welche der junge Vorsteher Felicien zeigte, die er wie eine Schwester behandelte, erregte den Wetteifer des Notars. Er suchte Emmanuel'n dadurch zu verdunkeln, daß er das Modegeplauder und die Ausdrücke einer oberflächlichen Galanterie mit den träumerischen Mienen und sorgevollen Klageliedern vermischte, die seiner Physiognomie so gut standen. Indem er behauptete, er sei befreit von allem Zauber der Welt,

richtete er die Augen auf Felicien, um sie zu dem Glauben zu führen, sie allein könnte ihn mit dem Leben versöhnen. Felicie, der zum ersten Male ein Mann Schmeicheleien sagte, hörte gern diese Sprache, welche auch dann süß ist, wann sie lügt; sie hielt Leere für Tiefe, und in dem drängenden Bedürfnisse, die unbestimmten Empfindungen f stzuste en, von denen ihr Herz voll war, beschäftigte sie sich mit ihrem Vetter. Eifersüchtig, vielleicht ohne daß sie es wußte, auf die verliebten Aufmerksamkeiten, die Emmanuel ihrer Schwester darbrachte, wollte sie ohne Zweifel wie jene, der Gegenstand der Blicke, Gedanken und Sorgfalt eines Mannes sein. Pierquin durchschaute leichtlich den Vorzug, den ihm Felicie vor Emmanuel'n gewährte, und das war für ihn ein Grund, in seinen Anstrengungen zu beharren, so daß er am Ende weiter ging, als er gewollt hatte. Emmanuel beobachtete das Beginnen dieser, bei dem Notar falschen, bei Felicien aber, deren Zukunft er schützen wollte, gewiß unschuldigen Leidenschaft. Daraus erfolgten zwischen der Cousine und dem Vetter einige süße Plaudereien, einige, hinter Emmanuels Rücken gesagte, leise Worte, kurz, jene kleinen Betrügereien, welche einem Blicke, einem Worte einen Ausdruck geben, dessen hinterlistige Sanftmuth unschuldige Irrthümer verursachen kann. Unter dem Schutze des Umganges, den er mit Felicien unterhielt, versuchte Pierquin in das Geheimniß von Margarethens Reise einzudringen, um zu erfahren, ob die Rede von einer Heirath sei und er auf seine Hoffnungen verzichten müsse; aber ungeachtet seiner

großen Feinheit konnten weder Balthasar noch Felicie ihm einige Aufklärung geben, und zwar aus dem einfachen Grunde, daß sie selbst von den Plänen Margarethens nichts wußten, die bei'm Ergreifen der Gewalt auch die Grundsätze derselben angenommen zu haben schien und ihre Pläne verschwieg.

Die düstere Trauer Balthasars und seine Niedergeschlagenheit machten, daß die Abende schwer hinzubringen waren. Obgleich es Emmanuel'n gelungen war, ihn zum Triktrak zu bewegen, so war er dabei doch zerstreut, und dieser, durch seinen Verstand so große Mann schien meistens rein dumm zu sein. Seiner Hoffnungen entblößt, gedemüthigt, ein dreifaches Vermögen verschlungen zu haben, ein Spieler ohne Geld, brach er zusammen unter der Last seiner Trümmer, unter der Schwere seiner, nicht sowohl zerstörten, als betrogenen Erwartung. Dieser geistvolle Mann, welchen die Nothwendigkeit fesselte, welcher sich selbst verdammte, bot ein wirklich tragisches Schauspiel dar, wovon auch der unempfindlichste Mensch wäre gerührt worden. Pierquin selbst betrachtete nicht ohne ein Gefühl von Ehrfurcht diesen Löwen im Käfig, dessen Augen voll zurückgedrängter Gewalt nur durch große Traurigkeit ruhig, durch vieles Licht matt geworden waren, und dessen Blicke um ein Almosen baten, welches sein Mund nicht auszusprechen wagte. Zuweilen zuckte ein Blitz über dieses vertrocknete Gesicht hinweg, welches sich durch den Gedanken an ein neues Experiment wieder belebte; wenn dann Balthasars

Augen bei'm Betrachten des Sprachzimmers auf der Stelle hafteten, wo seine Gattin verschieden war, rollten von seinen Wimpern herab leichte Thränen, wie Sandkörner in der Wüste, welche der Gedanke unermeßlich machte, und sein Haupt sank auf die Brust herab. Er hatte, gleich einem Titanen, die Welt emporgehoben, und die Welt fiel weit lastender auf seine Brust zurück. Dieser so männlich zurückgehaltene, riesenhafte Schmerz wirkte auch auf Pierquin und Herrn von Solis, welche sich zuweilen bewegt genug fühlten, um diesem Manne die nöthige Summe zu einer Reihe von Experimenten anbieten zu wollen; so mittheilsam sind die Überzeugungen des Genie's! Beide begriffen, wie Madame Claes und Margarethe Millionen in diesen Schlund hatten werfen können; aber die Vernunft hemmte schnell den Aufschwung ihrer Herzen, und ihre innern Bewegungen gaben sich durch Tröstungen kund, welche die Leiden dieses niedergeschmetterten Titanen nur vergrößerten.

Herr Claes redete nicht von seiner ältesten Tochter und kümmerte sich weder um ihre Abwesenheit, noch um das Schweigen, welches sie beobachtete, da sie weder an ihn, noch an Felicien schrieb. Wenn ihn Herr von Solis oder Pierquin nach ihr fragten, schien er unangenehm berührt zu werden. Ahnete er, daß Margarethe gegen ihn handelte? Fühlte er sich gedemüthigt, daß er den erhabenen Vaterrechten auf sein Kind entsagt hatte? War er so weit gekommen, sie weniger zu lieben, weil sie nun der Vater und

er das Kind sein sollte? Vielleicht lagen diesem stillen Unwillen, womit er Margarethen umhüllte, viele von jenen unaussprechbaren Ursachen und Gefühlen zum Grunde, welche, gleich Wolken, in die Seele ziehen. So groß auch die bekannten, großen Männer, so glücklich oder unglücklich in ihren Bestrebungen sie auch sein mögen, so haben sie doch Kleinheiten, durch welche sie der Menschheit anhangen. Doppelt unglücklicher Weise leiden sie nicht weniger unter ihren guten Eigenschaften, als unter ihren Fehlern, und vielleicht mußte Balthasar sich mit den Schmerzen seiner verwundeten Eitelkeit bekannt machen. Das Leben, welches er führte, die Abende, während welcher in Margarethens Abwesenheit diese vier Personen sich zusammen befanden, trugen also das Gepräge der Traurigkeit, waren voll unbestimmter Befürchtungen, und die Tage waren unfruchtbar, wie ausgetrocknete Steppen, wo sie dennoch, als einen seltenen Trost, einige Blumen pflückten. Die Atmosphäre kam ihnen trübe vor während der Abwesenheit der ältesten Tochter, welche die Seele, die Hoffnung, die Stärke dieser Familie geworden war.

So vergingen zwei Monate, während Balthasar geduldig auf seine Tochter harrte. Margarethe wurde endlich durch ihren Oheim zurückgebracht, welcher, anstatt wieder nach Cambrai zu gehen, im Hause Claes blieb, ohne Zweifel um durch sein Ansehen irgend einen, von seiner Nichte ersonnenen Staatsstreich zu unterstützen. Margarethens Rück-

kehr war ein kleines Familienfest; Balthasar und Felicie hatten Herrn von Solis und den Notar zu Tische gebeten. Als der Wagen vor der Hausthür hielt, kamen diese Vier heraus und empfingen die Reisenden mit großen Freudenbezeugungen. Margarethe schien so glücklich, den väterlichen Herd wieder zu sehen, daß sich ihre Augen mit Thränen füllten, als sie durch den Hof nach dem Sprachzimmer ging. Als sie ihren Vater umarmte, waren ihre Mädchenliebkosungen doch nicht ohne Rückgedanken, denn sie erröthete, wie eine strafbare Gattin, die sich nicht verstellen kann; aber ihre Blicke strahlten rein, als sie Herrn von Solis ansah, aus welchem sie Kraft zu schöpfen schien, das heimlich ausgebildete Unternehmen zu beendigen. Trotz der Heiterkeit, welche sowohl Gesichter als Worte belebte, beobachteten während des Essens Vater und Tochter einander mit Neugier und Mißtrauen. Balthasar that, wahrscheinlich aus väterlicher Würde, an Margarethen keine Frage wegen ihres Aufenthalts zu Paris, und Herr von Solis ahmte diese Zurückhaltung nach; aber Pierquin, welcher gewohnt war, alle Geheimnisse der Familie zu kennen, sagte, seine Neugier unter einer falschen Treuherzigkeit verbergend, zu Margarethen:

»Nun, liebe Cousine, Sie haben Paris gesehen, die Schauspiele . . . . ?«

»Ich habe in Paris nichts gesehen,« antwortete sie;

»ich bin nicht dahin gegangen, um mich zu belustigen. Dort sind mir die Tage traurig verflossen, denn ich war zu ungeduldig, Douai wiederzusehen.«

»Wenn ich nicht böse geworden wäre,« fiel Herr Köninck's ein, »würde sie nicht ein Mal in die Oper gegangen sein, wo sie sich übrigens doch gelangweilt hat.«

Der Abend war peinlich, denn Jedermann benahm sich gezwungen, lächelte mühsam, oder bestrebte sich die befohlene Heiterkeit zu zeigen, unter welcher die eigentliche Angst sich verbirgt. Margarethe und Balthasar waren die Beute dumpfer, grausamer Befürchtungen, die herrschend über den Herzen schwebten, und je weiter der Abend vorrückte, desto schwankender wurde die Haltung des Vaters und der Tochter. Margarethe versuchte es manchmal, zu lächeln; aber ihre Geberden, ihre Blicke, der Ton ihrer Stimme, verriethen eine heftige Unruhe. Herr Köninck's und Herr von Solis schienen die Ursache der geheimen Unruhe zu kennen, welche das edle Mädchen bewegte, und schienen sie durch ausdrucksvolle Blicke zu ermuthigen. Beleidigt, daß man ihn von einem Entschlusse und von Maßregeln entfernt gehalten, die für ihn getroffen waren, sonderte sich Balthasar allmählich von seinen Kindern und von seinen Freunden ab und beobachtete ein gezwungenes Stillschweigen. Margarethe stand ohne Zweifel im Begriffe, ihm zu entdecken, was sie über ihn bestimmt hatte; diese Lage war aber unerträg-

lich für einen Vater, für einen großen Mann. Zu einem Alter gelangt, wo man inmitten seiner Kinder nichts mehr verbirgt, wo der Umfang der Ideen den Gefühlen Kraft giebt, wurde er auch immer ernsthafter, träumerischer und mürrischer, je mehr er den Augenbli k seines bürgerlichen Todes herannahen sah. Dieser Abend enthielt eine jener Krisen des innern Lebens in sich, welche nur durch Bilder können ausgedrü kt werden. Wolken und Blitze häuften sich am Himmel und man lachte auf der Flur; Jedermann war erhitzt, fühlte das Gewitter, hob das Haupt empor und setzte seinen Weg fort. Herr Könincks ging zuerst zu Bette, und Balthasar führte ihn nach seinem Zimmer; Pierquin und Herr von Solis entfernten sich, und Margarethe nahm recht wohlwollend Abschied vom Notar. Zu Emmanuel'n sagte sie nichts, drückte ihm aber die Hand und warf ihm einen feuchten Blick zu. Sie schickte dann Felicien fort, und als Herr Claes nach dem Sprachzimmer zurückkam, fand er seine Tochter allein.

»Mein Vater,« sprach sie mit feuchtem Blicke, »es hat gewiß der ernsten Umstände bedurft, in denen wir uns befinden, um mich zum Verlassen des Hauses zu bewegen; aber nach vieler Mühe, nachdem ich unerhörte Schwierigkeiten überwunden habe, kehre ich mit einiger Hoffnung des Heils für uns Alle zurück. Durch Ihren Namen, durch den Einfluß unseres Oheims und durch die Fürsorge des Herrn von Solis haben wir für Sie eine Stelle als Fi=

nanz-Einnehmer in Bretagne erlangt, welche, wie man sagt, jährlich achtzehn- bis zwanzigtausend Franken einträgt. Mein Oheim hat die Caution erlegt. Hier ist,« fuhr sie fort, einen Brief hervorziehend, »Ihre Ernennung. Ihr Aufenthalt hier, während der Jahre unserer Entbehrungen und Opfer, würde unerträglich sein. Unser Vater muß in einer Lage bleiben, die wenigstens derjenigen ähnlich ist, worin er sich immer befunden hat. Ich werde Ihnen von Ihren Einkünften nichts abverlangen, und Sie können dieselben ganz nach Ihrem Gutdünken verwenden; ich bitte Sie nur, zu bedenken, daß wir nicht einen Sou Einkünfte haben, und daß wir Alle von dem leben werden, was uns Gabriel von seinem eigenen Einkommen giebt. Die Stadt soll nichts von diesem klösterlichen Leben erfahren. Wenn Sie zu Haus wären, würden Sie ein Hinderniß der Mittel sein, die meine Schwester und ich anzuwenden gesonnen sind, um unsern Wohlstand wieder herzustellen. Heißt es nun wohl, die Gewalt mißbrauchen, die Sie mir eingeräumt haben, wenn ich Sie in eine Lage versetze, welche Sie befähigt, Ihr Vermögen selbst wieder in Ordnung zu bringen? In einem oder in zwei Jahren werden Sie Obereinnehmer sein, wenn sie es wollen.«

»Also Du vertreibst mich aus meinem Hause?« sprach Balthasar sanft.

»Ich verdiene keinen so harten Vorwurf,« antwortete

die Tochter, die stürmischen Gefühle ihres Herzens unterdrückend. »Sie werden zu uns zurückkehren, sobald Sie nur in Ihrer Geburtsstadt auf die Art wohnen können, wie es Ihnen gebührt, da zu erscheinen. Habe ich denn übrigens nicht Ihr Wort, mein Vater?« fuhr Sie kalt fort. »Sie müssen gehorchen. Mein Oheim ist hier geblieben, um Sie nach Bretagne zu führen, damit Sie die Reise nicht allein machen.«

»Ich werde nicht gehen!« rief Balthasar; »ich brauche Niemandes Hülfe, um mein Vermögen wiederherzustellen und das zu bezahlen, was ich meinen Kindern schuldig bin.«

»Das wird besser sein,« entgegnete Margarethe ohne Aufregung; »allein ich bitte Sie, unsere allerseitige Lage zu bedenken, welche ich Ihnen in wenigen Worten auseinandersetzen will. Wenn Sie in diesem Hause bleiben, werden Ihre Kinder dasselbe verlassen, damit Sie Herr davon bleiben.«

»Margarethe!« rief Balthasar.

»Ferner,« fuhr Margarethe fort, ohne die Bewegung ihres Vaters bemerken zu wollen, »muß auch der Minister von Ihrer Weigerung benachrichtigt werden, wenn Sie die einträgliche und ehrenvolle Stelle nicht annehmen, die wir trotz unserer Bemühungen und Begünstigungen nicht wür-

den erlangt haben, wenn nicht mein Oheim sehr geschickt einige Billets von tausend Franken in den Hutcarton einer Dame gelegt hätte.«

»Mich verlassen.«

»Entweder Sie verlassen uns, oder wir fliehen Sie. Wenn ich Ihr einziges Kind wäre, würde ich meiner Mutter nachahmen, ohne gegen das Schicksal zu murren, welches Sie mir dann bereiten könnten; aber meine Geschwister sollen nicht bei Ihnen vor Hunger und Verzweiflung umkommen, das habe ich meiner Mutter versprochen, welche dort starb.« — Sie zeigte auf die Stelle, wo das Bett ihrer Mutter gestanden hatte. — »Wir haben Ihnen unsern Schmerz verborgen, wir haben schweigend gelitten; aber nun sind unsere Kräfte erschöpft. Wir sind nicht am Rande, wir sind in der Tiefe eines Abgrundes, mein Vater! Um uns emporzuziehen, brauchen wir nicht allein Muth, sondern unsere Anstrengungen dürfen auch nicht unaufhörlich durch die Launen einer Leidenschaft unnütz gemacht werden . . . .«

»Meine theuern Kinder,« rief Balthasar, Margarethens Hand ergreifend, »ich will Euch helfen, ich will arbeiten, ich . . . .«

»Hier sind die Mittel dazu,« entgegnete sie, ihm das Ministerialschreiben hinreichend.

»Aber, mein Engel, das Mittel, welches Du mir bietest, meine Vermögensumstände wieder herzustellen, ist zu langsam. Du machst, daß ich die Frucht einer zehnjährigen Arbeit und die ungeheuren Summen verliere, die mein Laboratorium jetzt vorstellt. Dort« — er zeigte nach dem Boden — »sind alle unsere Hülfsmittel.«

Margarethe stand auf, ging nach der Thür und sagte: »Mein Vater, Sie mögen wählen!«

»Ha, meine Tochter, Du bist sehr hart,« antwortete er, setzte sich in einen Stuhl und ließ sie gehen.

Am andern Morgen erfuhr Margarethe durch Lemulquinier, daß Herr Claes ausgegangen sei. Diese bloße Nachricht machte sie erblassen, und ihre Haltung war so grausam bezeichnend, daß der alte Diener zu ihr sagte:

»Sein Sie ruhig, Fräulein; der Herr hat mir gesagt, er würde um elf Uhr zum Frühstück wieder zu Hause sein. Er ist nicht zu Bette gegangen. Früh zwei Uhr stand er noch im Sprachzimmer, und sah durch die Fenster nach dem Laboratorium. Ich wartete in der Küche, ich sah ihn, er weinte — er hat Kummer. Da haben wir nun den berühmten Monat Juli, wo die Sonne so geeignet ist, uns Alle zu bereichern, und wenn Sie wollten . . . .«

»Genug!« sprach Margarethe, die alle Gedanken errieth, welche ihren Vater mußten bestürmt haben.

In der That hatte sich an Balthasar'n das Phänomen erfüllt, welches aller eine sitzende Lebensart führenden Personen sich bemächtigt. Sein Leben hing gewissermaßen von den Räumen ab, mit welchen er sich zu einerlei Begriff gemacht hatte. Sein mit dem Laboratorium und seinem Hause vermählter Gedanke machte ihm beide unentbehrlich, wie es die Börse dem Spieler ist, für welchen die Ruhetage verlorene Tage sind. Dort waren seine Hoffnungen, dort war die einzige Atmosphäre, wo seine Lungen die Lebensluft schöpfen konnten. Diese Verbindung der Örter und Sachen unter den Menschen, die bei schwachen Naturen so mächtig ist, wird beinahe tyrannisch bei Männern von Wissenschaft und Studium. Sein Haus verlassen, das hieß für Balthasar'n, der Wissenschaft, seinem Problem entsagen, und Letzteres heißt — sterben.

Margarethe war bis zum Frühstück die Beute einer ungewöhnlichen Bewegung. Die Scene, welche Balthasar'n dazu gebracht hatte, sich tödten zu wollen, war ihr in's Gedächtniß gekommen, und sie fürchtete die verzweifelte Lage ihres Vaters möchte ein tragisches Ende nehmen. Sie ging nach dem Sprachzimmer, verließ es wieder und erbebte jedes Mal, wenn die Thürglocke ertönte. Endlich erschien Balthasar; während er durch den Hof schritt, forschte Mar-

garethe unruhig in seinem Gesicht und bemerkte nichts, als den Ausdruck eines stürmischen Schmerzes. Als er in das Sprachzimmer trat, ging sie ihm, guten Morgen wünschend, entgegen; er ergriff sie wohlwollend bei der Hand, drückte sie an sein Herz, küßte sie auf die Stirn und sagte ihr in's Ohr: »Ich habe meinen Paß geholt!«

Der Ton dieser Stimme, der hingegebene Blick, die innere Bewegung ihres Vaters, Alles zerknirschte das Herz der armen Tochter, welche sich abwandte, um nicht ihre Thränen sehen zu lassen; da sie dieselben aber nicht unterdrücken konnte, so ging sie in den Garten und kam wieder, nachdem sie sich ausgeweint hatte. Bei dem Frühstück zeigte sich Balthasar heiter, wie ein Mann, der seinen Entschluß gefaßt hat.

»Wir reisen also nach Bretagne, Oheim,« sagte er zu Könings. »Ich habe immer jenes Land zu sehen gewünscht.«

»Man lebt sehr wohlfeil dort,« antwortete der alte Oheim.

»Der Vater verläßt uns?« rief Felicie.

Herr von Solis trat ein; er brachte Lucian.

»Sie müssen uns ihn heute lassen,« sagte Balthasar,

seinen Sohn neben sich setzend; »ich reise morgen fort und muß Abschied von ihm nehmen.«

Emmanuel sah Margarethen an, welche das Haupt beugte. Es war ein finsterer Tag, an welchem Jeder traurig war und Gedanken oder Thränen zurückdrängte, denn es war ja nicht die Rede von einer Abwesenheit, sondern von einem Exil. Dann führten auch Alle instinctmäßig, wie es demüthigend für einen Vater sein mußte, sein Unglück öffentlich zu erklären, indem er eine Stelle annahm und, in Balthasars Alter, seine Familie verließ. Er allein war eben so groß, als Margarethe fest war, und edelmüthig schien er diese Buße für die Fehltritte zu übernehmen, zu welchen ihn das drängende Genie verleitet hatte. Als der Abend verflossen war und Vater und Tochter sich allein befanden, reichte Balthasar, welcher sich den ganzen Tag über so zärtlich und wohlwollend gezeigt hatte, wie in den schönen Tagen seines patriarchalischen Lebens, der Tochter die Hand und sagte mit einer Art von Zärtlichkeit, welcher Verzweiflung beigemischt war:

»Bist Du zufrieden mit Deinem Vater?«

»Sie sind jenes Mannes dort würdig,« antwortete Margarethe und zeigte auf das Bildniß des alten von Claes.

Am andern Morgen stieg Balthasar, von Lemülquinier

begleitet, nach seinem Laboratorium hinauf, als wollte er Abschied nehmen von den Hoffnungen, die er geliebkost hatte, und welche seine angefangenen Operationen ihm lebendig darstellten. Der Herr und der Diener warfen einander einen Blick voll Melancholie zu, als sie den Boden betraten, welchen vielleicht auf immer zu verlassen sie eben im Begriffe standen. Balthasar betrachtete diese Maschinen, auf welchen sein Gedanke so lange geruht hatte, denn an jede derselben knüpfte sich das Andenken an eine Nachforschung oder an ein Experiment. Mit trauriger Miene befahl er dem Diener, schädliche Gasarten oder Säuren ausdunsten zu lassen, die Substanzen von einander abzusondern, welche hätten Explosionen verursachen können, und während er die Vorsichtsmaßregeln traf, ließ er ein bitteres Bedauern vernehmen, wie ein zum Tode Verurtheilter es ausspricht, bevor er das Schaffott besteigt.

»Da ist indessen,« sprach er, vor einer Büchse stehen bleibend, in welche die Fäden einer Volta'schen Säule hingen, »ein Experiment, dessen Resultat ich abwarten sollte. Wenn es gelänge — schauderhafter Gedanke! — dann würden meine Kinder einen Vater nicht aus dem Hause treiben, welcher Diamanten zu ihren Füßen streute. — Das ist,« fuhr er, zu sich selbst redend, weiter fort, »das ist eine Verbindung von Kohlensäure und Schwefel, in welcher die Kohlensäure die Rolle eines elektro-positiven Körpers spielt; die

Krystallisation muß am negativen Pole beginnen, und im Falle der Zersetzung würde die krystallisirte Kohlensäure dorthin gezogen werden . . . .«

»Ach, das würde also geschehen?« sagte Lemülquinier, seinen Herrn mit Verwunderung betrachtend.

»Nun ist die Combination,« fuhr Balthasar nach einer Pause fort, »dem Einflusse dieser Säule unterworfen, die schwach genug ist, um zu . . . .«

»Wenn Sie es wünschen, will ich die Wirkung verstärken . . . .«

»Nein, nein, sie muß bleiben, wie sie ist. Ruhe ist eine wesentliche Bedingung der Krystallisation . . . .«

»Zum Henker, sie muß sich wohl Zeit nehmen, diese Krystallisation!« rief der Kammerdiener.

»Wenn die Temperatur sinkt, wird sich der schwefelsaure Kohlenstoff krystallisiren,« sagte Balthasar, indem er fortfuhr, stückweise die undeutlichen Gedanken einer, in seinen Geiste vollständigen Betrachtung auszudrücken; »wenn aber die Kraft der Säule unter gewissen Bedingungen wirkt, die mir unbekannt sind . . . Man sollte darüber wachen. . . . Es ist möglich . . . . Aber woran denke ich? Es ist nicht

die Rede mehr von Chemie, ich muß fort und eine Finanzeinnahme in Bretagne besorgen!«

Herr Claes entfernte sich schleunig, um zum letzten Male ein Familienfrühstück zu halten, welchem Pierquin und Herr von Solis beiwohnten. Gedrängt, seinem wissenschaftlichen Todeskampf ein Ende zu machen, nahm hierauf Balthasar Abschied von seinen Kindern und stieg mit dem Oheim in den Wagen. Die ganze Familie begleitete ihn bis zur Thür. Als hier Margarethe ihren Vater verzweifelt umarmt hatte, sagte er ihr in's Ohr: »Du bist eine gute Tochter und ich werde Dir niemals grollen!« — Margarethe sprang hierauf durch den Hof, entfloh in das Sprachzimmer, kniete auf der Stelle nieder, wo ihre Mutter gestorben war und betete inbrünstig zu Gott, daß er ihr Kraft verleihen möchte, ihr hartes Unternehmen zu erfüllen. Schon war sie durch eine innere Stimme gekräftigt, welche ihr den Beifallsruf der Engel und den Dank ihrer Mutter zum Herzen gebracht hatte, als ihre Schwester, ihr Bruder, Emmanuel und Pierquin wieder eintraten, welche dem Wagen, so weit sie gekonnt, nachgesehen hatten.

»Was werden Sie nun machen, mein Fräulein?« fragte Pierquin.

»Das Haus retten,« antwortete sie ganz einfach. »Wir besitzen bei Waignies beinahe dreizehnhundert Morgen Acker,

Es ist meine Absicht, sie urbar machen zu lassen, sie in drei Pachtungen zu theilen, die zu ihrer Benutzung nothwendigen Gebäude zu bauen, und sie dann zu verpachten. Ich glaube, in einigen Jahren wird, bei großer Sparsamkeit und Geduld, jedes von uns« — sie zeigte auf ihren Bruder und ihre Schwester — »eine Meierei von vierhundert und einigen Morgen besitzen, welche einst an funfzehntausend Franken Einkünfte geben mag. Mein Bruder Gabriel wird auf seinen Antheil dieses Haus behalten, und das, was ich im großen Buche besitze. Dann geben wir einst unserm Vater sein von aller Verpflichtung befreites Vermögen zurück, indem wir unsere Einkünfte der Bezahlung seiner Schulden widmen.«

»Aber, theure Cousine,« sagte der Notar ganz erstaunt über die vortreffliche Geschäftseinsicht und über die kalte Vernunft Margarethens, »Sie brauchen mehr als zweihunderttausend Franken, um Ihren Boden urbar zu machen, Ihre Meiereien zu bauen und Vieh zu kaufen; woher wollen Sie diese Summe nehmen?«

»Hier beginnt meine Verlegenheit,« entgegnete sie, abwechselnd den Notar und Herrn von Solis ansehend. »Ich getraue mir nicht, meinen Oheim darum zu bitten, welcher schon die Caution für meinen Vater besorgt hat.«

»Sie haben Freunde!« rief Pierquin, da er sah, daß

die Fräulein Claes noch immer Mädchen von mehr als vierhunderttausend Franken sein würden.

Emmanuel blickte Margarethen zärtlich an; aber zu seinem Unglück blieb dieser Pierquin mitten in seinem Enthusiasmus Notar und fuhr fort:

»Ich, ich biete Ihnen diese zweihunderttausend Franken an!«

Emmanuel und Margarethe rathschlagten durch einen Blick, der für Pierquin ein Lichtstrahl war. Felicie erröthete heftig, so glücklich war sie, ihren Vetter so edelmüthig zu finden, als sie es wünschte. Sie sah ihre Schwester an, welche plötzlich errieth, daß während ihrer Abwesenheit das arme Mädchen sich hatte durch einige Zwangsgalanterieen Pierquins fangen lassen.

»Sie sollen mir nur sechs Procent geben,« sagte der Notar, »mögen mich bezahlen, wann Sie wollen, und können mir Hypothek auf ihren Grund und Boden geben. Aber sein Sie ruhig; Sie werden nur die Auslagen für alle Ihre Contracte zu bezahlen haben; denn ich werde Pächter für Sie finden und ihre Geschäfte umsonst führen, um Ihnen als guter Verwandter zu helfen.«

Emmanuel gab Margarethen ein Zeichen, daß Sie es

abschlagen sollte; sie war zu beschäftigt mit dem Studium der Veränderungen, welche auf der Physiognomie ihrer Schwester vorgingen. Nach einer Pause sah sie jedoch den Notar spöttisch an und sagt zu Emmanuels großer Freude, ganz von selbst zu Pierquin:

»Sie sind ein sehr guter Verwalter, und ich erwartete gar nicht weniger von Ihnen; aber die Verzinsung zu sechs vom Hundert würde unsere Befreiung zu sehr verzögern; ich werde also die Volljährigkeit meines Bruders abwarten, dessen Renten wir dann verkaufen können.«

Pierquin biß sich in die Lippen, und Emmanuel lächelte sanft.

»Felicie, mein liebes Kind,« sagte Margarethe, »führe Deinen Bruder nach dem Collegium zurück; Martha soll Dich begleiten. — Lucian, mein Engel sei recht artig, und zerreiße Deine Kleider nicht, denn wir sind nicht reich genug, sie so oft, wie ehemals, durch neue zu ersetzen. Geh, und lerne fleißig!«

Felicie entfernte sich mit ihrem Bruder.

»Vetter, und Sie, mein Herr,« sagte Margarethe zu Herrn von Solis und zu Pierquin, »Sie haben ohne Zweifel während meiner Abwesenheit meinen Vater besucht, und

ich danke Ihnen für diese Beweise von Freundschaft. Sie werden gewiß nicht weniger für zwei arme Mädchen thun, welche des Rathes bedürfen; verstehen wir uns also über diesen Gegenstand. Wann ich in der Stadt bin, werde ich Sie jederzeit mit dem größten Vergnügen empfangen; wann aber Felicie mit Josetten und Martha hier allein ist, dann — ich habe wohl gar nicht nöthig Ihnen dies zu sagen? — dann darf sie Niemanden sehen, wäre es ein alter Freund, oder der ergebenste unserer Verwandten. Unter den Umständen, worin wir uns finden, muß unser Betragen ganz vorwurfslos und streng sein. — So sind wir denn hier auf lange Zeit der Arbeit und Einsamkeit gewidmet.«

Es herrschte einige Minuten hindurch Schweigen. Emmanuel war versunken in das Anschauen von Margarethens Kopf, und Pierquin wußte nicht, was er sagen sollte. Er nahm Abschied von der Cousine und empfand einen Augenblick Wuth gegen sich selbst; denn er hatte plötzlich errathen, daß Margarethe Emmanuel'n liebte, daß er selbst aber sich eben wie ein wahrer Thor betrogen hatte.

»Heda, Pierquin, mein Freund,« redete er auf der Straße sich selbst an, »wer Dir sagte, daß Du ein großer Esel bist, der würde Recht haben. Bin ich denn ein Dummkopf? Ich habe, außer meinem Amte, noch zwölftausend Livres Einkünfte, ohne die Erbschaft von meinem Oheim Des Racquets zu rechnen, dessen einziger Erbe ich bin und

dessen Nachlaß mein Vermögen in Kurzem verdoppeln wird, ob ich ihm gleich den Tod nicht wünsche; denn er ist sparsam. Und ich begehe die Niederträchtigkeit, von Fräulein Claes Zinsen zu verlangen! Ich bin gewiß, daß jene Beiden sich in diesem Augenblicke über mich lustig machen. — Nein, an Margarethen darf ich nicht mehr denken! Bei dem Allem ist Felicie ein sanftes, gutes Geschöpfchen, das mir noch besser zusagt. Margarethe hat einen eisernen Charakter; sie würde mich beherrschen wollen und würde mich wirklich beherrschen. Nun, ich will mich großmüthig zeigen, ich will nicht so sehr Notar sein! Kann ich denn diesen Harnisch nicht abwerfen? Ei zum Henker, ich will anfangen Felicien zu lieben, und davon gehe ich nicht ab! Wetter! Sie bekommt eine Meierei von vierhundert und dreißig Ackern, die wohl in gesetzter Zeit zwischen zwölf- und vierzehntausend Livres Einkünfte werth sein wird, der Boden von Waignies ist gut. Nun mag noch mein Oheim sterben, der gute, arme Mann, dann verkaufe ich mein Geschäft und bin ein Mann von vierzigtausend, sage vierzigtausend Livres Einkünften. Meine Frau ist eine Claes, ich werde verwandt mit den angesehensten Familien . . .! Zum Teufel, wir wollen sehen, ob die Court-de-ville, die Magalhens, die Savaron de Savarüs wohl sich weigern werden, zu einem Pierquin-Claes-Molina-Nourho zu kommen. Ich werde Maire von Douai werden, ich werde das Kreuz bekommen, ich kann Deputirter werden, ich gelange zu Allem! Heda, Pierquin, mein Junge, halte Dich

wacker! Wir wollen keine Dummheiten mehr begehen, um so mehr, da, auf Ehre, Felicie . . . . Fräulein Claes Dich liebt.«

Als die beiden Liebenden allein waren, reichte Emmanuel Margarethen die Hand, und sie gab ihm die ihrige. Sie standen ganz gleichzeitig auf und nahmen die Richtung nach der Bank im Garten; aber mitten im Sprachzimmer konnte der Geliebte seiner Freude nicht widerstehen, und mit einer Stimme, welche die innere Bewegung zitternd machte, sprach er zu Margarethen:

»Ich habe dreihunderttausend Franken, welche Ihnen gehören.«

»Was?« rief sie; »meine arme Mutter hätte Ihnen noch mehr anvertraut? Aber nein; wie?«

»O, meine Margarethe, ist nicht Alles Ihr Eigenthum, was mein ist?«

Anstatt in den Garten zu gehen, warf sie sich in die Bergère.

»Und kommt es nicht mir zu, Ihnen zu danken,« fragte er mit seiner Liebesstimme, »da Sie annehmen?«

»Dieser Augenblick, mein theurer Geliebter,« sagte sie, »löscht viele Schmerzen aus und steht einer glücklichen Zukunft nahe! Ja, ich nehme Dein Vermögen an,« fuhr sie fort, indem ein Engelslächeln um ihre Lippen schwebte, »denn ich weiß ein Mittel, es zu dem Meinigen zu machen.«

Sie sah nach des Eltervaters Portrait hin, um einen Zeugen zu haben. Der junge Mann, welcher den Blicken Margarethens folgte, sahe nicht, wie sie einen Ring vom Finger zog, sondern er bemerkte dies erst in dem Augenblicke, wo er folgende Worte vernahm:

»Mitten in unserm tiefen Elend findet sich noch ein Glück. Mein Vater überläßt mir aus Sorglosigkeit die freie Verfügung über mich selbst; nun denn, so nimm, Emmanuel!« Sie reichte ihm den Ring. »Meine Mutter liebte Dich — auch sie würde Dich gewählt haben!«

Die Thränen traten ihm in die Augen, er erblaßte, sank auf die Kniee, und sagte, indem er ihr einen Ring bot, welchen er immer trug:

»Hier ist der Trauring meiner Mutter! Aber, theure Margarethe, bekomme ich denn kein anderes Pfand, als dieses?« Er küßte den Ring Margarethens, worauf sie sich beugte, um ihre Stirn Emmanuels Lippen zu nahen, und sagte ganz bewegt:

»Ach, mein armer Freund, thun wir da nicht sehr übel? Wir werden lange warten müssen.«

»Mein Oheim sagte, wenn er von dem Christen sprach, der Gott liebt, die Anbetung wäre das Brod der Geduld, auf diese Weise kann ich Dich lieben; denn ich habe Dich schon lange mit dem Herrn aller Dinge verwechselt; ich gehöre ihm, wie ich Dir gehöre.«

Sie blieben einige Augenblicke dem süßesten Entzücken hingegeben. Es war die ruhige, aufrichtige Ergießung eines Gefühls, welches, gleich einer zu vollen Quelle, in kleinen, immerfort rinnenden Wellen übertritt. Die Ereignisse, welche sie auf einige Zeit trennten, waren ein Gegenstand der Melancholie, der ihr Glück lebendiger machte, indem er demselben so etwas Beißendes gab wie den Schmerz. Felicie kam für sie zu bald zurück. Emmanuel, aufgeklärt durch den herrlichen Takt, welcher in der Liebe Alles errathen macht, ließ die Schwestern allein, nachdem er mit Margarethen einen Blick gewechselt hatte, aus welchem sie sehen konnte, was diese Bewegung ihm kostete; denn er drückte darin aus, wie geizig er mit dem so lange vermißten Glücke sei, welches durch die Verlobung der Herzen eben war eingeweiht worden.

»Komm her, kleine Schwester,« sagte Margarethe, Felicien umfassend.

Sie führte sie dann in den Garten, und Beide setzten sich auf die Bank, der jede Generation ihre Liebesworte, ihre Schmerzensseufzer, ihre Betrachtungen und ihre Pläne anvertraut hatte. Trotz des freudigen Tones und des liebenswürdigen, feinen Lächelns ihrer Schwester, empfand Felicie eine Bewegung wie die der Furcht. Margarethe nahm sie bei der Hand und fühlte dieselbe zittern.

»Fräulein Felicie,« sagte die Älteste, sich zum Ohr der Schwester neigend, »ich lese in Ihrer Seele. Pierquin ist während meiner Abwesenheit oft, er ist alle Abende gekommen; er hat Ihnen süße Worte gesagt, und Sie haben dieselben gern angehört.«

Felicie erröthete.

»Vertheidige Dich deshalb nicht, mein Engel,« fuhr Margarethe fort; »es ist so natürlich, zu lieben! Vielleicht kann Deine liebe Seele die Natur des Vetters ein wenig umändern. Er ist eigensüchtig und eigennützig; aber er ist ein ehrlicher Mann, und seine Fehler werden ohne Zweifel zu Deinem Glücke dienen. Er wird Dich lieben als die hübscheste seiner Besitzungen, und Du wirst einen Theil seiner Geschäfte ausmachen. Verzeih' mir den Ausdruck, liebe Freundin! Du kannst ihn aber, wenn Du ihn das kennen lehrst, was Herzensangelegenheiten sind, von den bösen Ge-

wohnheiten befreien, die er angenommen, da er überall mit dem Interesse zu thun gehabt hat.«

Felicie konnte nichts thun, als ihre Schwester umarmen.

»Übrigens,« fuhr Margarethe fort, »hat er Vermögen, und seine Familie gehört zu der höchsten und ältesten Bürgerschaft. Aber sollte denn ich mich Deinem Glück widersetzen, wenn Du es in einer mittelmäßigen Stellung finden kannst?«

Felicie ließ die Worte entschlüpfen: »Liebe Schwester!«

»O ja, mein Kind,« rief Margarethe, »Du kannst Dich mir vertrauen! Was ist natürlicher, als daß wir einander unsere Geheimnisse mittheilen?«

Dieses seelenvolle Wort führte eine jener köstlichen Plaudereien herbei, in denen junge Mädchen einander Alles sagen. Als hierauf Margarethe, welche die Liebe erfahren gemacht hatte, den Zustand von Feliciens Herzen erkannt hatte, schloß sie mit den Worten:

»Nun, mein theures Kind, wollen wir uns versichern, ob der Vetter Dich wahrhaft liebt, und dann . . .«

»Laß mich nur gewähren,« entgegnete Felicie lachend; »ich habe meine Vorbilder.«

»Thörin!« sagte Margarethe und küßte sie auf die Stirn.

Obgleich Pierquin jener Classe von Menschen angehörte, welche bei'm Heirathen weiter nichts sehen, als Verpflichtungen, die Vollstreckung gesellschaftlicher Gesetze und einen gewissen Modus zur Überantwortung des Eigenthums; obgleich es ihm einerlei war, ob er Felicien oder Margarethen heirathete, wenn Beide gleichen Namen führten und gleiche Mitgift hatten; so bemerkte er doch, daß Beide, einen seiner Ausdrücke zufolge, romanhafte, empfindsame Mädchen waren, zwei Adjectiva, deren sich herzlose Menschen bedienen, um die Gaben zu verspotten, die die Natur nur spärlich in die Furchen der Menschheit säet. Der Notarius sagte ohne Zweifel zu sich selbst, daß man mit den Wölfen heulen müsse. Am folgenden Morgen besuchte er Margarethen und führte sie geheimnißvoll in den kleinen Garten, wo er dann anfing, empfindsam zu sprechen, weil dies eine von den Clauseln des ursprünglichen Contracts war, welcher dem Notariatscontract vorausgehen sollte. Er sagte zu ihr:

»Theure Cousine, wir sind nicht immer gleicher Meinung über die zu ergreifenden Mittel gewesen, um zum

glücklichen Beschluß Ihrer Angelegenheiten zu gelangen; Sie müssen aber doch heute noch anerkennen, daß ich immer durch ein großes Verlangen geleitet worden, Ihnen nützlich zu sein. Nun, gestern habe ich meine Anerbietungen durch eine unselige Gewohnheit verdorben, welche der Notariatsgeist uns giebt; verstehen Sie mich? Mein Herz nahm keinen Theil an meiner Dummheit. Ich habe Sie so sehr geliebt; wir Rechtsgelehrte haben aber einen gewissen Scharfblick, und ich habe eingesehen, daß ich Ihnen nicht gefiel. Das war meine Schuld! Ein Anderer ist geschickter gewesen. Nun, ich will Ihnen nur ganz offenherzig gestehen, daß ich für Ihre Schwester Felicie eine wirkliche Liebe fühle. So behandlen Sie mich denn als einen Bruder; bedienen Sie sich meiner Börse, nehmen sie, so viel Sie wollen! Ja, je mehr Sie nehmen, desto mehr Freundschaft werden Sie mir beweisen. Ich gehöre ganz Ihnen an, ohne Interesse, verstehen Sie? weder zu Zwölf noch zu Einem vom Hundert. Wenn ich Feliciens würdig gefunden werde, bin ich zufrieden. Verzeihen Sie mir meine Fehler, sie kommen bloß von der Gewohnheit der Geschäfte; mein Herz ist gut, und ich würde mich lieber in die Scarpe stürzen, als meine Frau nicht glücklich machen.«

»Das ist recht gut, Vetter,« antwortete Margarethe; »aber meine Schwester hängt von sich selbst und von unserem Vater ab.«

»Ich weiß das, liebe Cousine; Sie sind aber die Mutter der ganzen Familie, und mir liegt nichts mehr am Herzen, als Sie zum Richter des meinigen zu machen.«

Diese Art zu reden schildert hinlänglich den Geist des ehrlichen Pierquin. Späterhin wurde er berühmt durch eine Antwort an den Befehlshaber des Lagers von Saint-Omer, welcher ihn gebeten hatte, einer militärischen Festlichkeit beizuwohnen. Diese Antwort war folgendermaßen abgefaßt: »Herr Pierquin-Claes von Molina-Nourho, Maire der Stadt Douai, Ritter von der Ehrenlegion, wird die Ehre haben, sich einzustellen, u. s. w.«

Margarethe nahm des Notars Beistand an, aber nur in allem demjenigen, was sein Amt betreffen konnte, um durchaus auf keine Art weder die weibliche Würde, noch die Zukunft ihrer Schwester, noch die Bestimmungen ihres Vaters bloßzustellen.

An demselben Tage vertraute sie Felicen der Obhut Josettens und Martha's an, welche ihrer jungen Gebieterin, deren Ersparungssystem sie nachdrücklich unterstützten, mit Leib und Seele ergeben waren; hierauf begab sich Margarethe sogleich nach Waignies, wo sie ihre Operationen begann, welche durch Pierquin klug geleitet wurden; denn da nun die Ergebenheit sich im Geiste des Notars, gleich einer vortrefflichen Speculation, durch Zahlen ausgesprochen

hatte, so waren seine Sorgfalt und Mühe gewissermaßen eine Grundlage, die er nicht sparen wollte. Er wollte von Margarethen die Mühe abwenden, das zu den Meiereien bestimmte Land umarbeiten zu lassen und urbar zu machen. Zu diesem Zwecke machte er drei junge, reiche Pächtersöhne ausfindig; er verführte sie durch die Aussicht auf die Ergiebigkeit des Bodens, und die Sache gelang ihm so gut, daß sie die drei Meiereien, die man bauen wollte, in Pacht nahmen. Mittelst des Erlasses des Pachtgeldes für das erste Jahr versprachen sie zehntausend Franken für das zweite Jahr, zwölftausend für das dritte und funfzehntausend für jedes Jahr der übrigen Pachtzeit. Während nun die Meiereien gebaut wurden, machten die Pächter ihr Land urbar. Zwanzig Monate nach Balthasar's Abreise hatte Margarethe schon das Vermögen ihres Bruders und ihrer Schwester wiederhergestellt. Zweihunderttausend Franken reichten hin, um alle Bauten zu bezahlen. Weder Hülfe noch Rath fehlte der Muthigen, deren Benehmen die Bewunderung der Stadt erregte. Margarethe beaufsichtigte ihre Bauten, die Ausführung ihrer Kaufverträge und die Erfüllung ihrer Pachtcontracte mit jener gesunden Vernunft, mit jener Thätigkeit und Beständigkeit, welche die Frauen zu entwickeln verstehen, wenn sie von einem großen Gefühl belebt sind. Schon im dritten Jahre hatte sie fünfundvierzigtausend Franken Einkünfte von ihren Meiereien, dann die Renten ihres Bruders und die Einkünfte von den väterlichen Besitzungen; dieses Alles opferte sie zur Abtragung der hypo-

thecirten Capitalien und zur Wiederherstellung des Schadens, welchen Balthasar's Leidenschaft im Hause angerichtet hatte. Die Schuldentilgung schritt also durch die Abnahme der Zinsen in einer starken Progression vorwärts. Emmanuel de Solis bot übrigens Margarethen die hunderttausend Franken an, die er noch von seines Oheims Nachlaß besaß und die sie nicht verwendet hatte, und fügte zwanzigtausend Franken von seinem Ersparten hinzu, so daß sie schon im ersten Jahre ihrer Verwaltung eine ziemlich bedeutende Summe von den Schulden bezahlen konnte. Dieses Leben voll Muth, Entbehrungen und Ergebenheit blieb sich fünf Jahre hindurch ununterbrochen gleich; übrigens war unter Margarethens Verwaltung Alles nur Erfolg und Gelingen. Gabriel, den sein Großoheim Könincks unterstützte, war Ingenieur des Brücken- und Wegebau's geworden und machte rasches Glück bei'm Unternehmen eines Kanals, den er baute. Er verstand es, seiner Cousine, Fräulein Könincks, zu gefallen, welche ihr Vater anbetete, und welche eine der reichsten Erbinnen beider Flandern war.

Im Jahre 1823 waren die Besitzungen des Herrn Claes frei, und das Haus in der pariser Straße hatte fast seinen ganzen Verlust an Mobiliar wieder ersetzt. Herr Pierquin hielt bei Balthasar'n bestimmt um die Hand Feliciens an, und Herr von Solis begehrte Margarethens Hand. Zu Anfang des Jahres 1824 reisten Margarethe und Herr Könincks zusammen ab, um den verwiesenen Va-

ter zu holen, dessen Rückkehr Alle so lebhaft wünschten, und welcher seine Dimission eingab, um in der Mitte seiner Familie zu bleiben, deren Glück er heiligen sollte.

Während der Abwesenheit Margarethens, welche oft ihr Bedauern ausgedrückt hatte, die leeren Räume in der Gallerie und in den Empfangzimmern nicht für den Tag ausfüllen zu können, wo ihr Vater sein Haus wieder in Besitz nehmen würde, machten Herr Pierquin und Herr von Solis mit Felicien ein Complott, Margarethen eine Überraschung zu bereiten, mittelst welcher nun auch die jüngere Schwester an der Wiederherstellung des Hauses Claes einigermaßen Theil nehmen sollte. Beide hatten Felicien einige schöne Gemälde gekauft, welche sie ihr anboten, um die Gallerie damit zu schmücken, und Herr Könincks hatte denselben Gedanken gehabt. Um Margarethen seine Zufriedenheit mit ihrem edlen Verfahren und mit der Ergebenheit zu bezeigen, womit sie die Verordnungen ihrer Mutter erfüllt, hatte er Maßregeln getroffen, daß funfzig seiner schönsten Gemälde, wie auch einige von denen ankamen, die Balthasar einst verkauft hatte, so daß die Gallerie Claes fast ganz wieder vollständig wurde.

Schon mehrere Mal hatte Margarethe, in Begleitung ihrer Schwester, oder Lucians, den Vater besucht, und jedes Mal hatte sie ihn stufenweise verändert gefunden; seit ihrem letzten Besuche aber hatte sich das Alter bei Baltha-

sar'n durch in Schrecken setzende Symptome bekundet, zu deren Ernsthaftigkeit die Spärlichkeit viel beitrug, womit er lebte, um den größten Theil seines Gehalts zu Experimenten benutzen zu können, welche immer seine Hoffnungen täuschten. Ob er gleich erst fünfundsechzig Jahre zählte, so hatte er doch das Ansehen eines achtzigjährigen Greises. Seine Augen lagen tief in den Höhlen, seine Augenbrauen waren gebleicht, und kaum wehten einige weiße Haare an seinem Nacken; er ließ den Bart wachsen, den er mit der Scheere abschnitt, wenn er ihm hinderlich war; er war gekrümmt, wie ein alter Winzer, und auch die Unordnung in seinen Kleidern hatte einen Charakter der Armuth angenommen, welchen die Abgelebtheit gräßlich machte. Obgleich ein starker Gedanke dieses große Gesicht beseelte, dessen Züge man unter den Falten gar nicht mehr sah, so gruben doch die Festigkeit des Blickes, eine verzweifelte Miene, eine beständige Unruhe, die Zeichen des Wahnsinnes in dasselbe ein. Bald erschein darauf eine Hoffnung, welche Balthasar'n das Ansehen eines Mannes gab; bald zauberte die Ungeduld, ein Geheimniß nicht zu errathen, welches sie ihm wie ein Irrlicht zeigte, die Symptome der Wuth auf dasselbe; dann verrieth plötzlich ein ausbrechendes Gelächter die Thorheit; die meiste Zeit endlich verzehrte die vollkommenste Niedergeschlagenheit alle Abstufungen der Leidenschaft durch die kalte Melancholie des Idioten. Wie flüchtig und unbemerkbar nun auch für Fremde diese Ausdrücke sein mochten, so waren sie doch unglücklicher Weise nur zu sichtbar für diejenigen, welche diesen Claes kannten, so erhaben an Güte, so groß

an Herz, so schön von Gesicht, und von welchem nur noch geringe Spuren vorhanden waren.

Alt und durch anhaltende Arbeiten entkräftet, wie sein Herr, hatte Lemülquinier nicht, wie dieser, die Anstrengungen des Gedankens zu ertragen gehabt; auch zeigte seine Physiognomie eine sonderbare Mischung von Unruhe und von Bewunderung seines Gebieters, in der man sich leicht irren konnte. Obschon er das geringste Wort desselben mit Ehrfurcht anhörte, den geringsten Bewegungen desselben mit einer Art von Zärtlichkeit folgte, so trug er auch für ihn Sorge wie eine Mutter für ihr Kind und konnte oft wohl das Ansehen haben, ihn zu schützen, weil er ihn wirklich in den gemeinen Nothwendigkeiten des Lebens beschützte, an welche Balthasar niemals dachte. Diese beiden in eine Idee eingehüllten Greise, welche der Wirklichkeit ihrer Hoffnungen vertrauten, durch einen und denselben Hauch belebt wurden, und von denen der Eine die Hülle, der Andere die Seele der gemeinschaftlichen Existenz darstellten, bildeten ein, zu gleicher Zeit schreckliches und rührendes Schauspiel.

Als Margarethe und Herr Könin*s ankamen, fanden sie Herrn Claes in einem Gasthofe; denn sein Nachfolger hatte nicht auf sich warten lassen und schon von der Stelle Besitz genommen. Mitten unter den vorherrschenden Beschäftigungen der Wissenschaft hatte sich in seinem Herzen ein Verlangen geregt, Vaterland, Haus und Familie wie-

derzusehen; als ihm darauf der Brief seiner Tochter so glückliche Ereignisse meldet, gedachte er seine Laufbahn durch eine Reihe von Experimenten zu schließen, welche ihn endlich zur Entdeckung seines Problems führen sollte, und er erwartete also Margarethen mit außerordentlicher Ungeduld.

Die Tochter warf sich, vor Freude weinend, in die Arme ihres Vaters; dieses Mal kam sie, den Lohn eines schmerzlichen Lebens und Verzeihung für ihren häuslichen Ruhm zu holen; denn sie fühlte sich strafbar auf die Art großer Männer, welche die Freiheiten verletzen, um das Vaterland zu retten. Als sie aber ihren Vater erblickte, erbebte sie; denn sie erkannte die Veränderungen, welche seit ihrem letzten Besuch mit ihm vorgegangen waren. Herr Könincks theilte den Schauder seiner Nichte und bestand darauf, seinen Vetter so bald als möglich nach der Heimath zu bringen, deren Einfluß ihn zur Vernunft, zur Gesundheit führen und ihn dem glücklichen Leben am häuslichen Herde wiedergeben konnte. Nach den ersten Herzensergießungen, die von Seiten Balthasars lebhafter waren, als es Margarethe geglaubt, hatte er für sie eine besondere Aufmerksamkeit. Er bezeigte ihr sein Bedauern, sie in einem schlechten Gasthofszimmer zu empfangen; er fragte nach ihrem Geschmack, verlangte auch zu wissen, was sie zu essen wünsch , und das Alles geschah mit der eifrigen Sorgfalt eines Liebhabers; endlich hatte er noch das Benehmen eines Strafbaren, der seinen Richter zu gewinnen sucht. Mar-

garethe kannte ihren Vater so genau, daß sie die Ursache dieser Zärtlichkeit errieth, indem sie voraussetzte, daß er in der Stadt einige Schulden haben könnte, die er aber vor seiner Abreise gern berichtigen wollte. Sie beobachtete ihn einige Zeit und sah nun das menschliche Herz enthüllt vor sich liegen. Balthasar war kleiner geworden; das Gefühl seiner Erniedrigung, die Absonderung, in welche die Wissenschaft ihn versetzte, hatte ihn in allen seinen Lieblingsbeschäftigungen fremden Dingen schüchtern und kindisch gemacht, und übrigens imponirte ihm auch seine älteste Tochter. Die Erinnerung an ihre Ergebenheit, an die Kraft, welche sie entwickelt hatte; die Kenntniß der Gewalt, die er ihr eingeräumt hatte, das Vermögen, worüber sie verfügte, und die unerklärlichen Gefühle, welche sich seiner bemächtigt, seit dem Tage, wo er seiner ohnehin schon bloßgestellten, väterlichen Gewalt entsagt, hatten sie ihm ohne Zweifel von Tage zu Tage größer gezeigt. Herr Könincks schien in seinen Augen nichts zu sein; er sah nur seine Tochter, dachte nur an sie und schien sie zu fürchten, wie gewisse schwache Ehemänner ihre überlegene Frau fürchten, die sie unterjocht hat. Wenn er die Augen auf sie richtete, überraschte Margarethe in denselben mit Schmerz eine Art Furcht, gleich der eines Kindes, welches weiß, daß es Fehler begangen hat. Sie wußte nicht, wie sie den majestätischen, furchtbaren Ausdruck dieses durch Wissenschaft und Anstrengung verwüsteten Hauptes mit dem kindischen Lächeln, mit der naiven Unterwürfigkeit vereinbaren sollte, welche sich auf den Lippen und

in der Phantasie Balthasar's malten. Sie wurden verletzt durch den Contrast, welchen diese Größe und diese Kleinheit boten, und sie versprach sich, ihren Einfluß anzuwenden, damit ihr Vater seine ganze Würde bis zu dem feierlichen Tage wieder bekäme, wo er auf's Neue im Schooße seiner Familie erscheinen würde. Zuvörderst ergriff sie einen Augenblick, wo sie sich allein befanden, und sagte ihm in's Ohr: »Sind Sie hier etwas schuldig?«

Balthasar erröthete und antwortete verlegen: »Ich weiß es nicht .... aber Lemülquinier kann es Dir sagen; denn er ist mit meinen Angelegenheiten mehr bekannt, als ich selbst.«

Margarethe schellte; und als der Diener kam, beobachtete sie fast unwillkürlich die Physiognomieen der beiden Greise.

»Befiehlt mein Herr etwas?« fragte Lemülquinier.

Margarethe, die ganz stolz und voll Adel war, fühlte ein Zusammenziehen des Herzens, da sie am Ton und an der Haltung des Dieners bemerkte, daß zwischen ihm und ihrem Vater eine üble Vertraulichkeit entstanden war.

»Mein Vater kann also nicht ohne Euch berechnen, was er schuldig ist?« fragte Margarethe.

›Herr Claes ist schuldig . . . .«

Bei diesen Worten gab Balthasar dem Diener ein Zeichen des Einverständnisses, welches Margarethe sogleich bemerkte und wodurch sie gedemüthigt wurde, und sie rief:

»Sagt mir Alles, was mein Vater schuldig ist!«

»Hier schuldet Herr Claes tausend Thaler an einen Apotheker, welcher den Gewürzhandel im Großen treibt und uns ätzende Potasche, Blei, Zink und Reagentien geliefert hat.«

»Ist das Alles?«

Balthasar wiederholt Lemülquinier'n ein bejahendes Zeichen, und der durch seinen Herrn abgehaltene Diener antwortete:

»Ja, mein Fräulein.«

»Nun,« fuhr sie fort, »ich werde Euch die Summe übergeben.«

Balthasar umarmte freudig seine Tochter und sagte:

»Mein Kind, Du bist ein Engel für mich.« — Er

athmete wieder leichter und sah sie mit weniger traurigen Blicken an; aber trotz dieser Freude sah Margarethe leichtlich auf seinem Antlitz die Zeichen einer tiefen Unruhe und meinte diese tausend Thaler möchten wohl nur die schreienden Schulden des Laboratoriums sein.

»Sein Sie aufrichtig, Vater,« sagte sie und ließ sich von ihm auf seinen Schooß ziehen, »Sie sind noch etwas schuldig? Vertrauen Sie mir Alles, kehren Sie nach Ihrem Hause zurück, ohne eine Ursache zur Furcht in die allgemeine Freude mitzubringen.«

»Meine liebe Margarethe,« sprach er, ihre Hand ergreifend und mit einer Anmuth küssend, die eine Erinnerung aus seiner Jugend zu sein schien, »Du wirst mich schelten.«

»Nein.«

»Wirklich?« entgegnete er mit einer Bewegung kindlicher Freude. »Ich kann Dir Alles sagen, und Du wirst bezahlen, was . . . .«

»Ja,« sprach sie, einige Thränen unterdrückend, welche ihr in die Augen traten.

»Nun, ich . . . . O ich getraue mir nicht . . . .«

»Aber sagen Sie doch, Vater!«

»Es ist beträchtlich.«

Sie faltete die Hände in verzweifelter Bewegung.

»Ich bin den Herrn Protez und Chiffreville dreißigtausend Franken schuldig.«

»Dreißigtausend Franken! Das ist mein Erspartes; allein,« fuhr sie fort, ihm ehrerbietig die Stirn küssend, »es macht mir Vergnügen, sie Ihnen zu geben.«

Er stand auf, nahm seine Tochter in die Arme und drehte sich rings im Zimmer mit ihr herum, wobei er sie hüpfen ließ, wie ein Kind; dann setzte er sie wieder auf den Stuhl und rief:

»Mein theures Kind, Du bist ein Schatz von Liebe! Ich lebte schon nicht mehr. Die Chiffreville haben mir drei drohende Briefe geschrieben und wollten mich gerichtlich belangen, mich, der sie reich gemacht hat!«

»Mein Vater,« sagte Margarethe im Tone der Verzweiflung, »Sie suchen also noch immer . . . .«

»Noch immer,« antwortete er mit einem wahnsinnigen

Lächeln; »ich werde es finden. O, wenn Du wüßtest, wie weit wir sind!«

»Wer? Wir?«

»Nun, ich meine Lemulquinier. Er hat mich endlich verstanden und hilft mir viel. Armer Bursche! Er ist mir so treu.«

Herr Köninks, welcher eintrat, unterbrach das Gespräch; denn Margarethe gab ihrem Vater einen Wink, zu schweigen, da sie fürchtete, er möchte sich in den Augen des Oheims herabsetzen. Sie war von Schrecken ergriffen über die Verwüstungen, welche das Vorurtheil in diesem großen Verstand angerichtet hatte, der ganz versunken war in die Erforschung eines vielleicht unauflöslichen Problems. Balthasar, der ohne Zweifel nicht über seine Öfen hinauszusehen vermochte, ahnete sogar die Befreiung seines Vermögens nicht.

Am folgenden Tage reisten sie nach Flandern ab, und die Reise dauerte für Margarethen lange genug, daß sie verworrene Einsichten über die Stellung erlangen konnte worin ihr Vater und Lemulquinier sich befanden. Hatte der Diener über den Herrn jenes Übergewicht, welches Leute ohne Erziehung, die da fühlen, daß sie nothwendig sind, und die von einer Vergünstigung zur andern mit der, von

einer fixen Idee gegebenen Beharrlichkeit gehen, sich über große Geister zu verschaffen wissen? Oder hatte der Herr für den Diener jenes Wohlwollen bekommen, welches aus der Gewohnheit entspringt und demjenigen gleicht, das der Handwerker für sein schöpferisches Werkzeug, der Araber für seinen rennenden Gaul fühlt? Margarethe spähte nach einigen Thatsachen, um sich zu entscheiden, und nahm sich vor, Balthasar'n einem demüthigen Joche zu entziehen, wenn ein solches vorhanden wäre. Da sie durch Paris kamen, blieb Margarethe daselbst einige Tage um die Schulden ihres Vaters zu berichtigen und die Fabrikanten zu bitten, daß sie nichts nach Douai schicken möchten, ohne sie vorher von dem benachrichtigt zu haben, was Herr Claes von ihnen verlangen würde. Sie brachte es dahin, daß ihr Vater seine Kleidung änderte und die einem Manne seines Standes angemessene Tracht wiederum annahm. Diese körperliche Wiederherstellung ertheilte Balthasar'n eine Art physischer Würde, welche für einen Ideenwechsel Gutes weissagen ließ. Bald ging nun die Tochter, schon im Voraus glücklich durch alle die Überraschungen, welche ihren Vater in seinem eigenen Hause erwarteten, wieder nach Douai ab.

Drei Lieues von dieser Stadt fand Balthasar seine Tochter zu Pferde, in Begleitung ihrer beiden Brüder, Emmanuels, Pierquins und der vertrautesten Freunde beider Familien. Nothwendig hatte ihn die Reise von seinen gewöhnlichen Gedanken abgeführt; der Anblick Flanderns hatte

auf sein Herz gewirkt, und als er den fröhlichen Empfangzug sah, welchen seine Familie und seine Freunde bildeten, empfand er so heftige Bewegungen, daß seine Augen feucht wurden, seine Stimme zitterte, seine Augenlieder sich rötheten, und er umarmte seine Kinder so leidenschaftlich und konnte sie gar nicht von sich lassen, daß die Zuschauer dieses Auftrittes zu Thränen gerührt wurden. Als er sein Haus wiedersah, erblaßte er und sprang mit der Beweglichkeit eines jungen Menschen aus dem Reisewagen; er athmete mit Wonne die Luft des Hofes ein und fing an die kleinsten Einzelheiten mit einem Vergnügen zu betrachten, welches in seinen Bewegungen hervortrat. Endlich faßte er sich und seine Züge wurden wieder jung. Bei'm Eintreten in das Sprachzimmer traten ihm Thränen in die Augen; denn er bemerkte an der Genauigkeit, womit seine Tochter die verkauften alten silbernen Leuchter wieder hergestellt hatte, daß das Mißgeschick vollkommen mußte wieder gut gemacht sein. Ein glänzendes Frühstück war im Speisesaale aufgetragen, dessen Dressoirs mit Seltenheiten und Silberzeug von einem den der früher hier befindlichen Sachen wenigstens gleichen Werthe, angefüllt waren. Obgleich dieses Familienmahl lange dauerte, so reichte doch die Zeit kaum zu den Erzählungen hin, die Balthasar von jedem seiner Kinder verlangte. Die Erschütterung seines ganzen moralischen Wesens, welche diese Rückkehr bewirkt hatte, machte, daß er sich des Glückes seiner Familie annahm, als deren wirklichen Vater er sich nun zeigte. Sein Benehmen er-

hielt nun wieder den alten Adel, und da er im ersten Augenblicke dem Genusse des Besitzes angehörte, ohne sich nach den Mitteln zu fragen, wodurch er Alles wiedererlangte, was er verloren hatte, so war seine Freude vollkommen. Nach dem Frühstück begaben sich die vier Kinder, der Vater und der Notar Pierquin in das Sprachzimmer, wo Balthasar nicht ohne Unruhe Stempelpapiere sah, die ein Schreiber auf einen Tisch gelegt hatte, vor welchem er stand, als wollte er eben seinem Principal helfen. Alle Kinder setzten sich, und Balthasar blieb erstaunt am Kamin stehen.

»Dies ist,« sprach Pierquin, »die Vormundschaftsrechnung, die Herr Claes seinen Kindern ablegt! Ob es gleich nicht sehr belustigend sein mag,« setzte er lachend, nach der Weise der Notare hinzu, welche ziemlich allgemein einen scherzhaften Ton annehmen, um von den ernsthaftesten Dingen zu reden, »so müssen Sie es doch anhören.«

Obgleich die Umstände diese Phrase rechtfertigten, so nahm sie doch Herr Claes, den sein Gewissen an sein vergangenes Leben erinnerte, als einen Vorwurf auf und zog die Augenbrauen zusammen. Der Schreiber fing an zu lesen, und nun stieg Balthasars Erstaunen immer höher, je mehr dieses Actenstück sich entwickelte. Es war darin gesagt, daß das Vermögen seiner Frau sich im Augenblicke ihres Todes auf ungefähr sechzehnhunderttausend Franken belaufen habe, und die Rechnungsablegung überließ einem jeden Kinde einen gan=

zen Theil, wie ein guter, für seine Familie besorgter Vater nur verfahren konnte. Ferner ging hervor, daß sein Haus frei von jeder Hypothek war, daß er sich in seinem Eigenthume befand und daß seine Landbesitzungen ebenfalls frei waren. Als die verschiedenen Acten unterzeichnet waren, überreichte ihm Pierquin die Quittungen über die verschiedenen Summen, die er früherhin aufgenommen, und die Aufhebungen der, auf seinen Besitzungen haftenden Verbindlichkeiten. In diesem Augenblicke, wo Balthasar die Ehre als Mann, das Leben als Vater und die Achtung als Bürger wieder erhielt, sank er auf einen Stuhl und seine Augen suchten Margarethen, die aus erhabenem, weiblichen Zartgefühl sich während des Lesens entfernt hatte, um zu sehen, ob alle ihre Anordnungen zum Feste gut ausgeführt wären. Die ganze Familie errieth die Gedanken des Greises in dem Augenblicke, wo seine schwach befeuchteten Augen nach der Tochter forschten, die jeder mit den Augen der Seele als einen Engel an Kraft und Licht erblickten. Lucian ging, sie zu holen, Balthasar hörte den Schritt seiner Tochter und eilte, dieselbe in seine Arme zu schließen.

»Mein Vater,« sagte sie am Fuße der Treppe zu ihm, wo er sie umfaßte, »ich beschwöre Sie, vermindern Sie um gar nichts Ihr geheiligtes Ansehen. Danken Sie mir vor der ganzen Familie, daß ich Ihre Absichten gut erfüllt habe und sein Sie der einzige Urheber des Guten, was hier hat geschehen können.«

Balthasar hob die Augen gen Himmel, sah seine Tochter an, schlug die Arme unter und sagte nach einer Pause, während welcher sein Gesicht einen Ausdruck wieder annahm, den alle seine Kinder seit zehn Jahren an ihm nicht gesehen hatten.

»O, warum bist Du nicht da, Pepita, um unser Kind zu bewundern!«

Er umarmte Margarethen fest, ohne weiter ein Wort sagen zu können, und ging wieder hinein.

»Meine Kinder,« sagte er nun mit jenem Adel der Haltung, der einst aus ihm einen der imposantesten Männer machte, »wir Alle sind meiner Tochter Margarethe Dank und Erkenntlichkeit schuldig für die Klugheit und den Muth, womit sie meine Absichten erfüllt, meine Pläne ausgeführt hat, als ich, zu sehr von meinen Arbeiten in Anspruch genommen, ihr die Zügel unserer häuslichen Verwaltung übergeben habe.«

»Ha,« rief Pierquin, nach der Uhr sehend, »jetzt wollen wir die Heirathscontracte lesen! Allein diese Acten gehen mich nichts an, indem das Gesetz mir verbietet, für meine Verwandten und für mich selbst Urkunden zu verfertigen. Herr Raparlier der Oheim wird kommen . . .«

Die zu dem Diner, welches man gab, um Balthasar's Rückkehr und die Unterzeichnung der Contracte zu feiern, eingeladenen Familienfreunde erschienen jetzt nach und nach, während ihre Leute die Hochzeitsgeschenke brachten. Die Gesellschaft vermehrte sich schnell und wurde durch den Rang der Personen eben so Achtung gebietend, als sie durch den Reichthum der Toiletten schön war. Die drei Familien, welche durch das Glück ihrer Kinder vereinigt wurden, hatten im Glanze wetteifern wollen. In einem Augenblicke war das Sprachzimmer voll von anmuthigen Geschenken, wie man sie bei Verlobungen zu machen pflegt; das Gold strahlte und glänzte; entfaltete Stoffe und Cachemirs, Halsbänder und Schmuck erregten eine so wahre Freude sowohl bei denen, die sie gaben, als auch bei denen, die sie empfingen, und diese halb kindische Freude malte sich so deutlich auf allen Gesichtern, daß der Werth dieser Geschenke sogar von den Gleichgültigen vergessen wurde, welche oft genug denselben aus Neugier zu berechnen pflegen. Bald begann die für solche Feierlichkeiten in der Familie Claes übliche Ceremonie. Nur die Eltern durften sitzen, und die Gegenwärtigen blieben in gewisser Entfernung vor ihnen stehen. Hierauf stellten sich links im Sprachzimmer, nach der Gartenseite zu, Gabriel Claes und Fräulein Köninncks, neben ihnen Herr von Solis und Margarethe, deren Schwester und Pierquin. Einige Schritte von diesen drei Paaren nahmen Balthasar und Herr Köninncks, die Einzigen, welche saßen, zwei Armstühle neben dem Notar ein, welcher die

Stelle Pierquins ersetzte. Lucian stand hinter seinem Vater. Ungefähr zwanzig elegant gekleidete Frauen und einige Männer, sämmtlich die nächsten Verwandten der Pierquins und der Claes, der Maire von Douai, welcher die Gatten vermählen sollte, die unter den vertrautesten Freunden der drei Familien ausgewählten zwölf Zeugen, unter welchen auch der erste Präsident des königlichen Gerichtshofes war, standen, einen Ehrfurcht gebietenden Kreis bildend, auf der Hofseite. Diese Huldigung, von der ganzen Gesellschaft der Vaterwürde dargebracht, welche Letztere in königlicher Majestät strahlte, gab der Scene ein antikes Ansehen. Dies war seit sechzehn Jahren der einzige Augenblick, wo Balthasar die Erforschung des absoluten Princips vergaß. Der Notar Rapalier fragte Margarethen und ihre Schwester, ob alle, zur Unterzeichnung und zu dem darauf folgenden Diner eingeladenen Personen gekommen wären, er ergriff eben den Heirathscontract Margarethens und des Herrn von Solis, welcher zuerst sollte gelesen werden, als plötzlich die Thür des Sprachzimmers sich öffnete und Lemülquinier mit freudestrahlendem Gesicht erschien. Er rief:

»Mein Herr! Mein Herr!«

Balthasar warf einen Blick der Verzweiflung auf Margarethen, gab ihr einen Wink und führte sie in den Garten. Sogleich verbreitete sich Unruhe in der Versammlung.

»Ich wagte nicht, es Dir zu sagen, mein Kind,« sprach der Vater zur Tochter; »da Du aber so viel für mich gethan hast, so wirst Du mich auch aus diesem letzten Unglück retten. Lemülquinier hat mir zu meinem letzten Experiment, welches aber nicht gelungen ist, dreißigtausend Franken — die Frucht seiner Ersparnisse — geliehen. Der Unglückliche kommt ohne Zweifel, sie zurückzuverlangen, da er hört, daß ich wieder reich geworden bin. Gieb sie ihm sogleich! O, mein Engel, Du verdankst ihm Deinen Vater; denn er allein tröstete mich in meinem Unglück, er allein vertraut mir noch. Gewiß, ohne ihn wäre ich gestorben!«

»Mein Herr! Mein Herr!« rief Lemülquinier.

»Nun?« fragte Balthasar, sich umwendend.

»Ein Diamant!«

Claes sprang nach dem Sprachzimmer, als er einen Diamant in der Hand seines Kammerdieners erblickte, der leise zu ihm sagte:

»Ich bin im Laboratorium gewesen.«

Der Chemiker, welcher Alles vergessen hatte, warf einen Blick auf den alten Flammänder, und diese Blicke konn=

ten nur durch die Worte ausgelegt werden: Du bist im Laboratorium gewesen?

»Und,« fuhr jener fort, »ich habe dies in der Büchse gefunden, welche mit jener Säule in Verbindung stand, der wir es überlassen hatten, ihre Wirkung zu thun! — Nun, sie hat es gethan, mein Herr!« fuhr er fort, indem er einen weißen, octaedrischen Diamanten vorzeigte, dessen Glanz die Blicke der ganzen Gesellschaft auf sich zog.

»Meine Kinder, meine Freunde,« sagte Balthasar, »verzeiht meinem alten Diener, verzeiht auch mir! Ein fünfjähriger Zufall hat ohne mich eine Entdeckung hervorgebracht, welche ich seit sechzehn Jahren suche! — Wie? Ich weiß es nicht. Ja, ich hatte Schwefel und Kohlensäure unter dem Einfluß einer Volta'schen Säule gelassen, deren Wirkung täglich hätte sollen beobachtet werden. Nun, während meiner Abwesenheit hat sich Gottes Macht in meinem Laboratorium gezeigt, ohne daß ich die Wirkungen und Fortschritte darthun kann! Ist das nicht schrecklich? Verdammte Verbannung! Verdammter Zufall! Wenn ich diese lange, langsame, plötzliche .... ich weiß nicht, wie ich es nennen soll .... Krystallisation, Transformation, kurz, dieses Mirakel, belauscht hätte .... nun, dann würden meine Kinder noch reicher sein. Obgleich dies keineswegs die Auflösung des Problems ist, welches ich suche, so würden doch wenigstens die ersten Strahlen meines Ruhmes

über meinem Vaterlande geleuchtet haben, und dieser Augenblick, den unsere befriedigten Neigungen so sehr von Glück durchglühen, würde auch noch durch die Sonne der Wissenschaft erleuchtet werden.«

Jeder schwieg vor diesem Manne; denn die unzusammenhängenden Worte, die der Schmerz ihm entriß, waren zu wahr, um nicht erhaben zu sein. Plötzlich drückte er seine Hoffnungen zurück in sein Inneres, warf auf die Versammlung einen majestätischen Blick, welcher in den Gemüthern erglänzte, nahm den Diamant und überreichte ihn Margarethen mit den Worten:

»Dir gehört er, mein Engel!«

Hierauf entließ er Lemülquinier durch eine Handbewegung und sprach zum Notar:

»Fahren wir fort!«

Dieses Wort erregte in der Versammlung jenen leichten Schauer, welchen Talma in gewissen Rollen bei der aufmerksamen Menge hervorbrachte. Balthasar hatte sich wieder gesetzt und sprach mit leiser Stimme: »Ich darf heute nur Vater sein.«

Margarethe nahte sich, ergriff die Hand ihres Vaters und küßte sie ehrfurchtsvoll.

»Nie war ein Mann so groß!« sprach Emmanuel, als die Braut wieder zu ihm kam, »nie war ein Mann so stark; denn jeder Andere würde wahnsinnig werden!«

Nachdem die drei Contracte vorgelesen und unterzeichnet waren, drängten sich Alle hinzu, Balthasar'n über die Art und Weise zu fragen, wie dieser Diamant sich gebildet hätte; allein er konnte über einen so seltsamen Zufall nichts antworten. Er betrachtete seinen Boden und zeigte wüthend nach demselben.

»Ja,« sagte er, »die erschreckende der Umwälzung des Erdballes verdankte Macht, welche vielleicht die Metalle, die Diamanten hervorgebracht hat, hat sich da während eines Augenblicks durch Zufall bekundet!«

»Dieser Zufall ist ohne Zweifel sehr natürlich,« sagte einer jener Menschen, die Alles erklären wollen; »der gute Mann wird einen jener wirklichen Diamanten vergessen, und also etwas von denen gerettet haben, die er verbrannt hat!«

»Vergessen wir dies,« sagte Balthasar zu seinen Freunden; »ich bitte, davon heute nicht zu sprechen.«

Margarethe nahm den Arm ihres Vaters, um sich nach den Gemächern des Vorderhauses zu begeben, wo ein prächtiges Fest ihn erwartete. Als er, nach allen seinen

Gästen, in die Gallerie trat, sah er dieselbe angefüllt mit Gemälden und seltenen Blumen.

»Gemälde!« rief er; »Gemälde, und sogar einige von unseren alten!«

Er blieb stehen, seine Stirn verfinsterte sich; ihn überfiel ein Augenblick der Trauer, und er fühlte die Last seiner Fehler, indem er den Umfang seiner geheimen Demüthigung maß.

»Dies Alles gehört Ihnen, mein Vater,« sagte Margarethe, welche die die Seele Balthasars bewegenden Gefühle errieth.

»Engel,« rief er, »Engel, dem die himmlischen Geister Beifall zollen müssen, wie oft hast Du Deinem Vater das Leben gegeben!«

»Behalten Sie keine Wolke mehr auf Ihrer Stirn, noch den geringsten, traurigen Gedanken in Ihrem Herzen,« entgegnete sie, »und Sie werden mich weit über meine Hoffnungen belohnt haben. Ich habe eben an Lemülquinier gedacht, mein theurer Vater; die wenigen Worte, die Sie mir über ihn gesagt, haben mich ihn achten gelehrt; denn ich gestehe es, ich hatte ihn falsch beurtheilt. Denken Sie nicht mehr an das, was Sie ihm schuldig sind; er soll wie

ein ergebener Freund bei uns bleiben. Emmanuel besitzt ungefähr sechzigtausend Franken Erspartes, diese geben wir Lemülquinier'n; denn nachdem er Ihnen treu gedient hat, muß dieser Mann seine übrigen Tage glücklich verleben. Beunruhigen Sie sich nicht über uns! Herr von Solis und ich werden uns eines ruhigen, süßen Lebens erfreuen, eines Lebens ohne Prunk; wir können also diese Summe entbehren, bis Sie uns dieselbe wiedergeben.«

»Ach, meine Tochter, verlaß mich nie! Sei immer die Vorsehung Deines Vaters!«

Als sie in die Besuchzimmer traten, fand Balthasar dieselben eben so prächtig wiederhergestellt und ausgestattet, wie sie es vorher gewesen waren. Bald begaben sich die Gäste nach dem großen Speisesaale im unteren Stockwerke, und zwar über die große Treppe, auf deren sämmtlichen Stufen blühende Bäume standen. Ein wunderschönes Silberzeug, welches Gabriel seinem Vater überreichte, verführte die Blicke eben so sehr, als ein Tafelluxus, welcher den vornehmsten Einwohnern einer Stadt unerhört vorkam, wo dieser Luxus traditionsmäßig Mode ist. Die Bedienten der Herren Könincks, Claes und Pierquin waren bereit, bei diesem prächtigen Mahle aufzuwarten. Als Balthasar, hinter welchem der alte Mülquinier stand, sich an der Mitte dieser Tafel sah, die von Verwandten, Freunden und Angesichtern umgeben war, auf denen lebhafte, aufrichtige Freude

glänzte, empfand er eine so durchdringende Bewegung, daß Jedermann schwieg, wie man vor großer Freude, oder vor großen Schmerzen schweigt.

»Theure Kinder,« rief er, »Ihr habt das fette Kalb geschlachtet, um die Rückkehr des verlorenen Vaters zu feiern!«

Dieser Ausdruck, durch welchen er gerecht gegen sich war und welcher vielleicht verhinderte, daß man ihn viel strenger beurtheilte, wurde so edel ausgesprochen, daß Alle zu Thränen gerührt waren; aber es war auch der letzte Ausdruck der Melancholie, und die Freude nahm allmählich den rauschenden, belebten Charakter an, welcher die Familienfeste bezeichnet.

Nach dem Essen erschienen die vornehmsten Einwohner der Stadt zum Ball, welcher dem classischen Glanze des wiederhergestellten Hauses Claes entsprach.

Die drei Verbindungen wurden schnell vollzogen und gaben Veranlassung zu Festen, Bällen und Gastmählern, die mehrere Monate hindurch Herrn Claes in die Wirbel der Welt zogen. Sein ältester Sohn ließ sich auf einem Landgute in der Nähe von Cambrai nieder, welches Herr Köninckx besaß, der sich nicht von seiner Tochter trennen wollte. Madame Pierquin mußte ebenfalls das väterliche

Haus verlassen, um die Honneurs des Hotels zu machen, welches Pierquin hatte bauen lassen, und wo er auf adelige Weise leben wollte; denn seine Stelle war verkauft, sein Oheim Des Racquets aber war gestorben und hatte ihm langsam gesparte Schätze hinterlassen. Lucian ging nach Paris, wo er seine Erziehung vollenden sollte. Herr und Frau von Solis blieben also allein bei ihrem Vater, welcher ihnen das Hinterhaus überließ und das zweite Stockwerk des Vorderhauses bezog. Margarethe fuhr fort, für das materielle Glück Balthasars zu sorgen, und wurde in dieser süßen Bemühung durch Emmanuel unterstützt. Die edle Tochter erhielt durch die Hand der Liebe den beneidenswerthesten Kranz, nämlich den, welchen das Glück windet und dessen Blumen immerfort glänzend blühen. In der That bot nie ein Paar ein schöneres Bild jener vollkommenen, ergebenen, reinen Glückseligkeit dar, welche alle Frauen in ihren Träumen so gern sehen. Die Vereinigung dieser beiden, in den Lebensprüfungen so muthigen Wesen, die sich so heilig geliebt hatten, erregte in der Stadt eine ehrerbietige Bewunderung. Herr von Solis, der schon lange zum General-Inspector der Universität war ernannt worden, legte sein Amt nieder, um besser sein Glück zu genießen, und in Douai zu bleiben, wo Jedermann seinen Talenten und seinem Charakter so billig huldigte, daß sein Name schon zum Voraus dem Wahlcollegium versprochen war, wenn er das, zur Deputation befähigende Alter erreichen würde.

Margarethe, welche sich im Unglück so stark gezeigt hatte, wurde im Glück wieder eine gütige, sanfte Frau.

Herr Claes blieb dieses Jahr ohne Zweifel ernsthaft beschäftigt; aber wenn er auch einige nicht sehr kostspielige Experimente machte, zu denen seine Einkünfte hinreichten, so schien er doch sein Laboratorium zu vernachlässigen. Margarethe, welche die alten Gewohnheiten des Hauses Claes wieder einführte, gab alle Monate ihrem Vater ein Familienfest, welchem Pierquin und die Könincks beiwohnten, und empfing die vornehme Gesellschaft der Stadt an einem Wochentage, wo sie einen Kaffee gab, der einer der berühmtesten wurde. Obgleich Herr Claes oft zerstreut war, so wohnte er doch allen Gesellschaften bei und wurde seiner Tochter zu Gefallen ein so gefälliger Weltmann, daß seine Kinder glauben konnten, er habe auf die Lösung seines Problems verzichtet. So vergingen drei Jahre.

Im Jahre **1828** rief Herrn von Solis ein für ihn günstiges Ereigniß nach Spanien. Obgleich zwischen den Gütern des Hauses Solis und ihm sich drei sehr zahlreiche Linien befanden, so vereinigten sich doch das gelbe Fieber, das Alter, die Unfruchtbarkeit, kurz, alle Launen des Glücks, um Emmanuel'n, ihn, den Letzten, zum Erben der Titel und reichen Aftereinsetzungen seines Hauses zu machen. Durch einen jener Zufälle, die nur in Büchern unwahrscheinlich sind, hatte die Familie Solis die Grafschaft Nourho an sich

gebracht, aus deren Besitz ehemals die Claes waren vertrieben worden. Margarethe wollte sich nicht von ihrem Gatten trennen, welcher so lange in Spanien bleiben sollte, als die Geschäfte dauern würden; übrigens war sie auch neugierig, das Schloß Casa Real, wo ihre Mutter ihre Kindheit zugebracht hatte, so wie die Stadt Granada, die Wiege der Familie von Solis, zu sehen. Sie reiste ab und vertraute die Verwaltung des Hauses der Treue Martha's, Josettens Lemülquiniers an, welche gewohnt waren, dieselbe zu führen; denn Balthasar, dem Margarethe vorgeschlagen hatte, mit nach Spanien zu gehen, hatte dies angeblich wegen seines Alters abgeschlagen; aber mehrere, lange schon ausgesonnene Arbeiten, welche seine Hoffnungen verwirklichen sollten, waren die eigentliche Ursache seiner Weigerung.

Das gefundene absolute Princip.

Herr und Frau von Solis blieben länger in Spanien, als sie gewollt hatten, und Margarethe wurde dort Mutter. Sie befanden sich in der Mitte des Jahres **1830** zu Cadix, wo sie sich einzuschiffen gedachten, um durch Italien nach Frankreich zurückzukehren; allein sie erhielten dort einen Brief, in welchem Felicie ihrer Schwester traurige Nachrichten mittheilte.

In einem und einem halben Jahre hatte sich Herr Claes gänzlich zu Grunde gerichtet. Gabriel und Herr Pierquin waren gezwungen, Lemülquinier'n monatlich eine bestimmte Summe zu den häuslichen Ausgaben zu verabreichen, denn der alte Diener hatte noch ein Mal sein Vermögen seinem Herrn geopfert. Balthasar wollte Niemanden, sogar nicht seine Kinder, bei sich sehen. Josette und Martha waren gestorben; der Kutscher, der Koch, und die andern Leute waren nach und nach entlassen, die Pferde und Wagen

verkauft worden. Obgleich Lemülquinier das tiefste Schweigen über die Gewohnheiten seines Herr beobachtete, so ist doch zu glauben, daß die tausend Franken, die Gabriel Claes und Pierquin hergaben, zu Experimenten verwendet wurden. Die wenigen Vorräthe, welche der Kammerdiener auf dem Markte kaufte, ließen vermuthen, daß die beiden Greise sich mit dem streng Nothwendigen begnügten. Um nicht endlich das väterliche Haus verkaufen zu lassen, bezahlten Gabriel und Pierquin die Zinsen von den Summen, welche der alte Mann ohne ihr Vorwissen auf dasselbe geliehen hatte. Keines von seinen Kindern hatte Einfluß auf Balthasar, welcher, siebzig Jahr alt, eine außergewöhnliche Energie entwickelte, um jede, auch die ungereimteste seiner Willensmeinungen durchzusetzen. Da vielleicht Margarethe allein die Herrschaft wieder ergreifen konnte, welche sie sonst über ihn ausgeübt hatte, so bat Felicie die Schwester, schnell zu kommen, denn sie fürchtete, ihr Vater möchte einige Wechsel ausgestellt haben, und Gabriel, Könincks und Pierquin, alle Drei erschrocken über die Stätigkeit einer Thorheit, welche ohne Erfolg gegen sieben Millionen verschlungen hatte, waren fest entschlossen, die Schulden Balthasars nicht zu bezahlen. Dieser Brief änderte die Reiseanordnungen Margarethens, die nun den kürzesten Weg einschlug, um Douai zu erreichen. Ihre Ersparnisse und ihr neues Vermögen erlaubten ihr wohl, die Schulden ihres Vaters noch ein Mal zu tilgen; allein sie wollte noch mehr, sie wollte ihrer Mutter gehorchen und den greisen Balthasar nicht entehrt in's Grab

steigen lassen. Sie allein hatte gewiß hinlängliche Gewalt über ihn, um ihn in einem Alter, wo von seinen geschwächten Kräften keine fruchtbringende Arbeit mehr zu erwarten war; aber sie wollte ihn gern beherrschen, ohne ihm weh zu thun, um nicht den Kindern des Sophokles nachzuahmen, im Fall ihr Vater das wissenschaftliche Ziel erreichte, welchem er so viel geopfert hatte.

Herr und Frau von Solis erreichten Flandern in den letzten Tagen des Jahres **1830** und kamen eines Morgens in Douai an. Margarethe ließ vor ihrem Hause in der pariser Straße anhalten, fand es verschlossen; die Glocke wurde heftig gezogen, aber Niemand antwortete. Jetzt verließ ein Kaufmann die Schwelle seines Ladens, wohin der Lärm von den Wagen des Herrn von Solis und seines Gefolgs ihn geführt hatte, und viele Leute waren an den Fenstern, um die Rückkehr einer in der ganzen Stadt beliebten Familie zu sehen, und auch hingezogen durch die unbestimmte Neugier, die sich an die Ereignisse knüpfte, welche Margarethens Wiedererscheinen im Hause Claes vermuthen ließ. Der Kaufmann sagte dem Kammerdiener des Herrn von Solis, Herr Claes wäre ungefähr seit einer Stunde ausgegangen, und Lemülquinier führte ohne Zweifel seinen Gebieter auf den Wällen spatzieren. Margarethe schickte nach einem Schlosser, um die Thür zu öffnen und so die Scene zu vermeiden, wenn ihr Vater, wie Felicie ihr geschrieben hatte, sich weigern sollte, sie bei sich aufzunehmen. Während dessen ging

Herr von Solis und suchte den Greis auf, um demselben die Ankunft seiner Tochter zu verkünden, und sein Kammerdiener eilte in gleicher Absicht zu Herrn und Madame Pierquin.

In einem Augenblicke war die Thür geöffnet. Frau von Solis trat in das Sprachzimmer, ihr Gepäck dahin schaffen zu lassen, und schauderte, als sie die Wände so leer erblickte, als ob das Feuer hier gewüthet hätte. Das unter van Huysiums Meißel hervorgegangene, bewundernswürdige Holzwerk und das Portrait des Präsidenten waren, wie es hieß, an Lord Spencer verkauft worden. Der Speisesaal war leer; in demselben befanden sich nur noch zwei Rohrstühle und ein gewöhnlicher Tisch, auf welchem Margarethe mit Schrecken zwei Teller, zwei Becher, zwei silberne Couverts und auf einer Schüssel die Überbleibsel eines gebratenen Hărings bemerkte, den Herr Claes und sein Kammerdiener ohne Zweifel getheilt hatten. In einem Augenblicke durcheilte sie das Haus, und jeder Theil desselben zeigte ihr das trostlose Schauspiel der Nacktheit, gleich der des Sprachzimmers und des Speisesaals.

Die Vorstellung vom absoluten Princip war allenthalben hindurchgegangen, wie eine Feuersbrunst. Das ganze Geräth im Zimmer ihres Vaters bestand aus einem Bett, einem Stuhl und einem Tische, auf welchem ein schlechter kupferner Leuchter stand, wo den Abend vorher ein Stück

Talglicht von der schlechtesten Art verbrannt war; kurz, die Entblößung war so vollkommen, daß die Fenster sogar keine Vorhänge mehr hatten. Die geringsten Gegenstände im Hause, Alles, sogar die Küchengeräthe, waren verkauft.

Angetrieben von der Neugier, die uns auch im Unglück nicht verläßt, trat Margarethe in die Stube Lemülquiniers, die eben so nackend war, wie die seines Herrn, und in dem nur halb zugeschobenen Tischkasten sah sie einen Schein vom Leihhause, welcher bezeugte, daß der Diener einige Tage vorher seine Uhr versetzt hatte. Sie eilte in das Laboratorium und fand diesen Raum voll von wissenschaftlichen Instrumenten, wie sonst. Sie ließ ihr Zimmer öffnen — hier hatte ihr Vater Alles in Ehren gehalten. Bei'm ersten Blicke, den sie in dasselbe warf, zerfloß sie in Thränen und vergab ihrem Vater Alles. Mitten in der Zerstörungswuth war er also stehen geblieben, zurückgehalten durch väterliches Gefühl und Dankbarkeit gegen seine Tochter! Dieser Beweis von Zärtlichkeit, welchen Margarethe im Augenblicke der am höchsten gesteigerten Verzweiflung erhielt, bestimmte eine jener moralischen Reactionen, gegen welche die stärksten Herzen ohne Kraft sind. Sie ging nach dem Sprachzimmer hinab und erwartete hier die Ankunft ihres Vaters in einer Angst, welche der Zweifel schrecklich vermehrte. Wie sollte sie ihn wiedersehen? Zerstört, gealtert, leidend, geschwächt von dem aus Hochmuth erduldeten Fasten? Würde er aber seine Vernunft noch ha-

ben? Thränen rollten aus ihren Augen, ohne daß sie es bemerkte, als sie dieses Heiligthum leer fand! Die Bilder ihres ganzen Lebens, ihre Anstrengungen, ihre fruchtlosen Vorsichtsmaßregeln, ihre Kindheit, ihre glückliche und unglückliche Mutter, Alles, sogar der Anblick ihres kleinen Joseph, der über dieses Schauspiel der Verwüstung lachte, setzte ihr ein herzzerreißendes, melancholisches Gedicht zusammen; ob sie aber gleich Unfälle voraussah, so erwartete sie doch die Entwicklung nicht, welche das Leben ihres Vaters, dieses zu gleicher Zeit großartige und elende Leben, krönen sollte.

Der Zustand, in welchem sich Herr Claes befand, war für Niemanden ein Geheimniß, und zur Schande der Menschen traf man in Douai nicht zwei edle Herzen, welche seiner Beharrlichkeit als Mann von Geist gebührende Ehre erzeigten. Für die ganze, hohe Gesellschaft war Balthasar ein Mann, dessen Umgang man vermeiden mußte, ein schlechter Vater, der vier Vermögen, der Millionen verschwendet hatte und im neunzehnten Jahrhundert, in diesem aufgeklärten, ungläubigen Jahrhundert, den Stein der Weisen suchte. Welches Lob sagte man sich nicht über dieses Jahrhundert, wo, wie das in allen frühern der Fall gewesen ist, das Talent unter einer eben so rohen Gleichgültigkeit vergeht, als in jener Zeit, wo Dante, Cervantes, Tasso, e tutti quanti, starben; denn die Völker verstehen noch langsamer die Schöpfungen des Genius, als die Könige die-

selben verstanden. Jene Meinung war allmählich von der höhern Gesellschaft auf den Bürgerstand, und von da auf das niedere Volk übergegangen. Der siebzigjährige Chemiker erregte also bei gebildeten Menschen ein tiefes Mitleiden, und im Volk eine spottende Neugier; zwei grobe Ausdrücke der Verachtung und des vae victis, womit der gemeine Haufe die großen, aber unglücklichen Männer überschüttet. Viele besahen sein Haus und zeigten auf die Einsatzrose des Bodens, wo so viel Gold und Kohle war vergeudet worden. Wo Balthasar vorbeiging, zeigte man mit Fingern auf ihn, und oft entschlüpfte den Lippen eines Mannes aus dem Volk, oder eines Kindes ein Wort des Spottes, oder des Mitleidens; aber Lemülquinier trug Sorge, es ihm in ein Lob zu übersetzen, und er konnte ihn ungestraft täuschen; denn wenn auch Balthasars Augen jene erhabene Klarheit behalten hatten, welche die Gewohnheit großer Gedanken denselben einprägt, so war doch der Sinn des Gehörs bei ihm schwach geworden. Für diese Bauern und unwissende, abergläubische Leute war also dieser Greis ein Zauberer. Das edle, große Haus Claes hieß in den Vorstädten und auf den Dörfern das Haus des Teufels, und sogar das Gesicht Lemülquiniers vermehrte den vielfachen lächerlichen Glauben, der sich über seinen Herrn verbreitet hatte. Wenn der arme, alte Idiot allein auf den Markt ging, um die, zu ihrem Unterhalte nöthigen Lebensmittel zu kaufen, und die allerwohlfeilsten aussuchte, dann erhielt er nichts, als wie scherzend hingeworfen, beigemischte Schmähungen in den Kauf,

ja, glücklich war er, wenn nicht einige abergläubische Verkäuferinnen sich weigerten, ihm seine magere Portion zu verkaufen, indem sie fürchteten, sich durch die Berührung mit einem Helfershelfer der Hölle, einer ewigen Verdammniß zu widmen. Die Gesinnungen dieser ganzen Stadt waren also im Allgemeinen dem großen, alten Mann und seinem Gefährten feindselig. Die Kleiderunordnung des Einen, wie des Andern gab hierzu noch mehr Veranlassung, denn sie gingen gekleidet, wie die verschämten Armen, die ein anständiges Äußere beibehalten und anstehen, um Almosen zu bitten. Früh oder spät konnten diese zwei alten Leute beschimpft werden, und Pierquin, der wohl fühlte, wie entehrend eine öffentliche Beschimpfung für die Familie sein würde, schickte immer, während der Spatziergänge seines Schwiegervaters, zwei bis drei seiner Leute aus, welche ihn in der Ferne umgaben, mit dem Auftrage, ihn zu schützen.

Durch einen jener unglücklichen Zufälle, die sich nicht erklären lassen, waren Herr Claes und Lemülquinier sehr früh ausgegangen, hatten so die geheime Wachsamkeit Pierquins getäuscht und befanden sich allein außer dem Hause. Beim Zurückkehren von ihrem Spatziergange setzten sie sich in die Sonne auf eine Bank am Jakobsplatze, wo denn einige Kinder vorbei kamen, um sich in die Schule oder in das Collegium zu begeben. Als sie in der Ferne die beiden vertheidigungslosen, alten Männer sahen, deren Gesichter im Sonnenschein sich erwärmten, fingen sie an, zu plaudern.

Die Plaudereien der Kinder kommen gewöhnlich bald bis zum Gelächter, und vom Lachen schritten diese zu Neckereien, deren ganze Grausamkeit sie gar nicht kannten. Sieben oder acht von den zuerst Angekommenen blieben in der Ferne stehen, fingen an, die beiden alten Figuren zu betrachten, und hielten ein Gelächter zurück, wodurch Lemülquinier aufmerksam wurde.

»Ei, siehst Du den, der einen Kopf hat, wie ein Knie?«

»Ja.«

»Nun, das ist ein geborner Gelehrter.«

»Papa sagt, er mache Gold,« fiel ein Anderer ein.

»Woher? Von da, oder von da?« fragte ein Dritter und deutete mit gemein scherzender Geberde auf denjenigen Theil, welchen die Schüler, zum Zeichen der Verachtung einander oft hinhalten.

Der Kleinste von der Bande, welcher seinen Korb voll Vorräthe hatte und an einem Butterbrodte leckte, nahte sich, treuherzig der Bank und fragte Lemülquinier:

»Ist es denn wahr, daß Ihr Diamanten und Perlen macht?«

»Ja, mein kleiner Löffelgardist,« entgegnete Lemülquinier lächelnd. »Wir wollen Dir auch davon geben, wann Du recht gelehrt sein wirst.«

»Ach, mein Herr, gebt mir doch auch!« tönte der allgemeine Zuruf. Alle Kinder eilten wie ein Flug Vögel hinzu und umringten die beiden Chemiker. Balthasar, der eben in ein tiefes Nachdenken versunken war, aus welchem das Geschrei ihn weckte, machte eine Geberde des Erstaunens, die ein allgemeines Gelächter erregte.

»Habt, Ihr Maulaffen,« rief Lemülquinier,« habt Achtung für einen großen Mann!«

»Ei Du Fratzengesicht!« schrien die Kinder, »Ihr seid Zauberer.«

Lemülquinier richtete sich empor und drohte mit seinem Stocke den Kindern, welche fortliefen, dabei aber Koth und Steine aufrafften. Ein Tagelöhner, welcher unfern davon sein Frühstück verzehrte, hatte gesehen, daß Lemülquinier seinen Sto k erhob, um die Kinder zu entfernen; da er glaubte, jener habe sie geschlagen, so ermunterte er sie durch den schrecklichen Zuruf: »Nieder mit den Zauberern!«

Da die Kinder sich unterstützt sahen, schleuderten sie ihre Projectilen ab, welche die beiden Alten in dem Augen-

blick erreichten, wo Herr von Solis, in Begleitung von Pierquins Bedienten, am Ende des Platzes erschien. Sie kamen indeß nicht geschwind genug, daß sie die Kinder hätten abhalten können, den großen Alten und seinen Diener mit Schmutz zu bedecken. Die Würfe waren gefallen. Balthasar, dessen Kraft bisher durch die Keuschheit war erhalten worden, die den Gelehrten so natürlich ist, da bei ihnen die ausschließliche Beschäftigung mit irgend einer Entdeckung die Leidenschaften vernichtet; Balthasar errieth durch das Phänomen einer Intussusception das Geheimniß dieser Scene, und sein alterschwacher Körper ertrug die schreckliche Gegenwirkung nicht, die er in der höhern Region der Empfindungen erlitt. Er fiel, von einem lähmenden Anfalle getroffen, in die Arme Lemülquiniers, der ihn, umgeben von seinen beiden Schwiegersöhnen und ihren Leuten, auf einer Tragbahre nach Hause schaffen ließ. Keine Macht konnte das niedere Volk von Douai abhalten, den Greis bis zur Thür seines Hauses zu escortiren, wo Felicie und ihre Kinder, Lucian, Margarethe und Gabriel, welcher, von der Schwester schon benachrichtigt, mit seiner Gattin angekommen war, ihn erwarteten.

Ein schreckliches Schauspiel war der Einzug des Greises, der sich weniger gegen den Tod sträubte, als gegen den Schauder, zu sehen, wie seine Kinder das Geheimniß seines Elends durchdrangen. Es wurde sogleich ein Bett im Sprachzimmer aufgeschlagen, und alle mögliche Hülfe auf Baltha-

sar verwendet, dessen Befinden gegen das Ende des Tages einige Hoffnung zu seiner Erhaltung gestattete. Obgleich alles Mögliche gegen die Lähmung gethan wurde, so ließ ihn dieselbe doch lange in einem an die Kindheit grenzenden Zustande; als sie hierauf nach und nach abnahm, haftete sie noch auf der Zunge, die sie ganz besonders angegriffen, vielleicht weil der Zorn seine ganze Kraft in dem Augenblicke dahin geleitet hatte, wo er die Kinder anreden wollte. Die Sache erregte übrigens in der Stadt allgemeinen Unwillen. Durch ein noch unbekanntes Gesetz, welches die Gemüthsbewegungen der Massen leitet, führte dieses Ereigniß alle Herzen zu Herrn Claes zurück. Im Augenblicke wurde er ein großer Mann, erregte Bewunderung und gewann alle Stimmen, die man ihm noch am Tage vorher versagt hatte. Jedermann rühmte seine Geduld, seinen festen Willen, seinen Muth und sein Genie. Der Magistrat wollte streng gegen Diejenigen verfahren, welche an diesem Frevel Theil genommen hatten; allein das Unglük war geschehen, und die Familie Claes bat zuerst, die Sache niederzuschlagen.

Margarethe hatte befohlen, das Sprachzimmer zu ordnen, dessen nackte Wände bald mit Seide überzogen waren. Als einige Tage nach dieser Begebenheit der alte Vater seine Fähigkeiten wiederbekommen hatte und sich in einem zierlichen Raume, umgeben von Allem befand, was zu einem glücklichen Leben dient, gab er zu verstehen, seine Tochter Margarethe müßte gekommen sein, und eben trat sie

auch in das Sprachzimmer. Als Balthasar sie erblickte, erröthete er, und seine Augen benetzten sich, ohne daß er diese Thränen fühlte. Er konnte mit kalten Fingern die Hand seiner Tochter drücken und legte in diesen Druck alle Empfindungen und Ideen, die er nicht auszusprechen vermochte. Es war etwas Heiliges und Feierliches, dieser Abschied des Gehirnes, welches noch lebte, des Herzens, welches die Dankbarkeit wieder beseelt hatte; denn der, durch seine fruchtlosen Bestrebungen erschöpfte, durch den Kampf mit einem gigantischen Problem und auch wohl durch die Vernichtung, welche seines Andenkens wartete, ermüdete Riese war im Begriffe, das Leben zu verlassen. Alle seine Kinder umgaben ihn ehrfurchtsvoll, so daß seine Augen erfreut werden konnten durch die Bilder des Ueberflusses, und durch das rührende Gemälde, welches seine Familie ihm darbot. Immerfort wohlwollend blieben seine Blicke, durch die er seine Empfindungen kund geben konnte, denn seine Augen erhielten plötzlich einen so großen Wechsel des Ausdruckes, daß sie gleichsam eine leicht verständliche Sprache des Lichts besaßen. Margarethe bezahlte die Schulden ihres Vaters und gab in einigen Tagen dem Hause Claes einen modernen Glanz, der jeden Gedanken an Verfall entfernen mußte. Sie verließ Balthasars Bett nicht mehr, bemühte sich, alle Gedanken des Vaters zu errathen und seine kleinsten Wünsche zu erfüllen.

Einige Monate vergingen zwischen guten und schlimmen

Zuständen, welche bei alten Leuten den Kampf zwischen Tod und Leben bezeichnen. Alle Morgen begaben seine Kinder sich zu ihm, blieben den ganzen Tag im Sprachzimmer, aßen an seinem Bett und gingen erst fort, wenn er einschlief. Die liebste von allen Zerstreuungen, die man ihm zu machen suchte, war das Vorlesen der Journale, welche die politischen Ereignisse damals sehr interessant machten, und er hörte aufmerksam zu, wenn Emmanuel ganz laut und dicht in seiner Nähe vorlas.

Gegen das Ende des Jahres 1831 brachte Balthasar eine außerordentlich kritische Nacht zu, während welcher der Arzt Pierquin gerufen wurde, weil der Wächter über eine plötzliche Veränderung erschrocken war, die mit dem Kranken vorging. Der Arzt blieb auch wirklich bei ihm; denn er fürchtete, der Kranke möchte einer innern Krisis unterliegen, deren Anstrengungen den Charakter eines Todeskampfes hatten. Der Greis gab sich den Bewegungen einer unglaublichen Kraft hin, um die Bande der Lähmung abzuwerfen; er wollte reden und bewegte die Zunge, ohne Töne hervorbringen zu können; seine zusammengekrampften Gesichtszüge drückten unerhörte Schmerzen aus, seine Finger bewegten sich verzweifelt und er schwitzte große Tropfen.

Am Morgen kamen seine Kinder und umarmten ihn mit der Liebe, welche die Furcht vor seinem nahen Tode täglich heißer und lebhafter machte; er bezeigte ihnen aber

nicht die Zufriedenheit, welche ihm gewöhnlich ihre Zärtlichkeit verursachte. Emmanuel, von Herrn Pierquin aufmerksam gemacht, entsiegelte eilig das Journal, um zu sehen, ob das Vorlesen eine Milderung der innern Krisen hervorbringen würde, die Balthasar'n quälten. Als er das Blatt entfaltete, sah er das Wort Absolutum, welches ihm heftig auffiel, und er las Margarethen einen Artikel vor, worin die Rede von einem Processe war, der sich auf den von einem berühmten polnischen Mathematiker eingegangenen Verkauf des absoluten Princips bezog. Obgleich Emmanuel die Sache Margarethen ganz leise vorlas, welche ihn bat, den Artikel zu überschlagen, so hatte es doch Balthasar gehört. Plötzlich richtete sich der Sterbende, auf seine beiden Hände gestützt, empor und warf auf seine erschrockenen Kinder einen Blick, welcher sie traf, wie ein Blitzstrahl; die Haare in seinem Nacken sträubten sich, seine Gesichtsfalten zuckten, sein Antlitz beseelte sich mit einem Feuergeist, ein Hauch flog über dieses Antlitz und machte dasselbe erhaben; er hob eine, von der Wuth gekrümmte Hand empor und rief mit ausbrechender Stimme das denkwürdige Wort des Archimedes: »Heureka!« (Ich habe gefunden.)

Mit einem dumpfen Tone sank er in sein Lager zurück und starb unter schrecklichem Stöhnen.

Bis zu dem Augenblicke, wo der Arzt sie schloß, drück-

ten seine starren Augen das Bedauern aus, der Wissenschaft nicht das Wort eines Räthsels hinterlassen zu können, dessen Schleier sich unter den entfleischten Fingern des Todes kühn zerrissen hatte.

Ende

Im Verlage der **G. Basse**'schen Buchhandlung in Quedlinburg sind ferner folgende Romane und andere Unterhaltungsschriften erschienen:

Ernst (Fr.). — Die Eroberung Antiochiens, oder Friedrich von Flamming und Kunigunde von Schwarzenstein. Ein Roman aus den Zeiten der Kreuzzüge. 8. 1 Thlr.

Eroberung, die, von Mons. Historisch = romantisches Gemälde aus den Zeiten des Abfalls der vereinigten Niederlande von Spanien. Von Zöllner. 2 Theile. 8. 2 Thlr.

Erstürmung, die, von Selama, oder die Rache. Eine schottische Sage nach Walter Scott. 3 Theile. 8. 3 Thlr.

Feldzug, abenteuerlicher und wunderbarer, eines jungen Kosackenoffiziers. 8. 22 Gr.

Francesco, der kühne Räuberchef in Calabrien; oder die bestraften Rebellen. Eine romantisch = abenteuerliche Geschichte vom Verfasser der »Ritter von der goldnen Binde« (Seb. Aniello). 2 Theile. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Frank (C.). — Die Freischaar in den Karpathen. Roman aus der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts. 2 Theile. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Friedrich (C.). — Ludovika, oder Verbrecher aus Liebe. Ein Roman. 2 Theile. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Galeerensklave, der. Eine portugiesische Novelle. 8. 1 Thlr.

Galt. — Das Dampfschiff. Aus dem Englischen übertragen von C. v. S. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Geheimniß, das, oder der Kampf mit dem Herzen. Ein Roman von der Verfasserin der »Verirrungen«. 8. 1 Thlr.

Geschichten vom Teufel. 8. 20. Gr.

Halfred (T. L.). — Der Gefangene im Paulliethale. 8. 20 Gr.

Hardt (S. tor). — Die Maffeis. Trauerspiel in 5 Aufzügen. 8. geh. Velin-Druckpapier. 20 Gr.

Hartenburg, Kuno von, und Adelhaide von Staufeneck. Ein Schauergemälde aus der Ritterzeit. 8. 1 Thlr.

Heldentod, der, für's Vaterland. Ein dramatisches Gemälde in 3 Aufzügen. 8. 18 Gr.

Hildebrandt (C.). — Abenteuer, das nächtliche; Treue im Tode und andere Erzählungen. 8. 1 Thlr.

— Der Bankerott. Die Hiobspost und andere Schwänke und Erzählungen. 8. 1 Thlr.

— Schwarze Bilder aus der Vorzeit. 8. 20 Gr.

— Die Burg Helfenstein, oder das feurige Racheschwert. 2 Theile. 8. 2te Auflage. 1 Thlr. 18 Gr.

Galt. — Das Dampfschiff. Aus dem Englischen übertragen von C. v. S. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Geheimniß, das, oder der Kampf mit dem Herzen. Ein Roman von der Verfasserin der »Verirrungen«. 8. 1 Thlr.

Geschichten vom Teufel. 8. 20. Gr.

Halfred (T. L.). — Der Gefangene im Paulietthale. 8. 20 Gr.

Hardt (S. tor). — Die Maffeis. Trauerspiel in 5 Aufzügen. 8. geh. Velin-Druckpapier. 20 Gr.

Hartenburg, Kuno von, und Adelhaide von Staufeneck. Ein Schauergemälde aus der Ritterzeit. 8. 1 Thlr.

Heldentod, der, für's Vaterland. Ein dramatisches Gemälde in 3 Aufzügen. 8. 18 Gr.

Hildebrandt (C.). — Abenteuer, das nächtliche; Treue im Tode und andere Erzählungen. 8. 1 Thlr.

— Der Bankerott. Die Hiobspost und andere Schwänke und Erzählungen. 8. 1 Thlr.

— Schwarze Bilder aus der Vorzeit. 8. 20 Gr.

— Die Burg Helfenstein, oder das feurige Racheschwert. 2 Theile. 8. 2te Auflage. 1 Thlr. 18 Gr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Balzac, Honoré <<de>>,

H. de Balzac's sämmtliche Werke

Bd.: 39

Quedlinburg und Leipzig 1844

P.o.gall. 194 c-38/40
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10088110-9